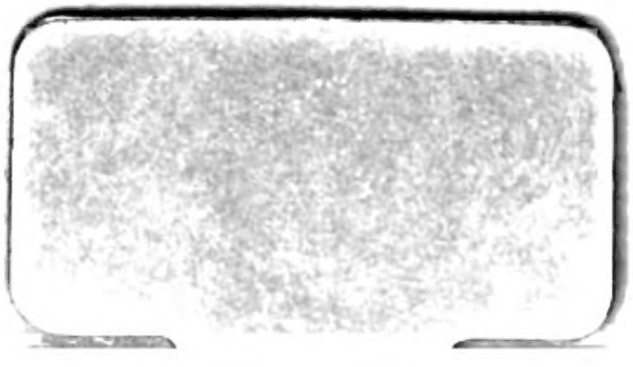
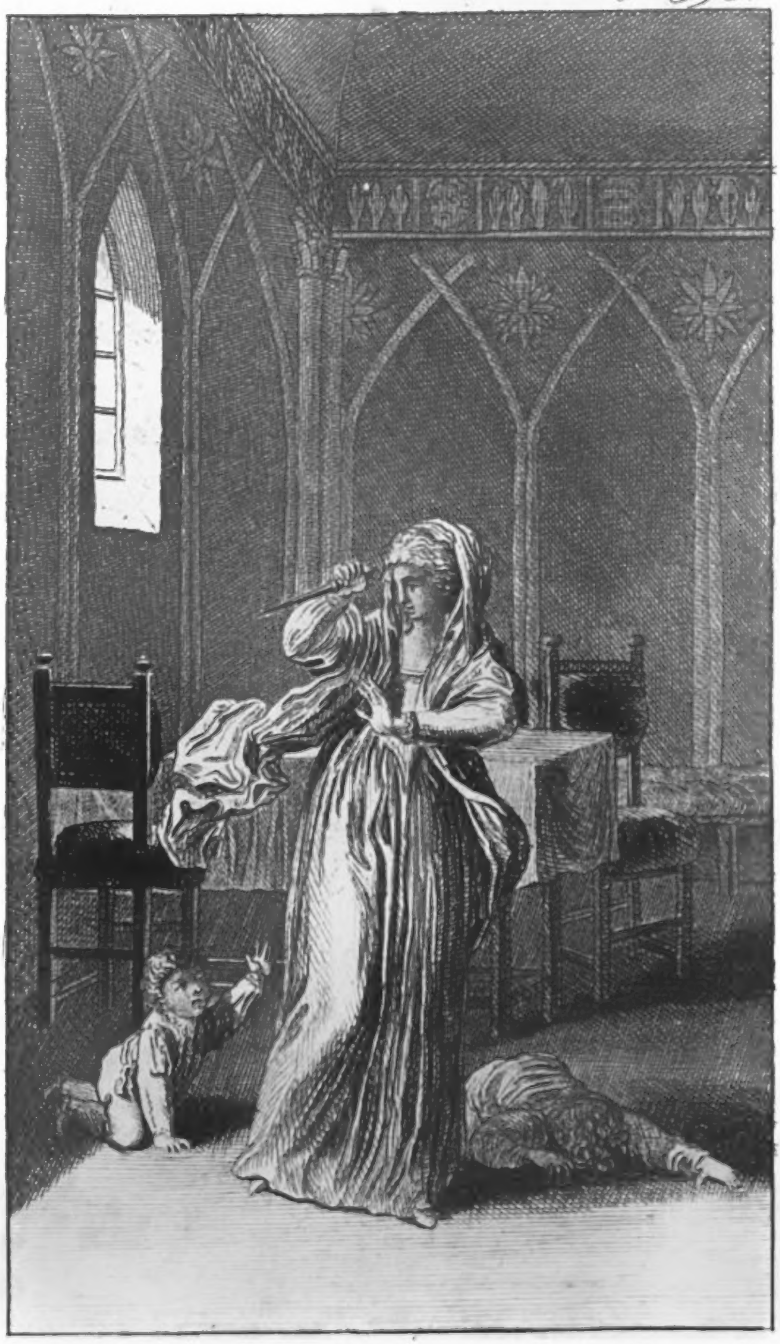


Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google



Fort Schlange!

Digitized by Google

Adelheid von Wulfingen.

Ein

Denkmal der Barbarey

des

dreyzehnten Jahrhunderts

von

August von Kotzebue.

Vierte Auflage.

Mit einem Kupfer.

M. 2458.

Leipzig,

bey Paul Gotthelf Kummer, 18[illegible]

An den Leser.

Dieses Stück thut auf der Bühne große Wirkung, das hab' ich selbst gesehen, ohngeachtet es nur von ungeübten Liebhabern aufgeführt wurde; und also bilde ich mir ein, es sey nicht ganz schlecht. Freylich, wie der erste Eindruck vorüber war, so fiengen die Leute an, gar gewaltig über die Moralität zu raisonniren. Da war des Plauderns und Achselzuckens kein Ende; und wenn man ihnen in die Ohren rieb, daß Doctor Luther einst mit all seinem Christenthume, in einem weit schlimmern Falle, das nemliche gedacht und gesagt; so riefen sie mir immer das alte lateinische Sprüchlein ins Ge-

dächtniß zurück: Duo si faciunt idem, non semper idem.

Nun, wie gesagt: für die Moralität mag Doctor Luther haften; von den Fehlern des Stücks aber muß ich selbst Rechenschaft geben, und wie könnte ich das besser und aufrichtiger, als indem ich dem Publicum das Urtheil eines Mannes vorlege, der allgemein für einen kompetenten Richter anerkannt wird. Hier sind Engels eigene Worte:

„ — — nur wünschte ich freylich ein „anderes Ende. Das, welches Sie ge„wählt haben, fällt meines Erachtens aus „dem tragischen Schrecklichen ein wenig in „das Untragische Gräßliche. Die armen, „armen Kinder! Mich schaudert bey der „Mordscene; aber es ist kein süßer Schau„der. Gleichwohl sehe ich auch, bey „der Natur des Sujets, kein mög„liches Ende ab, welches nicht auf

„eine

„eine oder die andere Art die Empfin-
„dung beleidigte. Ja, wenn es so ein-
„zuleiten wäre, daß am Ende der Abt wohl
„schweigen müßte, daß die armen Aeltern
„sich trennten, und die Kinder in der Un-
„wissenheit blieben! Dann litte aber wie-
„der der wesentliche Endzweck des Stücks.
„Der Pfaffengeist würde uns vielleicht nur
„verächtlich, und er sollte abscheulich wer-
„den. Auch wäre die Mutter, nach Hu-
„gos richtiger Schilderung der weiblichen
„Denkungsart, bey aller ihrer Unschuld
„doch auf immer unglücklich; und das
„kränkt! das thut wehe! Lieber todt als
„auf immer elend!“

„Ich könnte noch manches über die Un-
„entschiedenheit des Schicksals von zwey
„Personen sagen, die uns das Stück hin-
„durch so sehr intressiret hatten; aber u.
„s. w.“

Der Hauptvorwurf also, welchen man diesem Stücke machen könnte, wäre der,

daß die Entwicklung allzuschrecklich sey, und gegen diesen Vorwurf hat mich Herr Engel selbst schon durch das Geständniß vertheidigt: daß auch er kein anderes Ende für möglich halte, ohne die Empfindung zu beleidigen. Was die Unentschiedenheit des Schicksals der handelnden Personen betrifft, so hielt ich es für unvermeidlich, diesem Fehler auszuweichen, ohne ins Schleppende zu fallen, und da denke ich immer, sey es besser, aus zweyen Uebeln das kleinste zu wählen.

Das Urtheil eines gewissen andern Kunstrichters kann ich nicht unberührt lassen, der mir am Abend nach der ersten Vorstellung sagte: „Dieses Stück enthält einen vor„trefflichen Kanevas zu einem ordentli„chen Stücke von fünf Acten.“ Ich muß gestehen, daß ich ein wenig betroffen wurde. Ich glaubte schon ein ordentliches Stück gemacht zu haben, und mußte nun

hören,

hören, daß es nur ein Kanevas sey. Immerhin! es ist indessen doch wahr, daß bey der Aufführung dieses Trauerspiels nur wenige Augen trocken blieben, und welches Lob kann dem Verfasser schmeichelhafter seyn? Die Güte eines Stückes nach der Zahl der Acte beurtheilen zu wollen, ist eben so viel, als schätzte man den Werth eines Buches nach der Zahl der Bände.

Personen

Hugo der Wulfinger, Kreuzritter gegen die Saracenen.

Theobald der Wulfinger, sein Sohn, Pannerherr und Kreutzritter gegen die Pommern und Wenden.

Adelheid, Theobalds Weib.

Wilibald, und Ottomar, seine Söhne von 6 und 7 Jahren.

Bertram, ein alter Bauer.

Cyrillus, Abt des Prämonstratenser Klosters.

Ein Mönch.

Ein Kind.

Mistivoi, das Oberhaupt einer heidnischen Dorfschaft der Wenden.

Schildknappen, Reisige, Fußknechte, Diener u. s. w.

Erster Act.

Erste Szene.

Die Bühne zeigt einen offenen Platz in einem heidnischen Dorfe, im Hintergrunde ein umgestürztes Götzenbild, daneben auf einem Hügel ein Kreuz errichtet. Der Götze ist nackt, mit einem Löwengesicht. Auf der Brust trägt er ein Stiershaupt, in der Rechten eine Keule oder Streitaxt, und auf dem Haupte einen Vogel gleich einer Gans. Zu beyden Seiten der Bühne geplünderte, angezündete, noch rauchende, halb eingestürzte Wohnungen.

Ritter Theobald der Wulfinger und sein Schildknapp bahnen sich einen Weg über die Trümmer

Theobald. (stößt sein Schwerdt in die Scheide und wirft sich athemlos auf einen Hügel:)

Genug, genug des Sengens und Brennens! Blase Trompeter! Blase den wüti-

gen Haufen zurück! ich befahl euch zu fechten und ihr habt gemördet! ich sandte eure Schwerdter gegen bewaffneter Männer Brust, und ihr stießt sie ins Herz der Säuglinge. — Gott! dessen allsehendes Auge den Greul der entwichenen Nacht mit finsterm Ernst durchschaute, hier steh' ich im Strahl der Morgensonne, dem Bilde deiner Majestät; hier steh' ich und schwöre mit reinem Gewissen, daß heilig und unverletzt meines Ordens Pflichten mir immer geblieben! — Blut färbte dieß Schwerdt, doch glühend brenne der Tropfen auf meiner Seele, der aus dem Busen eines Weibes, aus der Brust eines Kindes rann. — Welch fernes Angstgeheul schlägt an mein Ohr! — Weibergekreisch! Winseln der Unmündigen! Fort Knappe! Auch ich habe ein Weib, auch ich habe Kinder! Fort Knappe! Donnere es ins Ohr der Mordbuben, daß sie ablassen vom Gemetzel der Wehrlosen, und wer dir nicht gehorcht, den schlage mit dem Kolben

zu Boden. (Der Knappe geht.) O duldender Erlöser! dort haben sie dein Kreuz unter Leichen gepflanzt, das Blut der Erschlagenen rieselt am Hügel hernieder — freylich nur Heidenblut, aber doch Menschenblut! — Sollten diese rauchende Trümmer ein liebliches Opfer dir seyn? — Mein Herz empört sich — eine unbezwingbare Stimme ruft mächtig mir zu: sie waren alle deine Brüder!

Zweyter Auftritt.

Ein Kind mit zerrissenen Kleidern, zerstreuten Haaren läuft ängstlich herbey.

Meine Mutter — wo ist meine Mutter?

Theobald. (fährt zusammen) Knabe, wen suchst du?

Das Kind. (weinend.) Ich suche meine Mutter! ich suche meine Mutter!

Theobald. Gott!

Das Kind. Ach! den Vater haben sie erschlagen, meine kleine Schwester ist todt, mein jüngster Bruder liegt unten am Wasser und blutet. Wo ist meine Mutter! wo ist meine Mutter!

Theobald. Komm in meine Arme, unglückliches Kind!

Das Kind. Dort war unsere Hütte — alles ist eingestürzt — es brennt gewaltig — unser kleiner Garten ist verwüstet — wo soll ich bleiben! Mutter! Mutter! (läuft weg und man hört es noch in der Ferne ängstlich die Mutter rufen.)

Theobald. Hu! wie das mein Gebein durchschaudert! wie das Haar auf meinem Haupte den Helm mir lüftet — Knabe! Knabe! lass' ab mit deinem Geschrey! du schreyst den Muth aus meinem Herzen. — Was ist das? Muth? die Kraft zu widerstehen? oder die Kraft zu dulden? — vielleicht beydes, und hier verläßt mich beydes! — O was ist dann der Muth! wenn das Win-

seln eines Kindes den Arm des Helden entnervt! mein Blick begegnet einem brechenden Auge, und meine Kniee schlottern; der Seufzer eines Sterbenden macht mich zum Weibe. — Gut, gut, daß der Kampf vorüber ist, ich könnte jetzt nicht fechten.

Dritter Auftritt.

Der Schildknapp. Bald darauf ein Mönch.

Schildknapp. Alles ist ruhig geworden, die Straße mit Leichen bedeckt, Männer, Weiber und Kinder; die Ehre Gottes gerochen, die Haine der Götzen zerstört, überall prangt das heilige Kreuz, nur wenige Heiden flohen, einige hundert Gefangene, unter ihnen des Dorfs Oberhaupt; die Unsrigen kehren siegreich zurück, mit reicher Beute beladen.

Theobald. Beute nanntest du es? nenn es Raub! Raub! den ich nicht zu theilen begehre.

Schildknapp. Auch habe ich ohnweit des Dorfes den Pfaffen wieder gefunden, der auf dem Zuge uns geleitete. Ich mußte des ehrwürdigen Herrn lachen. Er hatte im Getümmel des Kampfes die höchste Eiche erklettert, und schielte zwischen den Zweigen verstohlen hernieder. Ich rief ihm zu: die Gefahr sey vorüber, da klimmte er am Stamme herab, und folgt mir auf dem Fuße.

Theobald. Trotzig wie ein Knabe die Flamme anblasen und scheu wie ein Knabe in sichere Winkel entschlüpfen, wenn sie wild um sich greift, das ist all ihr Wesen! — Mir ist sonderbar zu Muthe — eine unsichtbare Hand zerreißt den trügenden Schleyer, die Wahrheit dämmert mir in der Ferne entgegen. — Ich wollte, ich wäre daheim bey meinem Weibe.

Vierter Auftritt.

Der Mönch. Die Vorigen.

Der Mönch. Gelobt sey Gott! Heil euch edler Ritter! Der Herr war mit eurem Schwerdte. Sie sind gefallen die stolzen Heiden, zerstört die schändlichen Götzenbilder. Eine fromme Thräne befeuchtet mein Auge, eine Thräne himmlischer Freude, wenn ich hinblicke auf das heilige Zeichen des Kreuzes, durch euren tapfern Arm erhöht.

Theobald. So gebt mir Zeugniß, daß ich mein Gelübde ehrlich vollbracht. Ihr wißt es, wie euer Abt mich zu diesem Zuge überredete, durch heiligen Eifer, der von seinen Lippen strömte, durch päpstliche Bullen, durch Ablaß und Seegenssprüche. Gebt mir Zeugniß vor ihm, daß ich mein ritterliches Wort erfüllt.

Der Pfaff. Das will ich. Berichten will ich ihm, welche Wunder der Tapferkeit

zur Ehre des Gesalbten, ihr unter meinen Augen —

Theobald. (spöttisch) Ja wohl unter euren Augen.

Der Pfaff Und verdoppeln wird er den Ablaß, auf eure Kinder ihn ausdehnen, euch seegnen bis ins tausendste Glied.

Theobald. Wohl, so habe ich des Seegens genug und so nehmt dann mit diesem ritterlichen Handschlag den unverbrüchlichsten Eid, daß, so lange dieser Arm Schwerdt und Lanze zu führen vermag, er nie wieder für die Kirche — oder für Gott, wie ihr es nennt — kämpfen soll.

Der Pfaff. Ritter! Ritter! ihr vergeßt euch.

Theobald. Ich vergesse mich nicht, so wenig ich jemals die Jammerscenen der entwichenen Nacht vergessen werde. — Ich halte euch beym Wort. Gabt ihr mir nicht Zeugniß, daß ich mein Gelübde vollbracht? was brauchts mehr? Habe ich, haben meine

Väter noch nicht genug gethan? ist es euch entfallen, daß ich seit drey und zwanzig Jahren eine vaterlose Waise bin? daß Hugo der Wulfinger ins gelobte Land gegen die Sarazenen zog, und wahrscheinlich dort sein Grab fand?

Der Pfaff. Heil ihm! wenn sein Blut zu Gottes Ehre floß.

Theobald. Aber auch meine Thränen, meiner Mutter Thränen flossen um ihn.

Der Pfaff. Perlen in den Kranz des Gerechten.

Theobald. An schönen Worten leidet ihr nie Mangel, ehrwürdiger Vater!

Der Pfaff. Die Worte des Dieners der Kirche, sein Zeugniß, sein Seegen, tragen schnell wie auf Strahlen des Lichtes, die Seele zu himmlischer Freude. In solcher Worte Geleite vertritt ihr kein Engel den Weg. — Doch wenn eurer Tapferkeit Glut die kahlen Worte mißfallen, wohlan Ritter! an euch ists, Thaten zu thun. Auf! kämpft für

Gottes Ehre! ist euer Arm schon müde? ist euer Schwerdt schon satt? — seht, alle die Völkerschaften, Bewohner dieser Ufer, schlummern unvorbereitet, und wo etwa ein Flüchtling eurer Faust entrann, da goß er Angst und Schrecken in jedes bebende Herz. Auf! laßt zum Abzug blasen! fort zu neuen Siegen!

Theobald. Schonet eurer Lunge, Herr Pater, ich halte meinen Schwur — was meynet ihr, daß solche unritterliche Fehde Gott, euch, mir und meinem Lande fromme? — Gott bedarf keines Kämpfers. — Tapfere Männer auf Schwerdt und Kolbenschlag zählte ich unter meinen Reisigen, siehe, sie sind zu Räubern geworden, schonen nicht Kind noch Greiß, und würfeln um die Beute.

Ein herzukommender Reuter. Herr Ritter, man führt das gefangene Oberhaupt dieses Fleckens in Ketten vor euch. Hier ist sein Panier. (Er überreicht ihm einen langen Stab,

auf

auf dessen Spitze das ausgeschnitzte Bild eines Bären oder irgend eines andern wilden Thieres befestigt ist.) Ein stolzer unbändiger Alter. —

Der Pfaff. (hastig) Hat er Gott gelästert?

Der Reuter. Das nicht. Er spricht wenig, aber jedes Wort ist ein Befehl, und sein fester Ton, sein graues Alter, sein erhabner Blick — man gehorcht ihm, ohne es zu wollen. Er kömmt.

Fünfter Auftritt.

Mistivoi, in Fesseln unter der Wache einiger Riesigen. Die Vorigen.

Mistivoi. Wo führt ihr mich hin? warum schleppt ihr mich über die Leichen meiner Brüder? über die rauchenden Trümmer meiner zerstörten Wohnungen? ist es nicht gleich viel, ob ich sterbe? — Tödtet mich, ich gehe nicht weiter!

Ein Schildknapp. Beuge deine Knie vor jenem Kreuze.

Mistivoi. Nimmermehr!

Der Pfaff. Wie! du lästerst?

Mistivoi. Nie habe ich euren Gott gelästert, und würde es auch dann nicht, wenn ich Sieger wäre. Nie habe ich vor eurem Gotte meine Knie gebeugt, und werde es auch nun nicht, da ich Sclave bin.

Der Pfaff. Hört ihr Ritter? er tastet die Ehre Gottes an. Laßt tropfenweiß sein Blut am Fuße des heiligen Kreuzes —

Theobald. Nicht doch ehrwürdiger Vater, mein Ohr hörte keine Lästerung. (halb für sich) Greiß ich ehre deinen Stolz.

Der Pfaff. Ritter! ich befehle euch im Namen Gottes —

Mistivoi. Ist das euer Ritter? ist er es, der in mitternächtlicher Stille einen wehrlosen Haufen bübisch überfällt? ist das euer Ritter? ist er es, der sein Schwerdt nur zieht,

zieht, um es in die Brust der Säuglinge zu stoßen?

Theobald. (Ans Schwerdt greifend.) Mann! — doch deine Fesseln schützen dich.

Mistivoi. Was zauderst du! ein Mord mehr oder weniger. Oder meynst du, es sey minder ehrenvoll, einen wankenden Greiß zu durchbohren, als ein jammerndes Kind? Stoß zu!

Theobald. Rauher Mann, du verkennst mich.

Mistivoi. O ich kenn dich, das Winseln der Sterbenden nannte mir deinen Namen. — Wie sie da stehen und mich angaffen, der eine stolz, der andere mitleidig. Gafft mich lieber stolz, als mitleidig an. Stolz kann ich erwiedern, Mitleid ist kränkend.

Theobald. Nehmt ihm die Fesseln ab, und laßt uns allein. (Die Knappen gehorchen und gehen.)

Mistivoi. Ich weiß nicht Ritter — ist es Wohlthat — zerbrachst du meine Fesseln, auf daß als freyer Mann ich sterben soll? dann habe Dank! — oder ist es Spott — Wolltest du mich fühlen lassen, daß auch fessellos mein Arm nichts mehr vermag? — dann wehe über dich! der nächste Feuerbrand werde in meiner Hand zur Keule.

Theobald. Greiß! ich wähnte einen Blick in deine Seele zu thun. Ich wünsche ein ruhiges Gespräch mit dir. Ich suchte ein Mittel, dein wallendes Blut zu besänftigen; ich ließ dir die Fesseln abnehmen.

Mistivoi. Ruhig? — Schwärmst du? — ich hatte sieben Söhne, sie sind gefallen. Ich hatte drey Töchter, deine Buben haben sie geschändet und ermordet. Ich hatte ein Weib, ein Weib, das 40 Jahre lang Freude und Leid mit mir theilte, dort liegt sie in ihrem Blute. — Ruhig? ruhig? — ich war Oberhaupt dieses Fleckens, ich wurde geehrt und geliebt, Jung und Alt sammelten

sich

sich an festlichen Tagen um mich her und nannten mich ihren Vater. Noch gestern Abend stand ich im Kreis der Meinigen und seegnete die untergehende Sonne, heute bin ich kinderlos — allein! — Ruhig? ruhig? — ich hatte eine friedliche Wohnung, blühende Felder, fette Heerden; mein Haus ist in Trümmer zusammengestürzt, meine Felder sind verwüstet, meine Heerden blöcken in der Irre! —

Theobald. (heftig bewegt) Halt ein!

Mistivoi. (betrachtet ihn forschend. Nach einer Pause.) Junger Mann! du bist nicht das, was du scheinen willst oder mußt. — Was that ich dir? wir haben uns nie gesehen, ich habe dich nie beleidigt, warum überfielst du mich, da ich sorglos schlummerte? Hast du auch ein Weib? Hast du auch Kinder? — Hast du auch ein Herz?

Theobald. (schweigt beschämt.)

Der Pfaff. Wir ergriffen die Waffen auf den Befehl unsers Gottes, um sein heiliges

Kreuz unter euch Heiden zu erhöhen, euch Verblendete auf den Pfad des Lichtes zu führen, euch Wölfe zu Lämmern der Heerde Gottes umzuschaffen.

Mistivoi. So hättet ihr mit der Palme des Friedens in eurer Hand, dem Honigseim der Ueberredung auf euren Lippen, unsern einsamen Hütten euch nahen, Wahrheit predigen, unsere Herzen überzeugen sollen, und vielleicht wären wir willig gefolgt.

Der Pfaff. Erkennst du nicht die Macht unsers Gottes? die Ohnmacht eures Götzen? Schau hin! dort liegt er im Staube, hoch prangt das heilige Kreuz —

Mistivoi. Blödsinniger! Menschenhände schufen jenen Klotz, Menschenhände schufen dieses Kreuz. Menschenarme haben jenen gestürzt, und dieses auf die Spitze des Hügels gepflanzt. Wo liegt der Beweis für die Ohnmacht des Gottes, der sein Bild Frevlern Preiß giebt? — Was willst du mit deinem Gotte und unserm Gotte? wir haben

nur

nur einen Gott! — mußte deshalb das Blut von hunderten fließen, weil dieser ein Kreuz und jener ein Löwenantlitz zum Sinnbild des Unsichtbaren wählte?

Der Pfaff. Hört Ritter! er lästert.

Theobald. Schweig Pfaff' und ehre sein Alter.

Der Pfaff. Wenn die Ehre Gottes minder am Herzen dir liegt, als die seinige — wohlan! so gedenke zum mindesten der harten Streifereyen, mit welchen in einer Reihe von Jahren, seit Heinrich der Löwe und Bernhard von Ascanien nicht mehr sind, diese rohen Wilden dein und deiner Brüder Gebiete heimgesucht; gedenke der armen Christen durch sie ins harte Joch der Sklaverey geschmiedet; gedenke der Weiber und Kinder, durch sie zu hülflosen Wittwen und Waisen gemacht!

Mistivoi. Du lügst. Nie hat mein kleines Volk, so lange ich dessen Oberhaupt war, seine friedlichen Gränzen verlassen. Du lügst. Nie haben die Meinigen sich von

der Beute des Raubes genährt. Du lügst. Nie haben Christensclaven in unsern Fesseln geschmachtet. Ich selbst besaß nur einen einzigen, einen Greiß, er war mehr mein Freund, als mein Sclave, ich habe ihn nicht entführt, ich habe ihn von meinen Nachbarn gekauft.

Der Pfaff. Einen Christen? heiliger Gott! wo ist er? wo ist dieses verirrte Schaaf? Hört es nicht die Stimme des Hirten?

Theobald. (der während dieser ganzen Scene einen Entwurf zu brüten schien, naht sich jetzt dem Greise mit edlem doch schüchternem Anstand. Ihm die Hand reichend.) Kannst du mir vergeben?

Mistivoi. (seine Hand zurückstossend) Nimmermehr! du nahmst mir alles, und wenn ich dir vergebe, so füllst du das Maaß deiner Grausamkeit — du lässest mir das Leben.

Theobald. Aber wenn ich nun wieder gut mache, was ich kann? wenn ich in alle deine Rechte dich wieder einsetze, die zerstreu-

ten

ten Haufen um dich sammle, die Gefangenen losgebe, die blutige Beute zu deinen Füßen lege, deine Hütten wieder aufbaue —

Mistivoi. (Mit einem Blick gen Himmel.) Ach mein Weib! meine Kinder!

Theobald. (plötzlich stumm.) (Eine feverliche Pause.)

Theobald. (mit Wärme.) O daß ich kein Gott bin! daß der entflohne Hauch des Lebens meiner Stimme nicht gehorcht! — Aber Greiß, dessen Silberhaar mit unnennbarer Ehrfurcht mein Herz durchbebt, du warst nicht blos Mann und Vater, du warst Oberhaupt einer größern Familie, an deinen Lippen hiengen Lehren der Weisheit und des Friedens, dir dankten sie Ruhe und Glück, ohne dich sind sie verwayst. Nimm zurück diesen Stab, das Zeichen deiner Würde, beglücke ferner dein kleines Volk und werde ein Sohn unserer Kirche.

Mistivoi. Junger Mann, aus deinem Auge strahlt die Güte deiner Seele. Ich begreife

greife dich. Du warst nicht der Grausame, (mit einem Blicke auf den Pfaffen.) du warst nur das Werkzeug — (ihm die Hand reichend.) Ich vergebe dir. Das Blut der Erschlagenen komme nicht über dich und deine Kinder! — Ich nehme zurück den Stab, in das Blut der Meinigen getaucht, ich nehme ihn zurück um wohlzuthun, so lange noch mein müder Fuß am Rande des geöffneten Grabes steht: aber meinen Glauben verläugnen, das werd' ich nie. Ich bin ein Greiß, meiner Tage sind nur noch wenige, schon hat der Töpfer den Thon bereitet, aus dem er meine Urne kneten wird, ich will sterben im Glauben meiner Väter.

Der Pfaff. Hört Ritter, er lästert.

Mistivoi. Doch sey es dir unverwehrt, Männer in mein Gebiet zu senden, die friedlich jene Wahrheiten verkünden, deren Besitzer sie zu seyn vorgeben; es sey den Meinigen unverwehrt, der neuen Lehre zu folgen.

Wann

Wann sie ihre Pflichten gegen mich und ihre Brüder erfüllen, so werde ich schweigen.

Theobald. Das ist mir genug. — Nur noch eine Bedingung. Du sprachst von einem Christensclaven, den du an dich gekauft? meine Ritterpflicht verbietet mir, ihn unter den Heiden zu lassen.

Mistivoi. Ich gehe ihn aufsuchen. Doch ehe wir scheiden, Fremdling! gieb mir deinen Namen.

Theobald. Theobald der Wulfinger.

Mistivoi. Und der mit dem du sprachst ist der alte Mistivoi, der zum Zeichen, daß er keinen Groll mehr gegen dich hegt, diesen Ring mit dir theilt. (Er zieht einen Ring vom Finger, den er entzwey bricht.) Nimm, und wenn du dich jemals diesen Wohnungen wieder näherst, du, oder einer deiner Söhne, deiner Enkel, so sende er mir die Hälfte dieses Ringes, so werd ich erkennen, daß ich den Bund der Gastfreundschaft mit ihm errichtet, und ihn aufnehmen in meiner Hütte

— wenn

— wenn ich erst wieder eine habe! — (nach einer Pause mit inniger Rührung) Leb wohl!

Theobald. (stürzt in seine Arme) Leb wohl! sey mein Freund!

Mistivoi. Ich bins. Dich segne dein und mein Gott! — Glaube mir Jüngling! Männer wie wir finden sich gewiß einst wieder, es sey vor dem Throne Jehovahs oder in Radegasts himmlischen Wohnungen. (geht ab.)

Theobald. (lehnt sich wehmüthig an einen Baum.) Schäme dich nicht der Thräne, laß ungehindert sie fließen, er ist der Thräne eines Ritters werth. Welche Tugend mangelt diesem Heiden? ich nahm ihm alles und er verzieh mir. Erröthe Christ! erröthe!

Der Pfaff. Edler Ritter, seyd auf eurer Hut! Heidentugend ist eitel Gleißnerey.

Theobald. (unwillig) O laß mich! murmele deine Litaneyen, schwenke dein Rauchfaß, du wirst mir den Glauben an die Menschheit nicht wegmurmeln.

Der

Der Pfaff. Das ist die Sprache des Verführers, Sohn der Kirche stähle dein Herz! Rüstzeug des Herrn wanke nicht im Glauben! — Habt ihr vergessen Ritter den Eid, den in die Hände unsers frommen Abts am Altar ihr geschworen? Habt ihr vergessen die feyerliche Zusage, dieß Gesindel auszurotten mit Stumpf und Stiel? — und noch leben einige hundert Gefangene, noch lebt der stolze übermüthige Mistivoi.

Theobald. Er lebt und soll leben. Ich habe jenes unselige Gelübde vollbracht, ihr selbst gabt mir dessen Zeugniß. Kein Tropfen unschuldiges Blutes soll mehr fließen.

Der Pfaff. Ist das die Sprache eines Christlichen Helden? wollt ihr nicht lieber den Götzen wieder aufrichten? am Fuße des heiligen Kreuzes ihm opfern lassen?

Theobald. Bleibt daheim, ehrwürdiger Vater, mit eurem Spott. Ist es euch um Ausbreitung der rechtgläubigen Kirche zu thun? wohl, auch dafür ist gesorgt. Ihr habt

habt gehört, welchen Bund Mistivoi mit mir geschlossen.

Der Pfaff. Ein Bund mit Heiden! wie stimmt Christus und Belial! er schwur um zu retten, was noch zu retten war, er schwur um die reiche Beute wieder zu erhaschen, welche unser fromme Abt den Kirchengütern vorbehielt. — Wo sind nun alle seine schönen Entwürfe! er wollte den Altar neu kleiden, die gottlosen Zierrathen der Götzen in goldene Kelche umschmelzen, köstliche Meßgewänder, silberne Rauchpfannen, Bilder der Heiligen —

Theobald. Ich verstehe euch, ehrwürdiger Vater; ich werde die Beute schätzen lassen, und aus meinen eigenen Mitteln der Abtey den Verlust ersetzen.

Der Pfaff. Dank euch edler Ritter im Namen der Kirche; aber —

Theobald. Nun kein Aber mehr! macht nicht, daß es mich gereue, das Kreuz auf meinem Mantel aus den Händen eures Abtes genom-

genommen zu haben; schon gestern, als ich zum Zuge mich rüstete, schon gestern erkaltete mein Eifer, wankte mein Vorsatz —

Der Pfaff. Erkaltete? wankte? seht ihr Ritter, wie geschäftig der Satan —

Theobald. (lächelnd) Nichts vom Satan, guter Vater.

Der Pfaff. Was sonst, edler Ritter! was sonst! wodurch könnte —

Theobald. Wodurch? — warum soll ich mich schämen, es zu gestehen — durch die Thränen meines Weibes. Meine Adelheid schaute mir so beklommen ins Auge, schlich mir allenthalben so wehmüthig nach, holte so tiefe Seufzer aus ihrer Brust, und als der Bube die Waffen hereintrug, da konnte sie der Thränen sich nicht erwehren, und als ich die Rüstung anschnallte, da klammerte sie ihre Arme so ängstlich um meinen Hals —

Der Pfaff. Weibertand, Ritter kennt ihr das noch nicht?

Theobald. Nein ehrwürdiger Vater, ich kenne meine Adelheid. Zwar aus der Bauerhütte erhob ich sie zur Gefährtin meines Lebens, aber in ihren Adern fließt so edles Blut, als zähle sie eine Reihe von Helden unter ihren Ahnen; nie hat ein Gedanke, ihres jetzigen Standes unwerth, ihren vorigen Stand mir verrathen. Wie oft hat sie, wenn Kampf und Fehde ins Feld mich riefen, mit eigenen Händen die Rüstung mir angelegt, und mit heiterer Mine bis ans Burgthor mich geleitet. Nur gestern — unbegreifliche Ahndungen hoben ihren Busen, ihr letzter Abschiedskuß schwamm in Thränen, und mit der Stimme der herzlichsten Wehmuth bat sie mich, der Unglücklichen zu schonen, so viel meine eigene Sicherheit mir verstatte.

Der Pfaff. Zu schonen? — würklich viele Großmuth. Waren es nicht dieselben Heiden, die vor acht Jahren bey einer Streiferey

ferey den Vater eures Weibes mit sich in die Gefangenschaft führten?

Theobald. So ist es. Meine Adelheid hat seinen Verlust beweint, ohne drum der Menschlichkeit zu entsagen. Das unedle Gefühl der Rache ist ihr fremd.

Sechste Scene.

Ein Reuter führt den alten Bertram herbey.

Der Reuter. Herr Ritter! hier ist der Christensclave, den Mistivoi euch sendet.

Theobald. Tritt näher! wie lange warst du in der Gefangenschaft?

Bertram. Acht Jahr, nein, fünf Jahr nur. Die letztern drey, seit ich in Mistivois Hütte lebte, waren nicht Jahre der Sclaverey.

Theobald. Aus welcher Gegend bist du? daß ich deinem Herrn dich zurücksende?

Bertram. Ich bin ein Bauer aus dem Weichbild von Wulfingen, mein Herr ist Ritter Hugo der Wulfinger.

Theobald. Dessen Sohn hier vor dir steht.

Bertram So seyd ihr Ritter Theobald? Gott grüße euch edler junger Herr!

Theobald. Dein Name?

Bertram. Bertram.

Theobald. (auffahrend) Bertram! — Himmel! — hattest du eine Tochter?

Bertram. (erschrocken.) Eine Tochter? — Nein — Ja —

Theobald. Ist Adelheid dein Kind?

Bertram. (sehr betroffen.) Adelheid? — ja — so heißt meine Tochter. — Lebt sie noch?

Theobald. (drückt ihn in seine Arme) Adelheid ist mein Weib!

Bertram. (laut aufschreyend) Euer Weib!

Theobald. Mein gutes, mein geliebtes Weib!

Bertram. Gott! Gott! wie ist das möglich!

Theobald. Der Tugend und Schönheit ist alles möglich. Ich fand sie eines Tages am Brunnen, es war nicht lange, nachdem die Heiden dich ihr entführt. Sie weinte, ich frug um die Ursach ihrer Thränen: ich bin eine Waise, sagte sie, meine Mutter verlor ich, da ich noch nicht lallen konnte, und den Vater haben mir die Wenden vor wenig Tagen entrissen. Ihre Worte, ihre Thränen giengen mir ans Herz, ich gieng und kam wieder, ich sah sie oft und nimmer genug. Mein Ohm erkießte ein edles Fräulein mir zum Gemahl, umsonst, ich lag in sanften Liebesbanden, mein Herz lachte des Geschwätzes von Reichthum und Ahnen, ich führte Adelheid zum Traualtar. Ich danke dir Gott! noch nie habe ich meine Wahl einen Augenblick bereut. Komm Alter, du sollst Zeuge unsers Glücks seyn, du sollst Enkel sehen —

Bertram. (immer erschrocken) Enkel!

Theobald. Zween süße Knaben, wenn die Vaterliebe mich nicht blendet. Aber was zitterst du? warum schweift dein Blick so irre umher? Hat das Joch der Sclaverey dein Herz für jede Freude stumpf gemacht? oder wie? wähnst du, du werdest minder Vater für mich seyn, weil das blinde Schicksal deinen Eidam zum Ritter und dich zum Bauer machte? fürchte nichts! du bist der Vater meines Weibes, ich werde dich ehren, meine Kinder werden dich ehren, der Rest deiner Tage soll in ungetrübter Ruhe dahinfliessen —

Bertram. Ich danke euch Ritter, vergönnet mir nur noch eine Frage.

Theobald. Nenne mich Sohn.

Bertram. Ist euer Vater aus dem gelobten Lande zurück?

Theobald. Ach nein! — warum mischest du Wermuth in meinen Becher der Freude? seit 20 Jahren hört ich nichts von ihm.

Gewiß

Gewiß fiel auch er ein Opfer der Wuth der Ungläubigen, wie so mancher andere tapfere Held, der mit ihm ins Morgenland zog. Ich habe tausend Thränen als Knabe im Schooße meiner Mutter, als Jüngling auf dem Grabe meiner Mutter, und als Mann am Busen deiner Tochter um ihn geweint. — Laß uns davon abbrechen. Der Rest dieses Tages sey der Freude heilig. Himmel! welch ein volles Maaß des Entzückens erwartet meine Adelheid! wie sehr trog sie ihre bange Ahndung! — Ich eile zum Abzug blasen zu lassen. Halte dich fertig Alter, in wenig Minuten brechen wir auf. (ab mit dem Pfaffen.)

Bertram allein. Wie ist mir geschehen! — Ich Elender! werde ich nur darum unter meine Brüder zurückgeführt, um ein liebendes Paar in endlosen Jammer zu stürzen? fristete nur darum Gott meine Tage, um die härteste Prüfung, den schwersten Kampf zwischen Religion und Menschenliebe

in mein Verhängniß zu weben? — Ein Wort, und ich schmettre vier unschuldige Menschen in den Staub, jage sie ins Elend und bringe den Bannfluch über ihr Haupt. — Nein ich will schweigen, will mir die Zunge aus dem Halse reißen! — Adelheid! meine gute Adelheid! — o warum ließt ihr den alten Bertram nicht hier sterben! — (man hört in der Ferne einen Trompetenstoß.) Das Zeichen zum Aufbruch. Doch ehe ich scheide, noch eine Thräne am Halse des edlen Missivoi; mögte es die letzte seyn, die ich hienieden weine. (Er schwankt, gestützt auf seinen Stab, über die Ruinen.)

Siebente Scene.

Zimmer der Burg Wulfingen.

Der fette Abt des Prämonstratenser Klosters tritt herein, und sieht sich um.

Ueberall keine menschliche Seele. Immer verschlossen in ihr Betgemach, immer knieend vor

vor ihrem Crucifix, oder mitten unter den Weibern bey Spindel und Näherahm, oder die Knaben an ihr hängend wie Kletten. — Ist es Tugend? ist es Temperament? vielleicht beydes, vielleicht auch keins von beyden. Der Bauerdirne ist die Edelfrau zu Kopfe gestiegen, man hat ihr das Wörtgen Ehre vorgeschnarrt, ein blendendes Spielwerk, dessen sie am Ende wohl müde werden wird. Hab ichs nur erst dahin gebracht, daß, die Sprache meiner Augen ihr nicht mehr fremd ist, daß wenn meine Blicke in Zärtlichkeit zerschmelzen, sie mich — wie soll ich es ausdrücken — nicht so dumm, so seelenlos anstarrt; hab' ichs nur erst dahin gebracht, daß sie die Augen vor mir niederschlägt, so ist mein Spiel gewonnen. — Wenn nur der Ritter mir Zeit läßt; wenn nur Pater Benjamin seinem Auftrag gewachsen ist, durch fromme Schwärmerey seine jugendliche Hitze zur Tollkühnheit anfeuert, von einer Nation zur andern, aus einem Kampfe in den an-

dern ihn schleppt, und immer das Himmelreich in Bereitschaft hält, es ihm vorzuspiegeln, wenn er lau wird. Und wenn nun einmal trotz seiner Tapferkeit der lange Spieß eines Heiden den Weg zu seinem Herzen fände — ha! das wäre lustig, die junge Wittwe zu trösten, sich unter der Larve des Mitleids in ihr Herz zu schleichen — stille wer kömmt! — ich wurde zu laut —

Achte Scene.

Die beyden Knaben Wilibald und Ottomar hüpfen herein.

Wilibald. Gott grüß euch Herr Abt.

Ottomar. Gott grüß euch Herr Abt.

Der Abt. Ich danke euch, Kinder. Wo ist eure Mutter?

Wilibald. Ich weiß nicht.

Ottomar. (sich brüstend) Aber ich weiß.

Der

Der Abt. Nun laß doch hören, kleiner Vielwisser.

Ottomar. Was gebt ihr mir, wenn ichs euch sage?

Der Abt. Bist du so eigennützig? Thust du nichts umsonst?

Ottomar. O ja, gegen Arme; aber ihr seyd ein reicher Mann, sagt mein Vater, und habt mehr als ihr braucht.

Der Abt. Sagt er das? nu, nu, so muß ich dich wohl erkaufen.

Wilibald. Erkaufen! pfui Bruder!

Ottomar. Ei was kann ich dafür, daß er es so nennt.

Der Abt Sieh hier Ottomar, welch ein schönes Bildgen.

Ottomar. (greift begierig darnach) Was ist das für ein Mann mit dem großen Schlüssel?

Der Abt. Der heilige Petrus.

Ottomar. Was macht er mit dem Schlüssel?

Der

Der Abt. Er öfnet die Pforte des Himmelreichs. Doch jetzt sage mir, wo deine Mutter ist?

Milibald. Du hast dich erkaufen lassen, nun musst du auch reden.

Ottomar. Erkaufen, mit deinem dummen Erkaufen. Da Herr Abt habt ihr euer Bild wieder. Die Mutter ist hinuntergegangen ins Dorf, und holt Wasser vom Brunnen.

Der Abt. Sie selbst? — Konnte sie denn keine ihrer Dirnen senden? giebt es nicht Quellen, hier oben auf der Burg? Du lügst Kleiner.

Ottomar. Pah! wißt ihr was ich neulich that, als der lange Walther, meines Vaters Knappe, zu mir sprach: Junker ihr lügt?

Der Abt. Nun?

Ottomar. Ich schlug ihn ins Gesicht.

Der Abt. Und was that denn der lange Walther?

Otto-

Ottomar. Er lief zum Vater und klagte über den Junker, aber der Vater hat mich nicht drum gescholten. (läuft ab.)

Wilibald. Der Vater hat Recht. (läuft seinem Bruder nach.)

Der Abt. Wie die Eyer, so die Brut.

Neunte Scene.

Adelheid mit zwey Wasserkrügen, die sie an der Thür niedersetzt.

Der Abt. Gott grüße euch, edle Frau!

Adelheid. Auch euch Herr Abt.

Der Abt. So ist es denn doch wahr? ich glaubte, der kleine Ottomar habe mich belogen.

Adelheid. Er darf auch im Scherz nicht lügen. Was war es, daß ihr ihm nicht glauben wolltet?

Der Abt. (auf die Wasserkrüge deutend) Euer Herablassen zu den Beschäftigungen einer gemeinen Dirne.

Adel-

Adelheid. Fällt euch das auf, Herr Abt? — wohl mögtet ihr's für eitel Zierey halten, da ich der Dirnen genug habe, und eine fleißige Hausfrau eben nicht nöthig hat, das Wasser vom Brunnen zu holen. Ich will euch das erklären, Herr Abt. Euch ist meine Abkunft kein Geheimniß. Heute sind es acht Jahr, als ich mit diesen nemlichen Wasserkrügen gegangen war aus dem nemlichen Brunnen zu schöpfen. Meine Thränen mischten sich mit dem Wasser, denn ihr wißt es, wie mir eben damals die Wenden meinen alten Vater, die einzige Stütze meiner hülflosen Jugend geraubt hatten. Mich sah Ritter Theobald, er liebte mich und machte mich zum glücklichsten Weibe. Soll ich diesen Tag nicht feyern? Ich werde diese Wasserkrüge bey meinem Brautschmuck verwahren, so lange ich lebe. Nie versäume ich es an diesem Tage, sobald ich mein Morgengebet verrichtet, hinunter an den Brunnen zu eilen — mich meiner ehemaligen Nie-

drig-

brigkeit zu erinnern — so sagt mein Kopf; die ersten Blicke, die ersten Worte meines Theobalds mir ins Gedächtniß zu rufen — so sagt mein Herz.

Der Abt. Das ist löblich, edle Frau, doch hütet euch eure Liebe zum Abgott zu machen.

Adelheid. O daß ich noch mehr lieben könnte! verdank ich ihm nicht Alles? Ohne ihn, was wäre aus mir geworden! eine Vater- und Mutterlose Waise, in die weite Welt gestoßen, jeder Gewaltthätigkeit Preiß gegeben — Meine Thränen flossen in den Wasserkrug, seit acht Jahren hab' ich nur Freudenthränen geweint. O daß ich noch mehr ihn lieben könnte! daß dieses Herz noch wärmerer Gefühle fähig wäre!

Der Abt. (bey Seite) O weh!

Adelheid. (niedergeschlagen) Heute ist es zum Erstenmale, seit acht glücklichen Jahren, daß er an diesem Tage von mir abwesend ist. Er streitet für die heilige Kirche, mein Herz

muß

muß schweigen. — Was meynt ihr Herr Abt? Könnte er wohl bald von diesem Zuge zurück seyn?

Der Abt. Nachdem es fällt, edle Frau. Er schwur mir, den heidnischen Flecken jenseits der Elbe, der Erde gleich zu machen, und mit Feuer und Schwerdt alle dessen Einwohner zu vertilgen. Traf er das Gesindel unvorbereitet, so mag er leicht dessen Meister geworden seyn; wo nicht, so mögten sich die Tage wohl zu Wochen ausdehnen.

Adelheid. (Augen und Hände emporhebend) Schütze du ihn, guter Gott! dein heiliger Name ist es, für den erkämpft! deckt ihn, ihr Engel, mit eurem Fittig! führt ihn als Sieger an den Busen seines liebenden Weibes, in die Arme seiner Kinder zurück!

Der Abt. (bey Seite) Da bin ich nun mit ihr allein, und nicht eine kahle Sylbe steht mir zu Gebote.

Wilibald. (kommt) Mutter, der Wächter auf dem Thurm hat ins Horn gestoßen.

Otto.

Ottomar. (hüpft herein) Mutter, viele Männer zu Pferde, sie machen einen gewaltigen Staub.

Adelheid. Hat der Wächter sie nicht erkannt?

Wilibald. Sie sind noch weit.

Adelheid. So geht Kinder, klettert auf die Zinne, und wenn der Haufe näher kömmt, so meldet mirs. (die Knaben laufen fort.)

Der Abt. (ein wenig ängstlich) Es wird doch nicht etwa — ein feindlicher Ueberfall? —

Adelheid. Seyd unbesorgt, Herr Abt, mein Gemahl hat keine Fehde mit seinen Nachbarn. Vielleicht sind es Gäste, dann ist mir's nur leid, daß der Ritter nicht zu Hause ist. Vielleicht reiten sie aber auch linker Hand am Busche hinunter, den Weg nach Ermersdorf.

Wilibald und Ottomar. (mit Freudengeschrey) Mutter! Mutter! der Vater kömmt! der Vater kömmt!

Adelheid. Mein Theobald! (sie stürzt zur Thür hinaus, die Knaben hinter ihr her.)

Der Abt, wie vom Blitz gerührt. Alle Teufel! — Pater Benjamin! Pater Benjamin! der Streich ist culpa grauis. *) (ab)

Ende des ersten Akts.

*) Die Prämonstratenser pflegen sehr fein zwischen culpa leuis, media und grauis zu unterscheiden.

Zweyte Handlung.

Platz vor der Burg Wulfingen. Im Hintergrunde ein Stück der Burg, mit einem Graben umgeben, über den eine Zugbrücke führt, welche niedergelaßen wird, nachdem der Vorhang sich geöffnet.

Adelheid, der Abt, Wilibald und Ottomar kommen schnell durchs Burgthor über die Brücke.

Adelheid.

Wenn es nur keine vergebliche Freude war.

Wilibald. (hüpfend und springend) Nein, nein, Mutter! der Thurmwächter hat des Vaters Rüstung genau erkannt, und den weissen Helmbusch, und der dicke Pater Benjamin ist auf einem Maulthier hinterdrein gezuckelt.

Der Abt. Ich wünsche euch Glück, edle Frau!

Adelheid. Ich danke euch, Herr Abt. — Lauft doch Kinder, klettert dort auf den Hügel und sagts mir, wenn ihr den Zug näher kommen seht.

Wilibald und Ottomar. (den Hügel hinankletternd) Juchhey! über Stock und Stein! der Vater kömmt! der Vater kömmt!

Der Abt. (seinen Aerger durch ein Lächeln verdeckend) Ueber die kindische Freude!

Adelheid. O die meinige ist um nichts gesetzter. Ich hüpfte gern mit über Stock und Stein, wenn es einer ehrbaren Frau ziemte. Und warum ziemt es nicht? o die Sitten sind Tyrannen, haben selbst über Lieb' und Zärtlichkeit die Herrschaft an sich gerissen. — Kinder seht ihr noch nichts?

Wilibald. (mit der Hand über den Augen) Die Sonne blendet mich, Mutter.

Ottomar. (auf die Zehen tretend) Ottomar ist so klein, liebe Mutter!

Der

Der Abt (spöttisch) Scheint es doch, als habe der Herr Ritter nur einen freundschaftlichen Besuch abgelegt.

Adelheid. (mit Nachdruck) Er hat gewiß seine Pflicht gethan, und daß er so schnell sie that, ist, dünkt mich, Dankes werth, von euch, dem Stifter der Fehde; von mir, dem harrenden Weibe. — Wilibald, siehst du nichts?

Wilibald. Staub, liebe Mutter, viel Staub! zwischen durch flimmerts und blinkerts wie Waffen.

Der Abt. (spöttisch) Wenn die Wiederkommenden eben so viel Staub machen, als die Ausziehenden, so ist es ja ein glückliches Zeichen, daß jeder seine Haut heil wieder mitbringt.

Adelheit. (mit Ernst) Ich weiß nicht, Herr Abt, was ich von euren Reden denken soll? wollt ihr des Ritters Ehre antasten, warum beleidigt ihr das Ohr des Weibes?

Der Abt. Nicht doch, edle Frau. —

Adelheid. Nicht doch, Herr Abt. Ich bin nicht gesonnen, mir meine Freude stören zu lassen. — Wilibald, siehst du noch nichts?

Wilibald. (klatscht in die Hände) Juchhey, liebe Mutter! es ist der Vater! es ist der Vater! ich erkenne seinen Schimmel, und der lange Walther reitet hinter ihm drein, und der dicke Pater Benjamin sitzt auf dem dürren Maulesel, wie ein Bär auf einem Baumast.

Ottomar. Ich seh das alles auch, liebe Mutter!

Adelheid. Ich danke dir Gott, daß du meinem heissen Gebet ihn wieder geschenkt; daß du meine trüben Ahndungen zu Schande gemacht.

Der Abt. Ahndungen, edle Frau? empfandet ihr dergleichen?

Adelheid. Ahndungen, oder dickes Blut, oder böse Laune; nennts wie ihr wollt. Immer zwar seh ich mit bangem Herzen den Gaul vorführen, der meinen Gatten ins

Schlacht-

Schlachtgetümmel tragen soll, nie aber hab ich das empfunden, was gestern in mir vorgieng. Mir wars, als läg' eine Welt auf mir, als öffne sich eine Gruft zwischen mir und meinem Theobald — — Gottlob! es war nur Hang zur Schwärmerey, meine Einbildungskraft fängt leicht Feuer.

Der Abt. Verwerft das nicht so leichtsinnig, Ahndungen sind Warnungen des Himmels. Zwar kehrt euer Gemahl gesund in euern Arm zurück, dafür danken wir Gott und dem heiligen Norbert! Doch ist sein Leben denn das einzige Gut, für dessen Erhaltung ihr zittert? Ich weiß es, schöne Frau, daß einer liebenden Gattin die unverletzte Treue fast mehr am Herzen liegt. Wie wenn — dafür behüte der Himmel! doch der Versucher ist geschäftig — wie, wenn im verführerischen Dunkel einer mondhellen Nacht, einer schönen Heidin der Satan sich bediente, dem frommen Ritter Fallstricke zu legen? Ich habe sie gesehen, diese raschen Dirnen, ihr

Götze ist Wollust, die Schaam hat keinen Tempel unter ihnen, und Ritter Theobald erbte, wie man spricht, von seinem Vater warmes Blut.

Adelheid. (lächelnd) Herr Abt, wenn ihr den Scherz nicht übel deuten wolltet, so sprächich frey: ihr trüget Gift auf eurer Zunge.— Doch horcht! ich höre schon der Rosse Huf im Hohlweg schallen! Kommt Kinder! Kommt herab! geschwind dem Vater entgegen! (Sie eilt, sammt den Knaben nach der Gegend, wo Ritter Theobald herkömmt)

Der Abt. Verwünscht! es ist ihr nirgend beyzukommen.

Zweyte Scene.

Ritter Theobald (stürzt in Adelheidens Arme) hinter ihm Bertram, der Mönch, und Gefolge.

Adelheid. (die Arms um Theobald schlingend) Mein Gemahl! — sobald zurück?

Theo-

Theobald. (scherzend) Dir doch nicht zu früh?

Adelheid. Schäcker! fast mögt' ich die Frage bejahen.

Der Abt. (für sich) Ich möchte bersten

Theobald. Noch nie war mein Zug so glücklich. Gott grüße euch, Herr Abt! Liebes Weib, ich bringe ein Geschenk dir mit, köstlicher denn alle deine Kleinodien.

Adelheid. Dich selbst, nicht wahr?

Theobald. Willst du mich eitel machen? Ich war ja längst schon dein. — Nein, ein geraubtes Gut, das manche Thräne dich gekostet, bring' ich dir heut zurück. Magst du doch immer zwischen mir und ihm deine Liebe theilen. — Blicke um dich! weissagt dein Herz dir nichts?

Adelheid. (erblickt den alten Bertram, der bis jetzo schüchtern unter dem Gefolge stand, und stürzt auf ihn zu) Mein Vater!

Bertram. (erwiedert ihre Umarmung, doch drückt sein Gesicht eine schmerzhafte Verlegenheit aus) Liebe Tochter!

Adelheid. O! das ist mehr, als meine kühnsten Hoffnungen je mir vorspiegelten! Gott! ich habe keine Worte! gieb mir Thränen! gieb mir Thränen! — Seyd ihrs wirklich? den meine Arme umschlingen? ach! schon lange fürchtete ich, ihr habt unterlegen der Last eurer Jahre und eurer Leiden. Ich kann mich nicht satt an euch sehen. Ihr seyd noch ganz derselbe, nur euer Haar ein wenig grauer. — Gott! ich habe keine Worte! mein Dank schwimmt in dieser Thräne! — Mein Vater, ich bin vermählt, das sind meine Kinder — kommt her, Wilibald und Ottomar, seht euern Großvater, umfaßt seine Knie, bittet mit mir um seinen Segen. (Sie knieen um Bertram)

Bertram. (Sie wechselsweise liebkosend und aufhebend) Steht auf! steht auf! — wenn der Seegen eines Greises — der euch, wie

seine

seine Kinder liebt — im Ohr der Allmacht etwas gilt — so segn' ich euch! — Gott wende jedes Unglück von euch ab — oder geb' euch Muth es zu tragen.

Adelheid. Wie könnt ihr an Unglück denken in dieser frohen Stunde? alle meine Wünsche sind erfüllt.

Wilibald. Lieber Großvater, küßt mich.

Ottomar. Mich auch, lieber Großvater.

Bertram. (sie küssend) Ihr süßen Knaben — (wehmüthig) ihr armen, guten Kinder!

Theobald. Warum arm, ehrlicher Alter? was fehlt ihnen zu ihrem Glücke? — nicht wahr, Herr Abt, ein solches Schauspiel kann Engel vom Throne Gottes herablocken.

Der Abt. Pfui, Herr Ritter, derglei-chen irdische Freuden mit dem seeligen Anschauen des Höchsten zu vermengen.

Theobald. Verzeiht einem Laien, den die Schwärmerey der Religion noch nie ihre

Flügel

Flügel lieh, bis in den dritten Himmel ihn zu verzücken.

Der Abt. Schwärmerey nennt ihr das, ihr häuft Leichtsinn auf Leichtsinn. Doch ich verzeihe euch, um des guten Werks willen, das ihr so eben vollbracht habt. — Eure Rückkehr war sehr schleunig. Vermuthlich habt ihr das heidnische Gesindel gänzlich ausgerottet? ihre Altäre umgestürzt, ihre Götzenbilder zerstört? ihre goldenen und silbernen Geschirre zum Dienst der Kirche mit euch geführt?

Theobald. Ich habe alles gethan, was ich thun konnte, ich habe mehr gethan, als ich thun sollte. Mein Schwur als Kreuzritter verband mich, den Götzendienst der Heiden mit Feuer und Schwerdt auszurotten, das heilige Kreuz unter ihnen zu erhöhen. Pater Benjamin war Zeuge der Erfüllung meines Schwurs.

Der Abt. Wohl. Da aber Gottes Engel sichtbar mit euren Waffen war, warum

zogt

zogt ihr nicht sogleich weiter gegen die nächste Dorfschaft, und verbreitetet Schrecken und Verwüstung im ganzen Gebiete der Heiden?

Theobald. Weil — Herr Abt, laßt euch das ein für allemal gesagt seyn — weil ich nie wieder mein Schwerdt gegen Männer ziehen will, die mich nie beleidigten. Sind es Schaafe, die in der Irre herumlaufen, so zeige man ihnen den rechten Weg, aber man führe sie nicht zur Schlachtbank. Am wenigsten hab' ich Lust der Schlachter zu seyn.

Der Abt. Herr Ritter —

Theobald. Herr Abt —

Der Abt. Ihr unterfangt euch, mit der Kirche zu rechten?

Theobald. (verdrießlich) O nein, Herr Abt, ich kenne meine Pflichten und übe sie. Aber wollt ihr nicht Theil an unsrer Freude nehmen? Schaut umher, und leset in jedem Auge den Wunsch, rein und ungetrübt einen Tag zu genießen, den Gott mit einer Wohlthat bezeichnete.

Adelheid (zu Bertram) Was ist euch, mein Vater? ihr scheint unruhig.

Bertram. Mir ist nicht wohl.

Adelheid. O geschwind kommt herein! ihr bedürft der Ruhe. Ihr habt heute so manchen Wechsel der Empfindungen ausgestanden —

Bertram. Ja wohl!

Adelheid. So kommt! stützt euch auf mich, daß ich in eine stille Kammer euch führe.

Bertram. Nicht in diese Burg, liebe Adelheid. Ich bin es nicht gewohnt, zwischen Thürmen und Mauern zu leben. Laß mich meine alte Hütte wieder suchen.

Adelheid. Eure Hütte ist verfallen und unbewohnt, jeder Witterung Preiß gegeben. Gönnt mir die Freude, nahe um euch zu seyn.

Bertram. (mit gepreßter Empfindung) Ich muß allein seyn — oder ich stürze todt zu

euren

eären Füßen — ich will keine andere Wohnung, als meine alte Hütte.

Theobald. Euer Wille ist Befehl für eure Kinder. Ich sende sogleich Leute, eure Hütte wieder in bewohnbaren Stand zu setzen, und mit allen Bequemlichkeiten zu versehen. Indessen soll das beßte Gemach meiner Burg euch aufnehmen, uns ein fröhliches Mahl die Freude dieses Tages erhöhen. Gefällt es euch, Herr Abt, uns zu folgen?

Der Abt. Sobald ich die Pflichten meines Amtes vollbracht.

Theobald. Also auf Wiedersehen!

(Theobald und Adelheid folgen dem alten Bertram, die Knaben folgen ihnen.)

Dritte Scene.

Der Abt und Pater Benjamin.

Der Abt. (ihn ernsthaft ansehend) Nun Herr Pater!

Der

Der Pfaff. (sehr demüthig) Was befehlen Ew. Hochwürden?

Der Abt. Stellt euch nur, als habet ihr eure Sachen recht brav gemacht, mein Vertrauen in euch gerechtfertigt.

Der Pfaff. Mein Gewissen spricht mich frey.

Der Abt. Wirklich? so wünsch ich euch Glück zum weiten Gewissen. Ihr wußtet wohl nicht, daß mir alles daran lag, Zeit zu gewinnen, den Ritter aus Gefahren in Gefahren zu stürzen, ihn wo möglich darin umkommen zu lassen, oder doch mindestens auf Wochen lang zu entfernen? Ihr wußtet wohl nicht, daß ich den ganzen Zug nur um deswillen veranstaltet? sprecht!

Der Pfaff. Wie sollt ich das nicht wissen? auch hab' ich sicher alles gethan, was in meinen Kräften stand, ihn zu verlängern. Ich begnügte mich nicht blos, Worte zu verschwenden, ich selbst ergriff das Schwerdt,

stürzte mich ins dickste Gedränge, und ward oft vom Blute der Erschlagenen bespritzt.

Der Abt. Was ihr nicht alles gethan habt, so viel, daß mir hier nichts zu thun übrig bleibt, und ich vielleicht Jahre lang vergebens einer solchen Gelegenheit harren werde. Wollt ihr nicht gehen, von den überstandenen Beschwerlichkeiten auszuruhen? Ihr werdet eure Zelle kaum wieder kennen, so lange ist es her, daß ihr sie verlassen habt. (geht ab.)

Der Pfaff. (ihm nachwatschelnd) Ich habe das Meinige gethan. Man muß Gott bitten, daß er die Herzen lenke, und der guten Sache seinen Beystand nicht versage.

Vierte Scene.

Hugo der Wulfinger in Pilgrimstracht, erscheint auf der Spitze des Hügels, welcher der Burg gegenüber liegt.

Ha! das ist sie! daß ist Wulfingen! sey mir gegrüßt Burg meiner Väter! sey mir

gegrüßt heimoofter Thurm! (Er kniet nieder und küßt die Erde) ich war ein Mann, als ich von euch schied, ich sehe als Greiß euch wieder. Im Geleite von hundert wehrhaften Reisigen zog ich durch diese Thore, sie alle fraß das Schwerdt der Saracenen, ich kehre heute allein zurück. (Er steigt den Hügel herab und betrachtet einige Augenblicke schwelgend mit heftiger Rührung die Burg.) Alles noch so wie ich es verließ, kein Stein gebrochen, kein Baum umgehauen, fast mögte ich glauben, noch dieselben Schwalbennester an der Mauer. — Dort unter jener Eiche drückte ich mein wimmerndes Weib zum letztenmale an die Brust, und seegnete den unmündigen Knaben, der an mein Knie sich hieng. — Dort unter dem Strohdache jener niedern Hütte schloß ich zum letztenmale den Säugling in meine Arme, die Frucht meiner Verbrechen, das Saamenkorn meiner endlosen Reue. — Ach! welch eine Menge von Empfindungen, die seit drey und zwan-

zwanzig Jahren schlummerten, erwachen in diesem feyerlichen Augenblicke. — Ich danke dir guter Gott! daß durch tausend Gefahren dein Engel mich leitete bis zum Wohnsitz meiner Väter, wäre es auch nur um dies morsche Gebein bey dem ihrigen verscharren zu lassen. — Wie mir das Herz pocht! mehr als beym Sturm von Ptolemais. Jeden Baum, jeden Stein mögte ich fragen: lebt mein Weib noch? lebt mein Sohn noch? — Die Fenster der Burg sind öde, die Zugbrücke niedergelassen, kein Schnitter im Felde; tiefer Friede herrscht hier, oder die Pest hat gewütet. — Schutzgeist meiner alten Tage, flüstre mir zu! ist noch Freude für mich in dieser Burg? oder soll ich umkehren nach Palästina und einen Hügel Erde suchen, wo der müde Pilger ausruhen könne? —

Vierte Scene.

Wilibald und Ottomar kommen aus der Burg.

Ottomar. Komm Bruder! ich will dir ein Finkennest zeigen, das ich gestern fand.

Wilibald. Ist es hoch? muß man brav klettern?

Ottomar. Nein, es ist ganz niedrig im Busche.

Wilibald. Dann mag ichs nicht sehen.

Ottomar. Narr, warum denn nicht?

Wilibald. Wenn weder Mühe noch Gefahr dabey ist, so ist auch keine Freude dabey.

Hugo. Ein Paar süße Knaben! mein Herz wallt.

Ottomar. Sieh Bruder, den bärtigen Alten. Komm, lass' uns gehen.

Wilibald. Nicht doch, wir wollen mit ihm reden.

Ottomar. Ich fürchte mich.

Wilibald. So geh und ſuche dein Finkenneſt. (zu Hugo) Wer ſeyd ihr Alter?

Hugo. Ein Pilgrim aus Paläſtina.

Wilibald. Aus Paläſtina? bringt ihr Botſchaft von meinem Großvater?

Hugo. Von eurem Großvater? wer iſt euer Großvater? Junker.

Wilibald. (ſtolz) Der tapfere Ritter Hugo der Wulfinger. Habt ihr von ihm gehört?

Hugo. (der ſich kaum zu halten vermag) Ich denke — ja —

Wilibald. (verächtlich) Ihr denkt? ja? — ihr habt nicht von ihm gehört, ſonſt würdet ihrs nicht vergeſſen haben.

Hugo. (Sich auf die Seite wendend und vor Freude zitternd) Gott! Gott! welch ein Knabe! das iſt mein Blut! — Faſſe dich Alter! deine Stunde iſt noch nicht gekommen.

Ottomar. (zu ſeinem Bruder) Was murmelt er in ſich hinein?

Wilibald. Mir dünkt, er sinnt auf eine Lüge.

Hugo. Vergönnt mir eine Frage, lieber Junker! welcher Ritter haußt auf dieser Burg?

Wilibald. Ritter Theobald der Wulfinger, mein Vater.

Ottomar. (etwas vorlaut) Er ist auch mein Vater.

Hugo. (sich wegwendend, mit der möglichsten Stärke des Ausdrucks) Ich danke dir Gott! — Noch Eins Junker, ihr sprecht von eurem Grosvater, der nach Palästina gezogen; (mit bebender Stimme) habt ihr denn auch — noch eine Großmutter?

Wilibald. Nein, die ist schon lange todt.

Hugo. (erschüttert, wiederholt langsam die Worte) Schon lange todt? (für sich, wehmüthig) Margarethe! (er sucht sich zu fassen) (zu den Knaben) Liebe Junker, ich bin müde

und

und kraftlos, ich bitte um einen Biſſen Brod und einen Trunk Wein.

Wilibald. und Ottomar (zugleich) Gleich ſollſt du haben. (wollen weglaufen)

Hugo. Und wenn euer Vater mir ein Nachtlager in der Burg verſtatten wollte—

Wilibald. Ich wills der Mutter ſagen. Der Vater iſt nur eben von ſeinem Zuge zurückgekommen, er ſchlummert, ich darf ihn nicht ſtören. Ottomar, bleib du indeſſen hier.

Ottomar. (ihm nachlaufend) Ich bleibe nicht allein bey dem bärtigen Manne. (beyde ab.)

Hugo. Gott! ſo hat ein dreyundzwanzigjähriges Leiden dich endlich verſöhnt! ſo iſt es wahr, daß ich mein Herz der Freude wieder öffnen darf! — Haſt auch du mir verziehen Margarethe, meine verklärte Gattin! Biſt du nicht mit einer Verwünſchung gegen mich aus der Welt gegangen! — Ja ich bin unwerth der Wonne, die auf mich war-

tet, nur noch frohe Botschaft von meiner Adelheid, und Engel neiden das Glück meiner alten Tage. — Welche Knaben! Kaum hielt sich mein Herz, daß ich sie nicht in meine Arme drückte. — Aus welchem Geschlechte mag ihre Mutter seyn? sie pflanzte früh den Keim der Liebe und Ehre in die Brust ihrer Kinder, das lohn' ihr Gott! — Herrlich, herrlich, daß hier Niemand mich kennt! Die Herzen meines Sohnes und meiner Schwiegertochter werden offen vor mir liegen, ich werde ihre Gastfreiheit, ihre Mildthätigkeit prüfen, ich werde forschen, ob Theobald seines alten Vaters noch gedenkt, ob er seine Rückkunft wünscht, ob er seinem Tode wohl eine Thräne weinen würde. — Welch ein Schauspiel, wenn alles meinen Wünschen entspricht! — Nur Fassung, daß das Vaterherz sich nicht zu früh verrathe.

Fünfter Scene.

Adelheid mit den Kindern. Hugo.

Die Knaben. Dort ist er liebe Mutter. (Sie hüpfen hin zu ihm und bringen ihm einen Becher mit Wein und ein Stück Brod.

Hugo. Gott vergelt es edle Frau! auch euch liebe Junker.

Adelheid. Seyd willkommen Alter! wenn die Kinder euch recht verstanden, so komme ihr geradesweges aus Palästina?

Hugo. So ist es edle Frau; ich zog durch Griechenland, Bulgarien und Ungarn. Fünf Monate lang hab' ich gegen Hunger, Durst und alle Mühseligkeiten des Lebens gekämpft. Oft war der Boden mein Lager, der Himmel mein Obdach; oft sucht' ich Tage lang vergebens eine Quelle, um meinen Durst zu löschen, eine Hütte, um mir ein Stück Brod zu erbetteln.

Adelheid. Wie konntet ihr in eurem Alter solch eine Reise wagen?

Hugo. Die Begierde, mein Vaterland wieder zu sehen, da zu sterben, wo ich geboren wurde, mir die Augen von der Hand meiner Kinder zudrücken zu lassen —

Adelheid. Habt ihr noch Kinder? wie werden die sich freuen!

Hugo. Das hofft mein Vaterherz.

Adelheid. Wart ihr lange weg?

Hugo. Sehr lange edle Frau.

Adelheid. Dann träufelt beym Wiedersehen jeder Tag eurer Abwesenheit einen Tropfen mehr in den Becher der Freude. Danket Gott, Alter, das Schicksal ist karg mit dieser Wonne. Auch mein Gemahl hatte einen Vater, der schon vor drey und zwanzig Jahren dem Kaiser Friedrich ins gelobte Land folgte. Er muß wohl todt seyn. — Habt ihr auf euren Reisen nie etwas von Ritter Hugo den Wulfinger gehört?

Hugo. Doch edle Frau, ich habe. — Noch mehr; er gab mir eine Botschaft an seinen Sohn.

Adelheid. (mit Feuer.) Wirklich? o sprecht! lebt er noch?

Hugo. Er lebt.

Adelheid. Und eure Botschaft?

Hugo. Die mag ich nur dem Ritter Theobalb vertrauen.

Adelheid. So komm herein.

Hugo. Verzeiht mir, edle Frau! ich that ein Gelübde, vor Sonnen Untergang, kein Haus oder Burg zu betreten.

Adelheid. So lauft Kinder! weckt den Vater, er soll schleunig hierher kommen. (Wilibald und Ottomar ab.)

Adelheid. Darf ich Zeuge seyn eures Gesprächs?

Hugo. Ich bitte sogar darum.

Adelheid. Endlich ist unser heißes Gebet erhört! O daß wir noch hoffen dürften, ihm seine alten Tage zu versüßen!

Hugo. Verzeiht mir meine Neubegier, edle Frau, sie entspringt nicht aus Fürwitz. Darf ich fragen, aus welchem Geschlechte

schlechte Ritter Theobald seine würdige Gattin wählte?

Adelheid. (etwas verlegen) Darf ich euch antworten: aus dem Menschengeschlechte?

Hugo. Ich versteh euch nicht

Adelheid. Das heißt, guter Alter: wenn die häuslichen Tugenden nur auf einem Stammbaum wachsen, so darf ich keinen Anspruch darauf machen, meine Väter besaßen keine Schlösser, ihr Name steht in keinem Turnierbuch; wenn aber Treue, Frömmigkeit und Tugend ein Recht auf das Herz eines Ritters geben; so tausch ich das meinige mit keinem edlen Fräulein.

Hugo. (etwas betreten) Ihr seyd also nicht von edlem Stamme?

Adelheid. Nein, Alter, doch drum kein unedler Zweig. Ich bin nur eine Bauerdirne, mein Vater hat keinen andern Titel, als den eines ehrlichen Mannes.

Hugo. (für sich) Nun alter Thor! läuft dir schon wieder ein kindisches Vorurtheil quer

über

über den Weg. Zwanzig Jahre lang nach Weisheit geforscht, und bey der ersten, besten Gelegenheit gängelt deine Amme dich am Narrenseil.

Adelheid. Ihr scheint betroffen? ihr kennt vielleicht Ritter Hugos Gesinnungen über diesen Punkt? — sollt' er mich unwerth halten des Namens seiner Tochter?

Hugo. Seyd unbesorgt, edle Frau; so weit ich ihn kenne, halt ich solch einer Grille ihn unfähig. Im ersten Augenblick vielleicht wirds ihn überraschen, seine Stirn in Falten legen; denn ihr wißt nicht, wie schwer es ist, die Vorurtheile der Kindheit abzuschütteln. Schon brüstet man sich, sie ganz unter die Füße getreten zu haben, und doch schielt bald hie, bald da, eins mit der Schellenkappe hervor. Indessen bürg ich euch dafür, nur der erste Augenblick kann Ritter Hugos Stirn umwölken, er findet bald sich wieder. Und wenn er sieht und höret, daß ihr durch treue Liebe des Gatten Herz verdient,

dient, daß ihr die Mutterpflichten gefliſſentlich erfüllet, ſo wird er ſeinen Seegen dem Bunde nicht verſagen.

Adelheid. Ihr krönt durch euren Troſt der frommen Liebe Glück. Ja nur die reinſte Zärtlichkeit verknüpfte unſre Herzen, und ſeit acht frohen Jahren war ſie unwandelbar.

Hugo! (ſich beynahe vergeſſend.) So ſegn' euch Gott mit ſeinem beſten Seegen! — (ſich beſinnend.) ſo mag ich ohne Scheu in Ritter Hugos Namen ſprechen.

Adelheid. (mit aufgehobenen Händen) O all ihr guten Engel! bringt ihn in unſre Arme ſo ſchnell als unſer Wunſch zurück! wie will ich ſeines Alters mit Lieb und Sorgfalt pflegen! wie ſollen meine Kinder um ſeine Kniee gaukeln, die Stunden ihm wegtändeln und ſeine kleinſten Wünſche von ſeinem Blick erlauſchen.

Hugo. (ſehr bewegt für ſich) Gott! nimm den vollen Becher der Freude mir von den

Lippen

Lippen, daß ich im Rausche nicht des Dankes etwa vergesse.

Adelheid. Da kömmt mein Gemahl.

Hugo. (für sich) Standhaft Alter!

Sechste Scene.

Ritter Theobald und die Knaben.

Theobald. Wo ist der Greiß, der meines Vaters Namen nannte? — Sey mit diesem Handschlag herzlich mir willkommen! Du bist ein Bote Gottes.

Hugo. Ich grüß euch, edler Ritter! der Herr sey mit euch und eurem Hause.

Theobald. Du kanntest meinen Vater? sprich! mein Herz klopft deiner Botschaft entgegen.

Hugo. Seit mehr denn zwanzig Jahren nenne ich Ritter Hugo meinen Freund. Ich focht an seiner Seite in Paethien, Medien, Persien und Mesopotamien. Oft haben wir die Wunden, die uns des Feindes Säbel

schlug,

schlug, mit Bruderliebe Einer den Andern verbunden, oft wenn wir Mangel litten, den letzten Bissen Brod, den letzten matten Trunk brüderlich getheilt; bis das wandelbare Glück des Krieges uns trennte, als er nach Kaiser Friedrichs Tode, mit Richard Löwenherz gen Askalon gezogen. Dort kam es zwischen Saladin und uns zur Schlacht. Der Sieg war blutig, der tapfern Ritter blieben manche auf dem Platze. Auch euren Vater hielt das ganze Heer für todt, und es verstrich mir manches Jahr unter fruchtlosem Nachforschen der Freundschaft. — — Endlich, als vor acht Monden, müde des Umherschweifens, ich die Reise ins Vaterland anzutreten beschloß, da traf ich unvermuthet den alten Hugo in Babylon, unter den Gefangenen des Sultans.

Adelheid und Theobald. (laut aufschreyend) Gefangen?

Hugo. So ist es edler Ritter, er schmachtet in harten Fesseln. Sein Gesicht war eingefal-

gefallen, seine Wange so bleich, sein Auge so hohl, sein Bart so lang und verworren, daß ich kaum den alten Freund in ihm zu erkennen vermogte. Er schloß mit Thränen mich in seine gefesselte Arme, und jammerte, daß seiner elenden Tage er weder Ziel noch Ende sehe. Er zeigte mir sein Lager, das war ein harter Stein, ein Scherben mit Wasser gefüllt sein Trank, ein wenig dicker Reiß all seine magere Kost.

Theobald. Gott, mein armer Vater!

Hugo. Ach, sprach er: lieber Robert, du siehst, wie ich verschmachte, wie unverdiente Fesseln die Haut von Hand und Fuß mir reiben. Doch wie des Tages Hitze und ungewohnte Arbeit den alten Körper mir zermergeln, wie oft des Guardians Peitsche den Rücken mir blutig geißelt, und wie die feuchten Dünste, die kalte Nässe, des Nachts in einem Keller, mir Schlaf, Gesundheit, Ruhe rauben — das Freund, das siehst du nicht.

Theobald. Halt ein! ein jedes deiner Worte preßt Blut aus meinem Herzen.

Adelheid. (weint)

Hugo. Du, sprach er weiter: du Glücklicher! kehrst nun zurück in unser deutsches Vaterland. Dich geleite Gott! — Sollte dich dein Weg vor meiner Burg vorbeytragen, so grüße meine Gattin, wenn sie noch lebt, und meinen Sohn Theobald, schildre ihnen die Leiden, denen mein Alter unterliegt, weck' in ihrem Busen Lieb' und kindliche Pflicht, daß sie schleunig sammlen, was an Kostbarkeiten ihnen der Himmel gab, um den Gatten und Vater aus harter Sclaverey zu lösen. Gehab dich wohl indessen! ich werde die Tage deiner Pilgrimschaft zählen, und auf diesem Steine Nächte lang für das Glück deiner Reise beten.

Theobald. Habe Dank würdiger Greiß! Habe Dank, daß du so treulich die Bothschaft ausgerichtet. Geschwind, wie viel beträgt das Lösegeld?

Hugo. (mit Achselzucken) Zehn tausend goldne Byzantiner.

Theobald. Das ist viel! sehr viel! aber Gott wird helfen! — Liebes Weib! wir müssen unsre Burg verkaufen, wir müssen alles zu Gelde machen, wir müssen uns behelfen, so gut wir können.

Adelheid. Gern, lieber Theobald, gern. Ich will dir sogleich meinen Schmuck holen, meine goldenen Spangen und Armbänder.

Wilibald. Nehmt meinen gehenkelten Thaler auch dazu.

Ottomar. (traurig) Hab' ich denn nichts zu geben?

Hugo. (bey Seite) Das Herz will mir springen.

Theobald. (Adelheid umarmend) Ich danke dir, gutes Weib! Ich danke euch, Kinder! dieser Augenblick fesselt mein Herz auf ewig an euch.

Hugo. (für sich) Und auch das meinige.

Theobald. Wir wollen in eine Hütte ziehen, wir wollen das Feld bauen, an Brod wird es uns nicht mangeln, und statt der Leckerbissen sey uns in Feyerstunden die süße Hofnung, meinen alten Vater zu befreyen. Ich eile zum Abt, schon lange gelüstete ihn nach meinen Ländereyen. Zwar wird er, wenn er meine Noth erfährt, nur kärglich mir zahlen — immerhin! wenn er nur bald schaft, so viel ich brauche.

Hugo. (für sich) Ich kann mich nicht länger halten.

Theobald. Geht hinein, Alter, erquicket euch mit Speis und Trank, mein Weib wird es euch an nichts fehlen lassen. — Sieh da kommt Bertram! er nehme Theil an unsern frohen Hoffnungen.

Hugo. (für sich) Warlich, das ist Bertram. O daß ich ihm nicht entgegen rufen darf: wo hast du meine Tochter!

Siebente Scene.

Bertram. Die Vorigen.

Bertram. Ihr habt den alten Bertram so ganz allein gelassen?

Theobald. Komm her und freue und betrübe dich mit uns. Sieh, dieser Greiß bringt Botschaft vom Ritter Hugo, meinem Vater. Er schmachtet in den Fesseln des Sultans von Babylon; aber heute verkauf ich meine Burg und alles, was ich habe, werfe es zu des Moslems Füßen, und führe im Triumpf meinen Vater zurück!

Bertram. (heftet seine Blicke starr auf Hugo) Wie ist mir? — täuscht mich ein Gesicht? — diese Züge —

Hugo. Du irrst dich nicht, ich bins.

Bertram. (stürzt laut aufschreyend zu seinen Füßen) Ritter Hugo! mein Herr!

(Alle fahren auf bey diesen Worten, stoßen abgebrochene Sylben, halb artikulirte Töne der Freude, des Staunens, der Verwunderung aus, umringen den Alten, hängen sich an seinen Hals, die Kinder an seine Kniee. Der Vorhang fällt.)

Ende des zweyten Akts.

Dritte Handlung.

Ein Saal der Burg. An den Wänden hängen acht Gemälde, in Lebensgröße, die Ahnen des Geschlechts der Wulfinger.

Erste Scene.

Hugo, in ritterlicher Kleidung, und Bertram.

Hugo.

Hier sind wir sicher, hier belauscht uns weder Pfaffen- noch Weiberohr. Komm näher, antworte mir. Die Frage lies in meinem Auge.

Bertram. (ängstlich verlegen) Ihr forscht um Kundschaft von eurer Tochter?

Hugo. Langweiliger Schwätzer! daß doch die Menschen im Occident so kalt sind! Rede! rede! karge nicht so mit deiner Zunge.

Bertram. Ach!

Hugo. Ein Seufzer? — ich verstehe — sie starb — eine Seele mehr vor Gottes Thron, die Wehe! über mich schreyt.

Bertram. Wollte Gott, sie wäre todt!

Hugo. Was ist das? — ist sie entehrt? geschändet?

Bertram. Herr Ritter, bereitet euch auf eine Erzählung — euch ist die Welt nicht fremd — ihr wißt, was Zufall — Schicksal — Gott! meine Zunge versagt mir den Dienst! — Euer Haar wird himmelan borsten, euer Blut in den Adern zu Eis gerinnen —

Hugo. (sehr kalt) Mit wem sprichst du? ich lebe 60 Jahr, bin seit 35 Jahren Ritter, ein Ball des Glücks, seit ich der Windel entwuchs, habe Trug und Wahrheit scheiden gelernt — wenn sie nicht entehrt ist, so rede, ich bin auf alles gefaßt.

Bertram. Funfzehn Jahre lang erzog ich eure Tochter, als die meinige, sie wuchs heran,

heran, ward schön und fromm, entzückte das Auge jedes Jünglings, pflegte mein Alter, und stand nach meines Weibes Tode meiner kleinen Wirthschaft vor. Nie kam der Argwohn in irgend eines Menschen Seele, als sey sie nicht die wahrhafte Tochter des alten Bertrams. Mein Weib starb und nahm das Geheimniß mit ins Grab, nur ich allein vermogte noch, das Räthsel ihrer Geburt zu lösen. Ich kannte, edler Ritter, eure Sinnesart, ich war fest entschlossen, nie den Schleyer wegzuziehen, der die Vergangenheit deckte, und als sie nun ihr mannbares Alter erreicht hatte, da warf ich mein Auge umher im Dorfe, einen braven Jüngling suchend, der das Mädchen glücklich machen könne.

Hugo. Recht, Alter, das war mein Wille.

Bertram. Der unerforschliche Rathschluß des Himmels wollt' es anders. — Einst, am Feste unsers Schutzheiligen, wallfahrtete das ganze Dorf in aller Frühe, nach der Abtey,

Männer, Weiber und Kinder, nur die Greise blieben daheim. Auch meiner Pflegetochter hatte ich vergönnt, dem Haufen zu folgen, mein Unvermögen verstattete mir nicht, sie zu begleiten. — Diesen Zeitpunkt, da unsere junge wehrhafte Mannschaft entfernt war, hatten die benachbarten Wenden abgelauert, sie fielen wohl an die fünfzig Mann stark in unser Dorf, plünderten die Häuser, trieben unsere Heerden weg, und führten die wenigen zurückgebliebenen Greise gefangen mit sich, unter diesen auch mich. — Acht Jahre verstrichen, ich trug die Fesseln der Heiden, meine Pflegetochter war todt für mich, ich todt für sie. Erst an diesem Morgen — o warum mußt' ich ihn erleben! — erst an diesem unseligen Morgen ward ich befreyt durch die Hand eures Sohnes. Ich komme, und finde eure Tochter — in den Armen ihres Bruders.

Hugo. (fährt zusammen, als ein Mensch, der plötzlich ein Phantom erblickt, aber Muth genug

genug hat, darauf los zu gehn, und es zu entlarven. Die Muskeln seines Gesichts drücken einige Augenblicke lang einen innern Kampf aus, der sich doch bald wieder legt. Die gewohnte Ruhe, durch Festigkeit der Grundsätze erzeugt, nimmt wieder Platz auf seinem Antlitz. Er wendet sich gelassen zu Bertram) Nun weiter!

Bertram. (erstaunt) Weiter? — Herr Ritter, verzeiht mir! der Schmerz raubte euch den Verstand, oder ihr habt mich nicht begriffen.

Hugo. Keins von beyden. Ich stehe noch immer und warte auf die schreckliche Geschichte, die das Haar auf meinem Haupte himmelan sträuben soll.

Bertram. Heilige Jungfrau! ist sie denn nicht schrecklich genug? Euer Sohn, der Gemahl eurer Tochter, eure Enkel in Blutschande erzeugt, eure Familie unter dem Bannfluch der Kirche —

Hugo. Ist Adelheid vielleicht ein treuloses Weib? ist mein Sohn vielleicht ein Räu-

ber? sind meine Enkel vielleicht nichtswürdige Buben?

Bertram. Ach nein! nein! das füllt ja eben das Maas des Elends! Sie lieben sich so zärtlich, haben Kinder wie die Engel, und müssen sich trennen auf ewig, müssen die unschuldigen Kleinen der Schande und Verachtung Preiß geben.

Hugo. Müssen? — wer zwingt sie dazu?

Bertram. Gott! wie ihr auch fragen könnt. Herr Ritter, ihr seyd ein Christ und wolltet den Gräuel dulden?

Hugo. Warum nicht? — Ich verzeihe dir, Alter, deine Bedenklichkeiten, blindes Pfaffenvorurtheil flößte dir sie ein, Unkunde der Welt nährte sie, verjährte Gewohnheit gab ihnen Riesenstärke. Aber lass' uns dem Gespenst, dessen Anblick dir so scheußlich ist, ein wenig näher unter die Augen treten. Welch Unheil mögte daraus entspringen? durch doppelte Bande Herz ans Herz geknüpft,

ist

ist ihre Liebe, ist ihr Glück eines Zuwachses fähig? durch den Bruder zur Mutter gemacht, giebt es hoffnungsvollere Knaben? beneidenswerthere Eltern?

Bertram. Alles wahr, Herr Ritter, aber —

Hugo. Stille! das Gemählde ist noch nicht halb vollendet, ich zeigte dir sie nur im Innern ihrer Burg, itzt lass' sehen, wie all das außer sich wirkt. — Ein guter Vater, ein zärtlicher Gatte, sollt' er ein böser Nachbar seyn? sollt' er minder wohlthun? sollt' er verlangen nach fremden Gut, da er mit diesem Weibe, mit diesen Knaben, sich für reicher hält als sein Fürst?

Bertram. Schön und wahr, Herr Ritter, aber das Aergerniß —

Hugo. Aergerniß? wem giebt ers? — mir nicht. Dir vielleicht? Ruhig, Alter! auch dieß Phantom, wage ich zu entlarven. — Noch, wirst du sprechen, noch sind dem Manne seiner Schwester Pflichten übrig, de-

ren ich nicht erwähnte, Pflichten heiliger, als die übrigen alle — Pflichten gegen Gott!

Bertram. Ach! da steckt es eben —

Hugo Still! — wird er weniger innbrünstig beten? — und merk es wohl! sein Gebet ist nicht das Zudringen der nimmer sattten Begier nach Reichthum und Ehre, sein Gebet ist stiller Dank, strömend aus zufriedenem Herzen. — Wird er weniger tapfer für Kirche und Vaterland fechten, als der Vagabund, dem kein Gedanke an Weib und Kind die Brust mit Heldenmuth begeistert? — wird er minder fromm die heiligen Sakramente empfahen, wenn er im Auge der neben ihm knieenden Gefährtin seines Lebens hohe Andacht liest? — werden Gewissensbisse seine letzte Stunde verbittern, weil dem Berufe des Menschen getreu, er seinem Vaterlande zween nützliche Bürger, der Welt zween Biedermänner, dem Himmel zween Engel mehr gab? Nein! nein! nein! mit heiterer Stirne, an der Hand seines Weibes,

des, im Geleite seiner Kinder, wird er einst hintreten vor den Thron der Allmacht, ohne Zittern sein Urtheil empfahen, seine Stimme mischen in das Jauchzen der Seligen.

Bertram. Aber das strenge Verbot Gottes —

Hugo. Ich weis, was du sagen willst. Das erste Gebot Gottes war Glück seiner Geschöpfe! dies Gebot ist so alt, als die Schöpfung, für alle Nationen, für jeden Welttheil, für alle Religionen bestimmt. Was Moses für das Wohl eines einzelnen Staates durch den Mund Gottes festsetzte, — was vielleicht für das Wohl eines jeden einzelnen Staates ersprießlich seyn mag — leidet mindestens Ausnahmen, und nie war der Fall mehr einer Ausnahme werth. — So reiche mir denn, Alter! getrost deine Hand, lass' uns dieß Geheimniß auf ewig verschliessen, Adelheid sey ferner des alten Bertrams Tochter, freue dich mit mir des Glücks unserer

ferer Kinder, freue dich mit mir — und schweige.

Bertram. So wahr Gott in der letzten Todesangst mir gnädig seyn wolle! Herr Ritter! das kann ich nicht. Ein inneres Gefühl der Furcht vor Gott empört sich dagegen. Ihr habt zu meinem Kopfe gesprochen, mein Kopf ist schwach, sprecht zu meinem Herzen, und ich will euch hören.

Hugo. Zu deinem Herzen? — soll ich dir das Elend vormalen, das du über uns alle bringst? soll ich dir den schrecklichen Jammer meiner Kinder und Enkel, die Verzweiflung deines alten Herrn zeigen? soll ich — ich thu es ungern — soll ich dich an die Wohlthaten erinnern, mit denen ich dich, und einst deine alten Aeltern überhäufte?

Bertram. (Seine Knie umfassend) Ach nein! nein! lieber Herr! ich verdank euch alles, es steht in meinem Herzen geschrieben; aber gehorche Gott mehr, als den Menschen! opfere das Zeitliche, wann du Gefahr läufst,

das

das Ewige zu verlieren! Könntet ihr fühlen die Höllenangst, die in mir wütet, guter Herr! ihr würdet Mitleiden mit mir haben. Was gäb ich drum, die ganze schreckliche Geschichte vergessen zu können! Laßt mich zum mindesten im Beichtstuhl mein Herz ausschütten! unser ehrwürdiger Abt —

Hugo. (mit grimmiger Geberde) Schweig, und höre mich zum Letztenmale! wenn das Elend meiner Kinder, wenn das Jammern der Unmündigen, wenn die Verzweiflung deines Wohlthäters dich nicht rührt, so vernimm den Schwur, den ich bey ritterlichen Ehren und Treuen, vor dem Ohr der Allmacht ablege! wo du mit einem Worte, mit einer Sylbe oder Miene an diesem Geheimniß zum Verräther wirst, so stoße ich mit eigner Hand mein Schwerdt in deine Brust.

Bertram. Thut mit eurem Knechte, wie euch gefällt, mein letzter Hauch wird euch seegnen; aber mein pochendes Gewissen gebietet mir fürchterlicher als euer Schwur, das

Heil meiner Seele zu retten. — Noch können eure Kinder die Sünde büssen, durch zeitliches Elend die ewige Seligkeit erringen; aber sprecht! was soll ich antworten, wenn einst euer Sohn vor dem Richterstuhl Gottes mich anklagt: dieser Mann hat darum gewußt, hat das unselige Geheimniß verborgen, mir das einzige Mittel geraubt, meine Seele vom Untergange zu retten.

Hugo. Höre Bertram! wirst du dann ruhig seyn, wenn mein Sohn der Sache kundig, gleiche Gesinnungen mit mir hegt?

Bertram. (zweifelhaft) Dann würde ich vielleicht —

Hugo. So geh und sende mir ihn her.

Bertram. Wie? ihr wolltet?

Hugo. Ich selbst will ihm das Geheimniß entdecken, doch vor der Hand ohne Zeugen. Du kannst in der Nähe bleiben und warten bis ich dich rufe.

Bertram

Bertram. (im Gehen) All' ihr Heiligen! erbarmt euch eines alten, von der Angst seines Gewissens gepeinigten Greises! (ab)

Hugo. Das sind die Früchte des blinden Nachbetens, des Klebens an Worten, des Verleugnens der Vernunft, die, Natur, dein köstlichstes Geschenk ist! — Was darf ich hoffen von der nächsten Stunde? wie werd ich meinen Sohn finden? — Prüfen muß ich ihn, ehe ich die Entdeckung wage, und ist er zu schwach an Kopf und Herzen, das ewige Gesetz der Natur um Pfaffenschnick, schnack hintanzusetzen, spielt auch bey ihm der Aberglaube den Meister, so schweige mein Mund, es sterbe Bertram! Besser daß ein Greiß, der schon am Rande des Grabes steht, ein Opfer seiner Blindheit werde, als daß mein ganzes Geschlecht, dem Vorurtheile zum Raube hingeworfen, im Elend untergehe.

Zweyte Scene.

Theobald. Hugo.

Theobald. Ihr habt mich rufen lassen, mein Vater!

Hugo. Tritt näher, mein Sohn. Wir sind allein, ich habe viel mit dir zu reden. Ich verließ dich als Knabe, da du im Gehege herumkletterteſt und Haſelſtauden brachſt; nun biſt du ein Mann geworden, turnierſt und brichſt Lanzen. — Haſt du auch wohl im Turnieren den Dank gewonnen?

Theobald. Zweymal, mein Vater, zu Worms und zu Regenſpurg, beydemal in Gegenwart kaiſerlicher Majeſtät.

Hugo. Gut. — Haſt du ehrliche Fehde ritterlich hinausgeführt?

Theobald. Dreymal für meine Freunde, nur einmal für mich.

Hugo. Warum das? und gegen wen?

Theobald. Gegen Konrad, den Rudolsheimer. Seine Buben hatten Unfug getrieben

ben im Dorfe Rappach, eine Dirne geraubt, und ein Haus in Brand gesteckt. Er weigerte sich des Ersatzes.

Hugo. Wann machtest du Friede mit ihm?

Theobald. Als er überwunden war.

Hugo. Gut. — Hast du dein Schild nie eingebüßt!

Theobald. Nie, mein Vater.

Hugo. Gut. — Hast du Wunden?

Theobald. Fünfe.

Hugo. Alle auf der Brust?

Theobald. (unwillig) Alle, mein Vater. (mit edler Hitze) In der Abtey zu Ermersdorf hängt ein feindlich Fähnlein, das steckt ich dahin.

Hugo. Gut. — Wer lehrte dich die Waffen führen?

Theobald. Mein Oheim.

Hugo. Und wer schlug dich zum Ritter?

Theobald. Herzog Heinrich, der Löwe, von Braunschweig.

Hugo. Gut. So weit ist alles gut. — Umarmt mich

Theobald. (ihn umarmend) Und nun mein Vater —

Hugo. Halt! unsere Rechnung ist noch nicht zu Ende. Wie lange ist deine Mutter todt?

Theobald. Neun Jahr. Sie starb in meinen Armen und ward begraben bey den Gebeinen unserer Väter.

Hugo. (sich wegwendend) Margarethe! — (zu Theobald) starb sie sanft?

Theobald. Sanft und heiter — ihr Tod war wie ihr Leben — sie seegnete euch und mich — (sehr bewegt) Vater — wollt ihr meine Wunden wieder aufreißen?

Hugo. Gut! — Wer gab dir Lehre und Unterricht in der Religion?

Theobald Der Pater Bernhard des Prämonstratenserordens.

Hugo.

Hugo. Nicht gut! — Welche deiner Pflichten ist dir die heiligste?

Theobald. Mein Vater, darüber habe ich nie nachgedacht, sie sind mir alle heilig.

Hugo. Recht, mein Sohn. Aber nicht alle sind gleich wichtig. Pflicht gegen Gott ist die erste Pflicht! dann die Ehre, dann die Liebe, dann die Kirche. Oder machst du keinen Unterschied zwischen Gott und der Kirche?

Theobald. Die Kirche ist an Gottes Statt.

Hugo. Aber nicht immer Gottes Mund. — Höre mich, mein Sohn! vernimm und wäge meine Rede! ein sechzigjähriger Greiß spricht mit Ruhe und Ueberzeugung am Rande des Grabes zu seinem einzigen geliebten Sohne, dessen Glück sein heissestes Gebet ist. Heute oder morgen zerfällt meine Hütte, der Blick in die Gruft verträgt sich nicht mit der Lüge auf der Zunge. — Hört mich, ihr Geister meiner Väter! euch ruf ich zu Zeugen der

Wahrheit! berührt mich eiskalt und haucht mich giftig an, wenn ich diesem letzten Sprossen eures Stammes verderbliche Dinge ins Herz rede, (Er kniet nieder) und du ewiges Wesen, das ich verehre! nimm das Bittere dieser Stunde und wälze es auf meine Todesstunde! Dank dir, daß du mich ihn finden ließest, als einen braven Ritter, als einen guten Sohn, aber laß mich ihn auch finden unerschütterlich standhaft, so viel Herz als Muth, Eisen gegen Vorurtheil, Wachs gegen Liebe und Ehre! (er steht auf)

Theobald. Eure Reden, Vater —

Hugo. Mein Sohn! es sind nun dreyhundert Jahr und drüber, als Hans der Wulfinger diese Burg erbaute. Er war der erste unsers Geschlechts, dem seine eigene Tapferkeit das ritterliche Schwerdt um die Lenden gürtete. Kaiser Konrad der Erste schlug ihn im Jahr 912 zum Ritter, auf demselben Schlachtfeld, wo gegen die Ungarn sein Blut fürs Vaterland geflossen war. Er ehelichte

Wulf-

Wulfhild von Sickingen, und nannte aus Liebe zu ihr diese Burg Wulfingen. Er ward erschlagen in einer Fehde über eine Bildsäule des heiligen Paulus, die ihm die Wappenheimer heimlich entwenden lassen. — Dieser sein Sohn (er zeigt auf das zweyte Bild) Elbert der Wulfinger, ward beschuldigt einen Grafen Balduin erschlagen zu haben. Er mußte ins Gottesgericht, seine Unschuld mit dem Schwerdt zu erweisen. Er blieb, aber sein letzter Hauch betheuerte falsche boshafte Anklage. — (auf das dritte Bild deutend) Sein Sohn, Maximilian der Wulfinger, behauptete bey einem frölichen Gastgebot, das wunderthätige Marienbild zu Emmerich sey ein frommer Betrug, und ward auf Anstiften der Pfaffen gemeuchelmordet. (Auf das vierte Bild deutend) Sein Sohn, Heinrich der Wulfinger, nicht weise gemacht durch das Beyspiel seiner Väter, wagte es einige unbedeutende Worte gegen das päbstliche Ansehen zu sprechen, ward in den Bann ge-

than, von Kindern und Freunden verlassen, und starb vor Gram. (Auf das fünfte Bild) Sein Sohn Albert, der Wulfingers furchtsam und schwach durch Mönchserziehung und Beyspiel seiner Väter, schenkte sein halbes Vermögen an die Pfaffen, belehnte die Kirche mit Wulfingens besten Ländereyen, starb mit einer Reliquie in der Hand, und wäre beynahe zum Heiligen gemacht worden. (Auf das sechste Bild) Sein Sohn, Hermann, der Wulfinger, zog mit gegen die Heiden, um sie zum christlichen Glauben zu bekehren. Sein Herz spielte ihm einen Streich, er verliebte sich in eine schöne Heidin, und mußte sie verlassen, weil sie treu blieb am Götzendienst ihrer Väter. Er vermählte sich mit Marien von Simmern, die ihm einen Sohn gebahr, aber den Verlust der guten Heidin nicht ersetzte. Er erlangte ein steches, unzufriednes Alter und starb. (Auf das siebente Bild) Mein Großvater, Otto der Wulfinger, wurde wegen alten heimlichen Grolls von drey Buben

des

des Leiningers überfallen, als er eben auf der Jagd war, und sich ein wenig verritten hatte. Sie erschlugen ihn und flüchteten in das Benedictinerkloster zu Zettern, wo ihnen für Geld im Namen Gottes vergeben wurde, und kein Sterblicher sie antasten durfte. Auf das achte Bild) Mein Vater Franz, der Wulfinger, wollte seines Vaters Tod rächen, mißhandelte in gerechter Wuth einen Benedictiner Laienbruder, der ihm auf dem Felde begegnete, ward in den Bann gethan, in die Acht erklärt, und starb im Elende. — Ich kann mich noch recht gut entsinnen des Jammers meiner armen Mutter — doch stille davon! Ich selbst endlich, ich selbst mein Sohn, habe die lange Reihe der Unglücklichen vermehrt, die der Aberglaube ins Verderben stürzte. Ich schäme mich nicht dir zu bekennen, ich war einen Augenblick ein Bösewicht, und welcher Mensch hat nicht solche Augenblicke! — Eine einzige böse That hat Wermuth in den Kelch meines Lebens geträufelt.

felt. Deine Mutter war ein braves Weib, doch Schönheit nicht ihr Erbtheil. Sie liebte mich, ich war nur ihr Freund, konnt' es nicht über mich gewinnen, mit eben der Innbrunst sie an mein Herz zu drücken, konnte nicht den feuchten Blick der Wollust so auf sie heften, entwand mich oft ihren Umarmungen. Ob sie das je empfunden, mein Inneres errathen, weiß ich nicht; sie selbst — Gott lohn es ihr! — sie selbst betrübte mich nie mit einem Worte, empfieng mich nie mit einer Falte auf der Stirne, zwang mir meine ganze Achtung ab. Das wars aber auch alles — meine Liebe — (er stockt) Es muß heraus! dir mein Sohn zur Warnung und Spiegel — meine Liebe trug ich oft zu feilen Dirnen, schielte nach jedem Brusttuch, lief jeder Schürze nach. — Einst an einem heißen Sommertage fand ich ein reizendes Mädchen im Felde, Rosamunda hieß das holde Geschöpf. Sie war eine Vater- und Mutterlose Waise, hatte nichts auf der Got-

tes Welt als ihre Ehre — und die raubt ich ihr. — Du staunst? du schauderst? recht mein Sohn! laß diesen Augenblick dir nie aus dem Gedächtniß kommen! ich kann es vor Gott bezeugen, ich war mein ganzes Leben hindurch ein Biedermann — nur diese einzige That — siehst du die Thräne in meinem Auge? deren hab' ich schon Millionen vergossen, und noch brennt eine Jede mir auf der Seele, als wäre es die Erste. — Das arme Mädchen wurde schwanger, gebahr mir heimlich eine Tochter und starb. — Ich vertraute die unglückliche Frucht meines Verbrechens einem ehrlichen Bauer, dessen Weib so eben von einem todten Kinde entbunden worden war. Er schwur mir ewige Verschwiegenheit, und erzog das verwaiste Geschöpf, als seine eigene Tochter. — — Die Ruhe meiner Seele war dahin, wo ich gieng und stand, schwebte Rosamundens blasse Gestalt vor meinen Augen, wo ich gieng und stand, wähnte ich ihr letztes Winseln zu hören

ren. Ich wollte büßen, und gelobte, einen Zug gegen die Saracenen ins heilige Land, verließ Weib, Kind und Vaterland um der Fahne Kaiser Friedrichs des Rothbarts zu folgen, und im Namen Gottes Menschen zu morden, die mich nie beleidigt hatten. So oft mein Schwerdt einen Saracenen würgte, wähnt ich mit seinem Blute die böse That von mir abzuwaschen — umsonst! — ich krümmte mich betend auf dem heiligen Grabe — umsonst! ich legte mir strenge Bußübungen auf, vollbrachte mühselige Wallfahrten — umsonst! nicht Geissel noch Ablaß vermögen zu tilgen des Gewissens Schlangenbiß. Endlich ward ich in einen heftigen Scharmützel schwer verwundet, und vom Sultan von Babylon zum Gefangenen gemacht. Hier schmachtete ich zwanzig Jahre lang in den Fesseln der Ungläubigen, bis ich endlich nebst andern Rittern vom griechischen Kaiser gelößt wurde. Müde des Schattenspiels der Welt, voll banger Sehnsucht nach den Meinigen und mei-

ner Heimath, ergriff ich den Pilgrimsstab und kehre heut zurück — finde mein Weib todt — und meine Tochter — (ihn scharf ins Auge fassend) in den Armen ihres Bruders.

Theobald. (wie vom Blitz gerührt) Gott! (nach einer Pause, in welcher die ganze Gewalt dieser Entdeckung ihn bestürmt) Ach mein Weib! meine Kinder!

Hugo. (der ihn scharf beobachtet, für sich) Gut. — Sprich, mein Sohn! was denkst du anzufangen?

Theobald. Nehmt mir das Leben, aber laßt mir mein Weib.

Hugo. Unmöglich! du kennst das Verbot Gottes!

Theobald. So möge Gott mich strafen! warum gab er mir dieß liebende Herz? ich kann sie nicht lassen!

Hugo. Zitterst du nicht vor der Strenge unserer Kirche?

Theobald. Ich lache ihres Bannstrahls! wer mir mein Weib nimmt, kann mich nicht elender machen.

Hugo. Du mußt ihr entsagen! ich befehle es dir!

Theobald. Ich kann nicht mein Vater!

Hugo. Ich gebe dir meinen Fluch!

Theobald. Ich kann nicht mein Vater.

Hugo. Deine Mutter wird im Grabe dir fluchen!

Theobald. Und wenn jeder Stein mir fluchte, jeder Hauch des Windes eine Verwünschung mir zuwehte — umsonst! ich kann nicht! — sie ist mein Alles! — und meine Kinder —

Hugo. Gut! — gut! — umarme mich mein Sohn!

Theobald. (erstaunt) Wie mein Vater —

Hugo. Du hast alle meine Hofnungen erfüllt, dafür danke ich Gott! — Sey ruhig

hig, ich wollte dich prüfen. Adelheid ist deine Schwester und drum nicht minder dein Weib. Wäre eine solche Ehe, unter solchen Umständen, Sünde vor Gott, warlich! so hätt' er Geschwistern natürlichen Abscheu ins Herz gepflanzt. Was den Banden der Gesellschaft heilsam seyn mag, ist nicht immer Gesetz für den Einzelnen. Drum mein Sohn, sey wohlgemuth! vertraue auf Gott, liebe dein Weib, such aus deinen Kindern rechtschaffene Männer zu bilden, und verdiene den Seegen, den ich in dieser Stunde aus der Fülle meines Herzens über dich ausspreche.

Theobald. Gott mein Vater! — mein lieber, guter Vater! — ihr erweckt mich zum Leben — ihr gebt mir meinen Verstand wieder — ach! ich war nahe dabey, ihn zu verlieren!

Hugo. Doch darf Adelheid nichts von alle dem ahnden. Weibernerven sind zu schwach für eine solche Erschütterung, in

Weiberseelen hat der Aberglaube zu tiefe Wurzel geschlagen, sie würde sich ewig für die verworfenste Sünderin halten, sich, dir und mir durch fromme Angst ihre Tage verbittern. Sie bleibe also wie bisher die Tochter des alten Bertrams, und außer ihm und uns dringe kein sterbliches Auge in dieß Geheimniß. — Wo ist er, daß er eintrete in unsern Bund, und seinen Schwur an den unsrigen kette. Komm näher Bertram! (er öfnet die Thür.)

Dritte Scene.

Bertram. Die Vorigen.

Hugo. (ergreift ihn bey der Hand) Wünsche mir Glück Alter! ich darf meiner Kinder mich freuen.

Theobald. (an seinem Halse) Bist du gleich nicht der Vater meiner Adelheid, so verdank' ich doch deinen Lehren das treue, fromme Weib, und werde dirs nie vergessen.

Ber-

Bertram. (immer ängstlich) So wißt ihr alles?

Hugo. Alles weiß er. Deine Bedenklichkeiten sind gehoben. Die Sünde fall auf mich, ihn und seine Kinder!

Theobald. Entschlage dich der milzsüchtigen Grillen, gedenke der Vergangenheit nur, um dich des Gegenwärtigen zu freuen, vergiß alles, nur nicht unsere Liebe zu dir.

Bertram. Guter, edler Herr — ja ich will ruhig seyn — wenn ich nur kann! Ihr seyd ja beyde ein paar fromme, biedere Ritter, ihr werdet mich nicht um meine Seligkeit betrügen.

Hugo. So nehme Gott mir die Meinige, als fest in mir der Glaube besteht: wir wandeln nicht auf Pfaden der Finsterniß! — (Er entblößt sein Schwerdt) Tretet her zu mir! Legt eure Hand auf dieses Schwerdt, und sprecht mir nach den Schwur der ewigen Verschwiegenheit.

(Theobald und Bertram sagen den Schwur nach, Theobald mit fester, Bertram mit zitternder Stimme.)

Hugo. Ich schwöre bey Gott und allen Heiligen! daß diese Zunge nie zum Verräther werden soll an dem Geheimniß der Geburt Adelheidens. Mich treffe, wo ich dieß Gelübde breche des Meyneids fürchterliche Strafe! Nicht Vergebung der Sünden verleihe mir Ruhe! mir folge die Qual meines Gewissens überall, wohin die Verzweiflung mich treibt! sie lagere sich auf meinem Todtenbette, und foltre mich in der letzten Stunde, daß ich umsonst zu beten versuche, daß ich umsonst zu sterben wünsche. Kein Sakrament, kein Priesterseegen habe die Kraft mich dieses Schwurs zu entbinden! das Grab, wohin sie mich einst scharren werden, sey auch das Grab meines Schweigens. Ich schwöre es, so wahr Gott mir gnädig seyn wolle! Amen. — (Er steckt sein Schwerdt in die Scheide) Es ist vollbracht

bracht. Umarmt mich beyde. Das Gefühl der Ruhe, das seit 23 Jahren mir fremd war, kehrt heute in meine Brust zurück; die frohe Aussicht eines glücklichen Greisenalters öfnet sich mir wieder, es ist mir so leicht und wohl, Alles um mich her ist liebreicher gestaltet. Komm mein Sohn! komm in die Arme meiner zwiefachen Tochter! (Theobald und Hugo gehen ab.)

Vierte Scene.

Bertram allein.

Weh mir! was hab ich gethan! welch ein Schauer durchbebt meine Glieder! — welche Höllenangst ergreift mich! mein Schwur war Gotteslästerung! — Ich alter Sünder — schon öfnet sich unter mir das Grab — eine Missethat beugt meinen Nacken — Hehler der Blutschande — Gottes Donnerwolke hängt über mir — Gottes Blitze zischen hernieder — welcher Hügel verbirgt mich

vor dem Auge des allsehenden Richters! — (Er sinkt kraftlos in einen Sessel) (Pause) schwacher Greiß! dein Gehirn ist verbrannt — kühle dein Blut, du siehst Gespenster. Wirf einen Blick auf jenes fromme Paar, auf jene Kinder der Unschuld, nur einen Blick der Menschlichkeit, mehr bedarf es nicht — welcher Teufel, und hätt' er seit Jahrtausenden der Hölle gedient, welcher Teufel wird es wagen, den Fluch dieser Unmündigen auf sich zu laden! — — aber droht mir nicht der Fluch der Kirche! wird sie mich nicht ausspeyen aus ihrem Schooße? in der letzten Stunde der Höllenangst meines Gewissens Preiß geben? — Gewissen? hab' ich denn allein ein Gewissen? sind Ritter Hugo und sein edler Sohn nicht Theilnehmer des schuldlosen Betrugs? würkt ihr Beyspiel umsonst zu meiner Ruhe? — ach! dreyfache Bande der Liebe fesseln die arglosen Herzen, der Schimmer des Zeitlichen blendet ihr Auge, die Ewigkeit schwindet vor ihren Blicken. —

Zwar

Zwar sind acht Jahre verflossen, und Gott hat diesen Greuel geduldet, kein Blitz hat diese Burg zerstört, kein Hagel Wulfingens Fluren verwüstet, der Mann der Bruder, das Weib die Schwester — die Früchte der Blutschande — alle leben, erwachen jeden Morgen zu neuem Glücke, loben mit fröhlichem Muthe den Schöpfer, und noch ist kein Zeichen an ihnen geschehen. Gott hatte ja ein Zeichen für den Brudermörder, warum nicht auch für den Blutschänder? — Verwegner! du wagst es die Langmuth Gottes zu schelten? zu prüfen seine geheimsten Rathschlüsse? — Elender! hat der Allmacht Auge dich nicht vielleicht ersehen, dem Greuel ein Ziel zu stecken? und du wolltest schweigen? — Gedenke an deinen letzten Augenblick, wenn um Trost dir bange seyn wird, wenn der geweihte Priester das Bekenntniß deiner Sünden dir abfragt, und ehe du vermagst, es heraus zu stammeln, ein böser Geist dir die Kehl zuschnürt! wenn du lechzest nach den

heiligen Sakramenten, und nur zur ewigen Verdammniß sie empfängst! wenn du hinfährst in deinen Sünden und Teufel vor Gottes ernstes Gericht dich schleppen! — Weg Mitleid! weg Menschenfurcht! ich muß meine Seele retten! ich muß meine Seele retten! Felsen liegen auf mir! Schlünde öffnen sich unter mir! (er sinkt in die Kniee) Heilige Jungfrau bete für mich! —

Fünfter Scene.

Der Abt tritt herein.

Der Abt. Der Herr segne dich, frommer Bertram!

Bertram. Euch sendet Gott.

Der Abt. Was ist dir? dein Blick irrt so ängstlich umher, als drücke eine schwere Sünde dein Gewissen.

Bertram. Ach! mich peinigt der Versucher.

Der

Der Abt. So wirf dich in den Schoos der heiligen Kirche, und du wirst Ruhe finden. Was ists, das deine Seele ängstigt?

Bertram. Ehrwürdiger Herr, ihr seyd fromm und hochgelahrt, thut ein Werk der Barmherzigkeit und löst mir einen Zweifel. — Ihr wißt, ich war acht Jahr unter den Heiden, manchen Greuel hab ich da erduldet, manche Gottlosigkeit mit ansehen müssen, und wenn ich je zuweilen den Sündern mit Gottes Strafruthe drohte, so ward ich verspottet, aus der Vernunft, wie sie es nannten, widerlegt.

Der Abt. Vernunft ohne Glauben, ein Stab auf offner See, ein Anker auf festem Lande.

Bertram. Unter andern war da ein junges Paar, durch Liebe und Eintracht verbunden, von süßen Kindern umgeben, Friede wohnte unter ihrem Dache, reine Tugend in ihrem Herzen, und dieses Paar — solltet

ihrs glauben Herr Abt? — waren Bruder und Schweſter.

Der Abt. (ſchlägt ein Kreuz) Iſts möglich! — Gott wie langmüthig biſt du, daß Sündfluth und ſodomitiſches Feuer jenen Wohnplatz der Greuel noch nicht verzehrt haben. — Und du Alter, wagſt es noch ihnen Tugenden anzudichten? Sünder, die Gottes heiligſtes Gebot freveutlich übertreten, die gleich den Söhnen und Töchtern der Menſchen zu den Zeiten unſers Stammvaters Noah den Herrn täglich zum Zorn und Rache reizen! weißt du nicht, daß jene Tugenden die Larve des leidigen Satans ſind? — Ich ſehe es, und mein Herz blutet; ſchon hat der heidniſche Sauerteig dich verunreinigt. Eile! eile du verirrtes Küchlein! rette dich unter die Flügel der Mutterkirche, kaſteye deinen Leib mit Faſten und Beten, Ave Maria ora pro nobis!

Bertram. (ſehr ängſtlich) Alſo meynt ihr hochgelahrter Herr, wenn ein rechtgläubiger

Chriſt

Christ einmal durch einen Zufall — unwissend seine Schwester geehlicht hätte, daß eine solche Ehe nicht bestehen könne?

Der Abt. Heiliger Norbert! du beleidigst meine Ohren mit einer solchen Frage. Blutschande! — meine Zunge wagt dieß Wort kaum auszusprechen.

Bertram. Verzeiht mir Herr Abt, daß ich so kühn bin, der Sache bis auf den Grund nachzuforschen. — Wann nun eine solche Ehe seit langen Jahren der ganzen umliegenden Gegend zum Muster diente? wann liebenswürdige, wohlerzogene Kinder —

Der Abt. Halt ein! ich schaudere! wehe! wehe! der Brut aus sündlichem Saamen erzeugt! — oder meynst du, eine Sünde sey weniger Sünde, wenn die unseligen Folgen dem kurzsichtigen Sterblichen nicht alsobald sichtbar erscheinen? meynst du, der Dieb sey weniger ein Dieb, weil er in scheinbarer Ruhe vom Raube schwelgt? — Wer vermag Gottes Langmuth zu ergründen! wer

ver-

vermag seine weisen Absichten zu enthüllen, wenn sein Arm lange ruht, ehe er den strafenden Blitz herabschleudert!

Bertram. Ach ehrwürdiger Herr! nur noch eine Frage wollet ihr mir lösen. — Was soll der thun, der um solch eine Sünde weiß?

Der Abt. Hingehen und die Schuldigen der Gerechtigkeit überliefern, damit er einst nicht mit ihnen zugleich verdammt werde.

Bertram. Wenn sie aber seine Wohlthäter sind?

Der Abt. Wer ist sein erster Wohlthäter? Gott! wer hat den ersten heiligsten Anspruch auf seinen Gehorsam? Gott!

Bertram. Wenn aber ein Eid seine Zunge bindet?

Der Abt. Wehe ihm! wenn im Rausch der Sünden zu solch einem Schwur er sich verleiten ließ. Irre dich nicht, Gott läßt sich nicht spotten! Hat nicht die Kirche allein den Binde- und Löseschlüssel! Bruch seines

Schwurs würde der erste Schritt zur Buße seyn.

Bertram. (außer sich, kniet nieder) Ehrwürdiger Herr! ihr wollet meine Beichte hören.

Der Abt. (aufmerksam) Nicht doch Bertram, dieß ist nicht der Ort zu Ausspendung der heiligen Sakramente.

Bertram. Um Gottes Barmherzigkeit willen! Herr Abt! höret mich! Ihr habt mein Gewissen zerknirscht, ihr habt glühendes Feuer in mein Gebein gegossen. Um Gottes Barmherzigkeit willen! höret mich! — Ach! wenn in diesem Augenblick der Engel des Todes mich ergriffe, und ich meinen Sünden beladenen Geist aufgeben müßte, ohne Beichte und Absolution — Erbarmet Euch meiner, ehrwürdiger Herr! Ihr seyd ja ein Diener Gottes und mit Gott darf man zu allen Zeiten reden.

Der Abt. So rede.

Bertram. Es werden nun etliche zwanzig Jahre seyn, als eines Morgens frühe Ritter Hugo in meine Hütte trat, mein Weib war vor wenig Stunden von einem todten Kinde entbunden worden. Bertram, sprach er, indem er seinen Mantel aufschlug und mir ein neugebohrnes Kind zeigte: Bertram, ich kenne dich als einen ehrlichen Kerl und habe Zutrauen zu dir. Sieh dieses Mägdlein, es ist die Frucht einer unglücklichen Stunde, in welcher ich der Treue vergaß, die ich meiner Gattin schwur. Die Mutter starb, das Kind ist hülflos, nimm dich dessen an, lass' es aufwachsen als deine Tochter, hier hast du Geld —

Der Abt. Gerechter Himmel! die Schuppen fallen von meinen Augen. Dieses Kind —

Bertram. Ist Adelheid.

Der Abt. Das Weib ihres Bruders?

Bertram. Und Mutter zweyer Knaben.

Der

Der Abt. Frevler, und du hinderteſt nicht —

Bertram. Ihr vergeßt, Herr Abt, daß ich ein Gefangener war.

Der Abt. (ſich faſſend) Weiß Adelheid um das Bubenſtück?

Bertram. Sie hält mich für ihren Vater.

Der Abt. Heilige Jungfrau! Heiliger Norbert! welch eine Entdeckung! (bey Seite) Glück zu! das kann wirken.

Bertram. Was denkt ihr zu beginnen, ehrwürdiger Herr?

Der Abt. (mit affektirter Demuth) Ich bin ein ſchwacher Sterblicher wie du. Richtet nicht, ſo werdet ihr auch nicht gerichtet. Ich eile in den Tempel des Herrn, mit Beten und Kaſteyen dieſe Nacht auf den Stufen des Altars zu durchwachen. Vielleicht, daß Gott ſeinen Knecht eines Geſichts würdigt, und mir offenbart, was ich thun ſoll.

Bertram. So bitt' ich euch ehrwürdiger Herr, ihr wollet mir die Absolution ertheilen.

Der Abt. Finde dich Morgen nach der Frühmetten im Beichtstuhl ein, daß ich eine Bußübung dir auflege, auf daß mit reinem Herzen du dich nahen könnest, das heilige Sakrament zu empfahen.

Bertram. Gern, gern will ich mit der schärfsten Geissel das Blut aus meinem Rücken peitschen, gern meine Kniee wund liegen und mich zum Gerippe fasten, wenn ich nur auch das unglückliche Paar dadurch vom ewigen Verderben retten könnte. (geht ab.)

Der Abt. (mit teuflischer Schadenfreude) Wohl mir! entschieden ist der Sieg. Die Zeit des Schweigens vorüber. Ich lache ihres strengen Blickes, ich lache ihrer felsenfesten Treue. Soll ich länger wie ein Dummkopf ihr Gemeinsprüche vorstottern? mein Herz nur durch Blicke reden lassen? — Nein mit freyer Stirn will ich ihr meinen

Antrag

Antrag thun. Man hat Muth gegen den, den man eines Verbrechens schuldig weiß. — Willkommen, alter Bertram! willkommen! Heil deiner frommen Einfalt! — sie bringt mich näher dem Ziele als Liebe mit List gewaffnet. (ab.)

Ende des dritten Acts.

Vierte Handlung.

(Die Bühne ist wie im dritten Akt.)

Erste Scene.

Adelheid. Der Abt.

Der Abt.

Endlich, edle Frau, verstandet ihr meinen Wink.

Adelheid. (ein wenig empfindlich) Euren Wink Herr Abt? — Ihr scherzt. Ein frommer Priester, eine ehrbare Frau und ein Wink, wie verträgt sich das? Geheimnisse hab' ich nicht, selbst im Beichtstuhl nicht.

Der Abt. Schüchterne Tugend, ihr habt mich mißverstanden. Mir deucht, edle Frau, schon empfanden wir beyde Langeweile, und darauf deutete mein Wink. Die Herren Rit-

ter

ter sitzen bey vollen Bechern und schwatzen von Schlachten und Abentheuern; mir gebietet mein Stand Mäßigkeit und mein Ohr ist nur zu Hora und Psalter gewöhnt. Auch ihr seyd beym Trinken höchstens nur Mundschenk, und die rauhe Erzählung von Hauen und Stechen, von Mord und Brand muß eurem zarten Herzen weh thun. Sollt' es euch nun zuwider seyn, daß um milderen Gesprächs willen, mein Blick euch in diesen Saal beschied?

Adelheid. Habt ihr gesehen, wie meine Knaben mit offnem Munde an Ritter Hugos Blicken hiengen? habt ihr gesehen, wie mir selbst zuweilen unthätig die Spindel in den Schoos fiel, wenn er so anschaulich erzählte, wie er unter den Saracenen sich herumgetummelt, wie er diesen beym Schopf ergriffen, wie jenes Säbel nur eine Hand breit von seinem Halse schwebte? — Ich höre gern dergleichen gefahrvolle Thaten aus dem Munde eines bescheidenen Ritters, lasse mich gern in

Angst versetzen, lausche mit zurückgehaltenem Athem dem Erzähler die Worte ab, und bin oft mit einem lauten Schrey von meinem Sitze emporgesprungen, wenn meine entflammte Einbildungskraft das feindliche Schwerdt über seinem Haupte flimmern sah.

Der Abt. Gerade wie die Kinder, wenn man ihnen Ammenmährgen vorschwatzt.

Adelheid. Auch eben so glücklich als jene.

Der Abt. Dergleichen erhitzt nur die Phantasie und schaft böse Träume.

Adelheid. Auch ein böser Traum ist angenehm um des Erwachens willen,

Der Abt. Schöne Frau, ihr liebt Widerspruch.

Adelheid. Ich hoffe nicht, daß mein Gemahl mir das nachsagen wird.

Der Abt. Euer Gemahl, und immer ums dritte Wort euer Gemahl Lebt ihr denn nur für ihn allein?

Adelheid. Ich denke Herr Abt.

Der Abt. Und entsagt um seinetwillen allen gesellschaftlichen Tugenden?

Adelheid. Das wäre Unrecht, das verlangt er auch nicht. Aber wo fände ich Gelegenheit sie zu üben? seit dem letzten Turnier zu Regenspurg habe ich unsere Burg nicht verlassen. Hier besucht uns niemand als dann und wann unser alter rauher Oheim, der sich lieber mit den Bildern hier im Saal unterhält, als mit einem einfältigen Weibe.

Der Abt. Und meines Besuches gedenkt ihr nicht?

Adelheid. (scherzend) Eures Besuchs Herr Abt? nun ja. Wäre ich denn ungesellig gegen euch? — und wenn auch, euch verpflichtet euer Stand die Fehler des Nächsten zu tragen.

Der Abt. Doch nicht zu schweigen, sondern mit freundlichen Worten zu bessern. Euer Betragen gegen mich gränzt nahe an

Spott (mit einem zärtlichen Blick) und den hab ich nicht um euch verdient.

Adelheid. Auch bin ich mir deſſen unbewußt. Die Ehrfurcht, die mir euer Stand gebietet —

Der Abt. Iſt dem Herzen wenig werth.

Adelheid. Habt ihr auch ein Herz? ich denke, ihr müßt es abſchwören, wenn ihr die Tonſur empfangt.

Der Abt. Müſſen, ja; aber doch regt ſichs oft wider Willen. Auch ſind jene Ceremonien und unſere Gelübde nur ein Schauſpiel für den großen Haufen. Die Kirche iſt nicht ſo grauſam gegen ihre Kinder. Der Welt ein Beyſpiel zu geben, müſſen wir arm, keuſch und gehorſam ſcheinen, doch zu begehren, daß nie im Stillen man dieſe Gelübde breche, das hieße den Mönch zum Engel veredelt.

Adelheid. (ernſthaft) Ihr lehrt mich da eine Moral, die mir bisher fremd war.

Der Abt. Verſteht mich recht, edle Frau. Ich will damit ſagen, daß die Tugend des Sterblichen im Verhältniß mit ſeinen Kräften ſteht. Ich ſelbſt kann es mit einem Eide betheuern, daß ich, ſeit ich dieß heilige Gewand trage, noch nie von meiner Pflicht gewichen. (immer zärtlicher) Aber es giebt Meiſterſtücke der Schöpfung, denen man umſonſt Gelübde und Religionsübungen entgegenſetzt, wo das Auge ſich vergißt, der betende Mund zum Lügner wird, und das Herz in ſeine Rechte tritt.

Adelheid. (mit kaltem Ernſt) Laßt uns hineingehen Herr Abt.

Der Abt. Nein, edle Frau, ich laſſe euch nicht. Schon lange können meine Blicke euch kein Räthſel mehr ſeyn, ſchon lange war ich nicht mehr Meiſter meiner Unruhe, meiner Zerſtreuung. Euer Bild begleitet mich zu Hora und Metten, in den Beichtſtuhl und vor den Hochaltar. (ſie bey der Hand ergreifend) Schöne Frau, ich liebe euch.

Adelheid. (im vollen Gefühl der Würde einer tugendhaften Frau) Was hab ich gethan Herr Abt, das euch verwegen genug macht, mir solch einen schimpflichen Antrag zu thun? war ich je pflichtvergessen? erschien ich je wie eine geschmückte Buhldirne? haben meine Blicke je umhergeschweift? hat je ein unzüchtiges Wort euch ein unkeusches Herz verrathen? — und ihr wagt es mit von Liebe vorzureden? wagt es in Gegenwart Gottes, umschwebt von den Geistern der Ahnen meines Gemahls, die eheliche Treue anzutasten, die ich einst in eure Hände schwur?

Der Abt. Ereifert euch nicht, schöne Frau —

Adelheid. Ereifern? — nein Herr Abt, ich verachte euch, und eile in die Arme meines Gemahls, ihm den Schimpf zu klagen, den man der Genossin seines Bettes anzuthun kühn genug war (sie will gehen)

Der Abt. (hält sie zurück) Halt Adelheid! — noch glüht Liebe in meinem Auge, ihr

ihr wißt wie nahe an Haß und Rache verschmähte Liebe gränzt. Hütet euch!

Adelheid. (sich loswindend) Laß mich Sünder! du schändest dein Gewand und deckst den Schalk mit dem ehrwürdigen Mantel der Religion.

Der Abt. (sie festhaltend) Ich kann mit einem Worte dich zermalmen!

Adelheid. Wo hätte das Laster ein Wort die Tugend zu zermalmen?

Der Abt. Blutschänderin!

Adelheid. Ihr seyd verrückt.

Der Abt. Du bist das Weib deines Bruders!

Adelheid. Ihr seyd verrückt, Herr Abt!

Der Abt. (spöttisch) Noch nie war ich mehr bey Sinnen. Frage nur den alten Bertram. Frage nur deinen — wie soll ich ihn nennen? — deinen Schwiegervater. Zugleich Weib, zugleich Schwester, zugleich Mutter, zugleich Muhme, warlich! eine saubere Familie.

Adelheid. Vergeßt nicht, Herr Abt, daß ihr Rechenschaft geben müßt, von dem, was ihr da redet.

Der Abt. Rechenschaft? warum nicht? glaubt ihr, es mangle mir an Beweisen? Ein Wort so gut als tausend: ihr seyd die Frucht einer schönen Stunde, die Ritter Hugo in den Armen einer Bauerdirne verschwelgte. Bertram war nur euer Pflegevater, ihn entführten die Heiden, und ihr wurdet das Weib eures Bruders.

Adelheid. Herr Abt, das geht zu weit. Bedenkt, daß ich Gattin und Mutter bin, bedenkt, daß ihr eine Seele in Verzweiflung stürzt; nehmt eure fürchterliche Entdeckung zurück, oder gebt mir einen Zeugen der Wahrheit.

Der Abt. Gnügt euch am Bekenntniß des alten Bertrams, das er, von der Angst seines Gewissens gepeinigt, im Beichtstuhl meinen Ohren vertraute?

Adelheid. (beynahe ohnmächtig) Gott! das ist nicht! das kann nicht seyn!

Der Abt. Es ist so schöne Frau! doch fürchtet nichts, so lange ihr mich zum Freunde habt. Ermannet euch, noch kann alles gut werden. Weg mit diesem strengen Blicke! lernt mein Herz kennen und schätzen. Ritter Theobalds Gemahlin könnt ihr nun einmal nicht bleiben. Ich muß den Vorfall an den heiligen Stuhl zu Rom melden, doch wißt ihr wohl, daß alles auf die Art der Erzählung ankommt. Ich werde dafür sorgen, daß statt aller Strafe, man euch auf lebenslang in das nahe Nonnenkloster zu Siegmar verweise. Dieses Nonnenkloster, schöne Frau, hängt durch einen unterirrdischen Gang mit meiner Abtey zusammen, die Aebtissin ist meine Freundin, es soll euch an nichts mangeln, und der liebende Cyrillus wird sich für glücklich halten, eure einsamen Stunden zu versüßen.

Adel-

Adelheid. Abschaum der Bösewichter! weiche von mir, du höllischer Gaukler! ehre mein Unglück! ehre die leidende Tugend! du wirst sie nie zum Bubenstücke herabwürdigen.

Der Abt. Reizt mich nicht! Vergeßt nicht, daß euer Schicksal in meiner Hand steht.

Adelheid. Sprich, in der Hand Gottes!

Der Abt. Noch immer tretet ihr mein Herz mit Füßen? zieht mich bey den Haaren zu der fürchterlichsten Rache?

Adelheid. Geh! geh Bösewicht! gehorche dem Teufel, dem du dienst!

Der Abt. Wohlan! ihr seid taub gegen die Stimme des Freundes, so sollt ihr den Priester Gottes hören! Im Namen des Gekreuzigten rufe ich wehe! über euch! im Namen der Kirche sprech ich den Bannfluch über euch aus! Verflucht sey Ritter Theobald und sein blutschänderisches Weib! verflucht seine

Kinder

Kinder und Kindeskinder! kein rechtgläubiger Christ erbarme sich ihrer im Hunger und Durst! Feuer und Wasser werd im heiligen römischen Reiche ihnen versagt! wer sie anrührt, der sey verunreinigt! Diese Burg, der Wohnsitz der Gräuel werde geschleift und kein Stein auf dem andern gelassen! dem Ritter werde sein Wappen vor den Füßen zerbrochen! er werde sammt der Genossin seiner Missethaten an den Holzstoß gefesselt, und hauche seine Seele in den Flammen zur Verherrlichung der Gebote Gottes aus! — dann, halsstarriges Geschöpf! wenn schon die Flamme deine schönen Haare ergreift, wenn schon der Rauch deine Stimme erstickt, dann rufe vergebens um Rettung und Hülfe den verschmähten Cyrillus an! mit dem Lächeln der befriedigten Rache werde ich dich hören, und die glühenden Kohlen unter deinen Füßen weiter von dir entfernen, um länger dich leiden zu sehen. (geht ab)

Adelheid., Gott, wie ist mir! — mein Kopf schwindelt — mein Gebein erbebt — noch kann ich das Schreckliche meiner Lage nicht fassen — wähne zu träumen, und blicke um mich nach einer wohlthätigen Hand, die aus dem fürchterlichen Traume mich wecke! — Umsonst! wohin ich sehe, grinzt mir die Verzweiflung entgegen! Nur allzuklar spricht Bertrams räthselhaftes Betragen für die Wahrheit der schaudervollen Geschichte — Ach! von dem Gipfel des Glücks und der Ruhe in einem Augenblick in den unabsehbaren Abgrund des Jammers hinabgestürzt — nicht ich allein — mein Gemahl — meine Kinder — Gott meine Kinder! — — Ist denn kein Mittel zur Rettung mehr! — gnügt Gott, gnügt der Kirche nicht an einem Opfer? — ich bin bereit — in Wüsten will ich fliehen — in Einöden mein Leben auswinseln — in fernen Klöstern meine Tage vertrauren — nur Gnade! Gnade! für Theobald und seine unschuldigen Kinder! — auf

mich

mich allein falle die Rache Gottes! mich allein strafe sein Arm, daß ich übermüthig meines Standes vergaß, jene niedere Hütte gegen den Prunk einer Burg zu vertauschen wagte — nicht ihn, den edlen Jüngling, der in der Fülle seines liebenden Herzens die Bauerdirne in seine Hochzeitkammer führte, und nun das Grab seiner Ruhe im Arm einer Schwester findet — Fort! fort Adelheid! durch Nacht und Dunkel! eile, laufe, bis deine wunden Füße dich nicht mehr tragen können, fort in die thebaischen Wüsten! verbirg dich in den heiligen Mauern eines Klosters, daß er nie wieder deinen Namen höre! — — Ach! vergebens! das heuchlerische Pfaffengezücht sprach den Fluch über Kinder und Kindeskinder! ihm gnügt nicht am Elend der Mutter allein, er will uns alle vertilgen! — Wehe! wehe! — in wessen Busen darf ich ohne Sünde meinen Jammer ausschütten! — — stille! wer kömmt? — Fort! fort in den Garten! — Jeder Bewohner

wohner dieser Burg ist ein Mitgenosse meiner Verbrechen! —

(Sie will fort, stößt im Abgehen auf Bertram und sinkt mit einem Schrey ohnmächtig zu Boden.)

Bertram Ach! die Unglückliche weiß schon! (er wirft sich neben ihr hin und sucht sie zu ermuntern) Meine Tochter! meine liebe Tochter!

Adelheid. (sich erholend) O sag' es noch einmal! — gieb mir das Leben wieder! — sag' es noch einmal, daß ich deine Tochter bin!

Bertram. (hilft ihr schweigend auf.)

Adelheid. (ergreift ihn hastig bey der Hand) Kommt her mein Vater! nicht wahr, er hat gelogen? — O er ist so voller Gift dieser Pfaff! giftige schändliche Lügen! nicht wahr, mein Vater?

Bertram. (schweigt.)

Adelheid. Ihr schweigt? Ihr wißt vielleicht nicht einmal wovon die Rede ist? Denkt euch den Unsinn! er wagt es zu behaupten, ich

ich sey nicht eure Tochter — und ich lieb' euch ja so sehr.

Bertram. (will reden und kann nicht)

Adelheid. Ihr wollt reden? ich verstehe euch. Es war albern mich darum zu quälen — Eure Adelheid ist ein Kind.

Bertram. (fällt ihr schluchzend um den Hals.)

Adelheid. O welchen liebevollen Antheil ihr an eurer Tochter nehmt! Wer zweifelt noch, daß ihr mein Vater seyd? — Ruhig! ruhig! es war ja nur ein Phantom. — Es ist vorübergegangen — mir ist wieder wohl!

Bertram. (wendet sich, hebt die Hände empor und betet leise)

Adelheid. Er betet — ich sollt' ihn nicht stören — aber mein Herz! mein Herz! es will mir aus der Brust springen! — Lieber Vater! nur eine Sylbe aus eurem Munde! mit einer einzigen kahlen Sylbe ist es gethan! — Meine Angst ist freilich wohl nur

Albernheit — aber denkt, ihr hättet ein Kind vor euch.

Bertram. (schluchzt und fährt fort zu beten)

Adelheid. Lieber Gott! wird es euch denn so schwer mich ein Einzigesmal Tochter zu nennen? — Als ich noch klein war — wenn ihr mich dann zuweilen auf eurem Knie schaukeltet, und ich mit eurem Barte spielte; dann hörte ich oft euch sagen: Liebes Kind! du bist meine einzige Freude! — und nun — ich hab' euch doch nicht beleidigt — o geschwind! nennt mich Tochter! — geschwind mein Vater! — denkt nur, wenn das wahr wäre, was der Pfaff mir vorgelogen — eure arme Adelheid — und die armen kleinen Kinder —

Bertram. (bleibt in seiner vorigen Stellung, weint heftig, und hält sich mit Müh' auf den Füßen)

Adelheid. (steigend, im höchstem Ausdruck der Angst) Sprecht doch! — Vater! Vater! — sprecht doch! — (ihn rüttelnd) nennt

mich Tochter! um Gottes willen! nennt mich Tochter!

Bertram. (zu Boden stürzend) Nein, du bist nicht meine Tochter!

Adelheid. (in Verzweiflung die Hände ringend, stürzt durch eine Seitenthür in den Garten) Ach Gott! Ach Gott!

Bertram. (sich mühsam aufraffend) Ausgeleert den Kelch bis auf den letzten Tropfen! — Ich will ihr nach! die Verzweiflung peitschte sie weg von mir, und führt sie vielleicht an den Abhang eines Felsen, an das Ufer eines Teiches. Ich will ihr nach — und find' ich sie nicht mehr — so will ich nachspringen! (ab)

Zweyte Scene.

Hugo. Theobald und der Abt.

Hugo. (in frölicher Laune) Wie, ehrwürdiger Herr, ihr wolltet uns so entwi-

ſchen, ohne mir zum Willkommen aus dem Becher mit meinem Wappen geziert, Beſcheid gethan zu haben? Ihr Herren pflegt ſonſt einen guten Trunk Wein nicht zu verachten.

Der Abt. Der Wein erfreut des Menſchen Herz, aber das meinige blutet, und iſt der Freude abgeſtorben.

Hugo. Es blutet? was iſt ihm widerfahren.

Der Abt. Die Greuel der Welt haben es verwundet.

Hugo. O laßt das gut ſeyn, Herr Abt. Die Welt iſt nicht ſchlimmer und nicht beſſer, als ſie vor tauſend Jahren war, und nach tauſend Jahren ſeyn wird. Sie dreht ſich im Kreiſe, ſtolpert über Gutes und Böſes, das Böſe werfen wir ihr faſt immer ſelbſt in den Weg.

Der Abt. Haltet mich nicht auf, Herr Ritter, die Veſperglocke hat ſchon geläutet.

Hugo. Nicht länger als nöthig ſeyn wird, euch einige Geſchenke zu überreichen, die ich

in

in Palästina für eure Abtey sammelte. Ein Zweig aus Christi Dornenkrone, noch grün und unverwelkt; ein Splitter des heiligen Kreuzes, auf welchem ein Blutstropfen haftet, den keine Hand abzuwaschen vermag; und endlich ein Stück des Gewandes, um welches die Kriegsknechte würfelten. Kommt herein, aus den Händen meines Sohns diese Reliquien zu empfangen.

Der Abt. Weder aus seinen noch aus euren Händen, Herr Ritter.

Hugo. Nicht? — nun wie ihr wollt. Welche Ratte läuft euch durch den Kopf?

Der Abt. Habt ihr Gedult mich anzuhören?

Hugo. Warum nicht? wenn ihr euch kurz zu fassen versprecht; denn die Becher sind gefüllt, der Wein verraucht.

Der Abt. Ich lag um Mitternacht schlaflos in meiner Zelle, und ward von einer Beklemmung des Herzens geängstigt, die mir kalten Schweiß auf die Stirne trieb.

Hugo. Ihr hattet euch den Magen überladen.

Der Abt. (hitzig) Spötter! wißt, daß ich im Namen Gottes rede! — Schon wollt' ich mein Lager verlassen und eine Bußübung beginnen, als plötzlich überirrdisches Licht meine Zelle füllte; ich schlug die Augen auf, und siehe, vor mir stand der Engel Gottes im schneeweissen Gewand, seine Stirn war umwölkt, in der Rechten trug er ein Schwerdt. Da fiel ich nieder auf mein Antlitz und betete an.

Hugo. (lächelnd) Nun, und was sprach der göttliche Bote?

Der Abt. (bedeutend) Er sprach: unter deiner Heerde sind räudige Schaafe, aus der Hand des Hirten werde ich am Tage des Gerichts die Seelen fordern.

Hugo. Sonst nichts?

Der Abt. (immer bedeutender) Er sprach: die Sünde hebt ihr Haupt empor, der Saame des Verderbens hat Wurzel geschlagen, die finstern

finstern Zeiten der Sündfluth kehren zurück.

Hugo. Nun weiter?

Der Abt. (ihn starr ansehend) Er sprach: Männer verletzen die eheliche Treue, werden Verführer der Unschuld, und geben ihre Töchter ihren Söhnen zu Weibern!

Hugo und Theobald. (stehen wie vom Donner gerührt)

Der Abt. Nun Ritter! — wie so verwandelt? — wo ist sie hin, die spottende Laune? habt ihr Lust mehr zu hören? — Er sprach: stehe auf und waffne dich mit dem Bannfluch der Kirche! melde diesen Gräuel dem heiligen Vater Pabst, dem Statthalter Petri, daß er das blutschänderische Weib aus den Armen ihres Bruders reisse! daß er die Brust vernichte, die im Schooße der Sünde ihr Daseyn empfieng! daß er vertilge dieß ganze Geschlecht, dem Frommen ein Aergerniß! daß er den Flammen es Preiß gebe und

ihren Staub den vier Winden des Himmels! (geht ab)

Hugo. (nach einer Pause) Mein Sohn, wir sind verlohren, denn uns gab Gott in die Hände eines blutdürstigen Pfaffen.

Theobald. Himmel! wie war es möglich —

Hugo. Wie? — der alte Bertram ist meyneidig geworden, das ist klar. Die Erscheinung des Engels ist eine heilige Fratze.

Theobald. So soll mein Schwerdt den graugewordenen Verräther —

Hugo. Halt, mein Sohn! erst Hülfe, Rettung — dann Rache.

Theobald. Ach! wo wäre noch Rettung für uns! — er geht, unsere unglückliche Geschichte, von seinem ganzem Gifte bespieen, dem fanatischen Priester zu Rom ins Ohr zu schreyen. Nichts bleibt uns übrig, als die Thore dieser Burg zu verschließen, und zu fechten, bis die Mauern über uns zusammen stürzen.

Hugo.

Hugo. Nein, mein Sohn. Das wäre fruchtlose Verwegenheit. Der römische Bannstrahl wird die Stände des Reichs aufbieten, alle unsere Nachbarn, unsere Freunde und Blutsfreunde, müssen ihre Waffen gegen uns vereinigen. Was denkst du einer solchen Menge entgegen zu setzen?

Theobald. Den Muth zu sterben. Den Muth mit eigner Hand Weib und Kind zu durchbohren und dann mich selbst unter den Trümmern dieser Burg zu begraben.

Hugo. Gut, mein Sohn! ich freue mich einen Mann in dir zu finden. Dieß also sey unsere letzte Zuflucht.

Theobald. Unsere letzte und unsere einzige. — Ich eile Anstalten zu treffen, die Burg mit Lebensmitteln zu versehen, die Mauern zu bessern, meine Reisigen zu sammeln —

Hugo. Nicht so rasch, mein Sohn. (nachdenkend.) Sollte denn das Schicksal keinen andern Weg uns offen lassen?

Theobald. Keinen, mein Vater! außer eine schimpfliche Flucht.

Hugo. Schimpflich? warum schimpflich? — schändet der Held seinen Muth, wenn er das unsichere Obdach der Eiche verläßt, weil ein naher Blitz sie zu zerschmettern droht?

Theobald. Wohlan! so laßt uns fliehen. Laßt uns diese Burg mit dem Rücken ansehen, und in fernen Landen eine Hütte suchen, groß genug für ein liebendes Paar, und klein genug, um den Blicken der Verfolgung zu entgehen. — Gott, welch ein Gedanke fährt mir durch den Kopf! — Mistivoi! alter ehrlicher Mistivoi! (er zieht den halben Ring hervor) Mein Vater, dies Zeichen der Gastfreundschaft empfieng ich von einem Heiden, ich glaubte nicht, sobald Gebrauch davon machen zu müssen.

Hugo. Nein, mein Sohn, auch die Flucht bringt uns dem Zwecke der Ruhe nicht näher, ist unthunlich, wenigstens so lange Adelheid unvorbereitet ist. Unter welchem Vorwande

könntest

könntest du ihr zumuthen, dir zu folgen? Ihr die Wahrheit verheelen wäre unmöglich, ihr die Wahrheit entdecken höchst gefährlich für die Ruhe ihrer Seele. Du kennst meine Gedanken über diesen Punkt. Sie ist ein Weib.

Theobald. Aber kein gemeines Weib. Edel und erhaben, fromm ohne Aberglauben, standhaft in Gefahren — und rechnet ihr nichts auf ihre Liebe zu mir?

Hugo. Alles mein Sohn; aber du weißt nicht, wie Vorurtheile, in der Kindheit eingesogen, in der Brust eines Weibes um so fester wurzeln, je minder Bekanntschaft mit der Welt, und den Dingen außer ihrem Wirkungskreiß, das Unkraut auszujäten vermogten. — Du selbst mein Sohn, gestandest du mir nicht noch heute, daß nur der Anblick einer blutigen Scene der Verwüstung, dich das Abscheuliche der Kreuzzüge haben fühlen lassen? — Nein ich habe einen andern Plan entworfen. Du weißt, daß ich, um

die

die Kosten meines Zuges ins gelobte Land zu bestreiten, die beyden Dörfer Rappach und Simmern an die Abtey verpfändete. Lass' uns hingehn den Abt aufzusuchen, lass' uns diese Dörfer ihm ganz abtreten, als einen Preiß seiner Verschwiegenheit. Was gilts, der Pfaffeneigennutz wird uns gewähren, was der Eifer für die Ehre Gottes uns versagte.

Theobald. Aber wenn er hartnäckig bleibt?

Hugo. Dann ists noch immer Zeit, andere Mittel zu ergreifen. Komm lass' uns eilen, ehe er in der blinden Wuth seines Fanatismus die ganze Clerisey gegen uns aufwiegelt. (im Abgehen) Ich Thor, der ich einen Pfaffen durch Reliquien zu bestechen, wähnte! als ob sie sich die nicht selber machen könnten. (beyde ab.)

(Die Bühne bleibt einige Minuten leer.)

Dritte Scene.

Adelheid mit zerstreutem Haar und Todblässe auf ihren Wangen, tritt langsam mit niederhangendem Haupte in den Saal. Ein wildes Umherirren ihrer Blicke, ein verzogenes, krampfartiges Lächeln um den Mund, verräth dann und wann die Abwesenheit ihres Geistes.

Immer noch bin ich allein — jedes lebende Wesen meidet mich — ich war im Garten — die Vögel flohen vor mir — kein Käfer kam mir zu nahe — jede Blume, die ich berührte, sank welk in den Staub — ich sah gen Himmel — die Sonne trat hinter eine Wolke — was soll aus mir werden! ich bin die verworfenste Kreatur! wer zertritt mich aus Erbarmen! — — (wild auf die Gemählde blickend) Was sind das für Männer um mich her? mit Schwerdtern an der

Seite?

Seite? — alle sehen auf mich, und keiner zuckt sein Schwerdt! (sie knieet vor dem nächsten Bild) Barmherzigkeit! du mit dem rauhen Antlitz! befreye die Erde von einem Ungeheuer! — oder ist dein ritterliches Schwerdt dir zu edel, willst du es nicht mit dem Blute einer Blutschänderin beflecken, so hebe deinen gepanzerten Fuß, tritt mir auf den Nacken, wie einem giftigen Wurm! — umsonst ich soll langsam dahin sterben, die fürchterliche Quaal meines Gewissens soll mich zermalmen! — Wenn ich nur beten könnte — wenn nur jemand mir vorbeten wollte — wo sind meine Kinder — (sie schaudert zurück) Kinder! hab ich Kinder? hab ich einen Gemahl? ich bin nicht Mutter! ich kann nicht Mutter seyn! Brut der Hölle trug ich in meinem Schooße! Lächeln des Satans begleitete das erste Wimmern meiner Kinder! Schleudere sie her, Arm des Rächers! daß ich ihr Gehirn an den Wänden umher verspritze! daß ich sammle ihr Gebein,

ihre

ihre Knochen zu Asche verbrenne, und der Sturmwind den Staub in die Lüfte verwehe! (sie sinkt erschöpft in einen Sessel. Nach einer Pause) Wo bin ich? — mir ists so dunkel vor den Augen — mir dünkt, es wird Abend — alles ist so stille — so stille — kein Vogel zwitschert — keine Mücke summt — die Sonne geht unter — morgen ganz früh, ganz früh, wirft sie vielleicht ihre ersten Strahlen auf mein Grab, und küßt eine Thräne von meines Bruders Wange. — Wo werden sie mein Grab hinmachen? unter die Linden gegen Morgen? — ach nein! unter die Nesseln an der Kirchhofsmauer, ein kleines schwarzes Kreuz werden sie darauf stecken — Gott sey der Seele gnädig! — Ja sterben — ich will sterben — ich und meine armen Kinder. Ohne ihn kann ich nicht leben und mit ihm darf ich nicht leben! Gott wird uns richten! Er wird die befleckten Seelen in den Flammen des Fegfeuers Jahrtausende läutern, und endlich die schuld-

losen Kinder unter die Zahl seiner Engel aufnehmen. — Es dämmert in meinem Kopfe — sterben! den Entschluß haucht kein böser Geist mir ein. (Sie kniet nieder). Heilige Mutter Gottes! hier kniet eine Sünderin im Staube! Blicke gnädig auf mich herab! und wenn der schwarze Gedanke des Todes, den meine Seele nährt, nicht Gespenst der Phantasie, nicht Eingebung des Satans ist; so würdige deine Magd eines Wunders! stähle meine Brust, stärke meinen Arm und bewafne ihn mit einem Mordgewehr, daß ich erkenne, daß du mit mir bist.

Vierte Scene.

Wilibald und Ottomar.

Wilibald. (mit einem Dolch in der Hand) Mutter, Mutter, seht den schönen Dolch, den hat der Großvater einem Sarazenen abgenommen. Seht wie das funkelt.

Adel-

Adelheid. (fürchterlich erschüttert) Ich bin erhört.

Wilibald. Seht nur Mutter, seht nur.

Adelheid. (erhebt sich bebend, sieht starr auf Wilibald, geht langsam auf ihn zu, als wolle sie etwas erhaschen, und reißt ihm heftig den Dolch aus der Hand.)

Wilibald. (erschrocken) Er ist spitz, liebe Mutter.

Adelheid. Ist er das? (sie blickt wild auf den Dolch, auf ihre Kinder und dann wieder auf den Dolch. Nach und nach geht ihre Wildheit in Wehmuth über, tiefe, gepreßte Seufzer steigen aus ihrer Brust empor, sie fängt an zu weinen.)

Ottomar. (sich an sie schmiegend) Liebe Mutter, was fehlt euch?

Wilibald. Seyd ihr krank, liebe Mutter?

Adelheid. Krank, sehr krank — Schwach, sehr schwach — Hochgebenedeyte vollende dein Wunder! stärke mich!

Ottomar. (zupft Wilibald ängstlich) Komm Bruder!

Wilibald. Komm, wir wollen für die Mutter beten. (sie wollen gehen)

Adelheid. (vertritt ihnen hastig den Weg) Wo wollt ihr hin? — zurück! (sie schleudert sie auf den Vordergrund der Bühne) zurück! Brut von der Hölle beseelt! — dieser Arm ist von Gott geweiht! ha! du wirst ihm nicht entrinnen! mit Wunderkraft ist diese Faust gewaffnet! zittre! deine Stunde ist gekommen.

Ottomar. (sich hinter Wilibald verkriechend) Ach Bruder, was ist das?

Wilibald. Liebe Mutter, der Vater wird gleich kommen, lass' uns ihm entgegen gehen.

Adelheid. Der Vater sagst du? wer ist dein Vater? — Ha Schlange! mußt du mir das noch ins Gedächtniß rufen? (sie hebt

den

den Arm) Halt! komm her Wilibald — komm her Ottomar — sagt mir — habt ihr heute auch gebetet?

Beyde. O ja liebe Mutter.

Adelheid. Wie habt ihr gebetet?

Wilibald. Daß Gott uns gnädig seyn wolle.

Adelheid. (bricht in Thränen aus) Gott sey euch gnädig!

Ottomar. Ihr weint liebe Mutter?

Adelheid. Sprecht weiter! habt ihr nichts Böses gethan, nachdem ihr gebetet? besinnt euch wohl!

Wilibald. Ich nichts liebe Mutter.

Ottomar. (stockend) Ich — ich habe einem Bauerknaben ein Vogeley weggenommen — es reut' mich von Herzen.

Adelheid. Knie nieder und bitte Gott um Vergebung.

Ottomar. (kniet nieder) Gott wird mir das vergeben! das erste Vogelnest, das ich finde, will ich ihm ganz schenken.

Adelheid. (zitternd) So — nun ists vollbracht — der Augenblick ist da — Gott! führe meinen Arm — laß mich nur gleich das Herz treffen — daß ich das Zucken nicht sehe — daß ich das Winseln nicht höre — fort! fort! rasch! — (sie stürzt mit gezücktem Dolch auf Wilibald zu, sinkt kraftlos neben ihm nieder, der Dolch entfällt ihrer Hand, sie schlingt ihre Arme um ihre Kinder, drückt sie fest an ihr Herz und weint bitterlich.)

Beyde Knaben. (an ihr hängend und die Mutter liebkosend) Liebe Mutter!

Adelheid. Umsonst herrscht die strenge Religion mir zu: durchbohre diese Knaben! sie sind Früchte des schändlichsten Verbrechens, Gott und der Welt ein Greuel! — Seht her ihr unerbittlichen Richter! seht in dieß schuldlos lächelnde Gesicht, — warlich! wenn

wenn der Satan hinter dieſer Larve ſteckt, ſo mag er leicht die Heiligen verführen. — Dieſer hat einem armen Bauerknaben ein Vogelen weggenommen, das iſt es alles, das iſt das ſchwerſte Verbrechen, deſſen er ſich ſchuldig weiß, und es reut ihn von Herzen — nicht wahr Ottomar?

Ottomar. Ja liebe Mutter.

Adelheid. Auch er hat dieſen Morgen gebetet, und ſein Gebet war nicht das Maulgeplärr des heuchleriſchen Pfaffengezüchts, es war das reine Lob, das Gott ſich aus dem Munde der Unmündigen zubereitet. — Nein vor Gott ſeyd ihr entſöhnt, ihr und eure armen Eltern, denn ſie wußten nicht, was ſie thaten. — Kommt Kinder! helft eurer Mutter Troſt ſuchen in den Armen eures Vaters (ſie will gehen und bebt plötzlich zurück) Weh mir! was beginn ich! ein Geiſt der Hölle ſucht mich zu täuſchen — ſucht den letzten Troſt mir zu rauben, den Troſt einer fro-

hen Ewigkeit! — Bis jetzt war ich unwissend, und Gottes Gnade wird mir verzeihen — aber die erste Umarmung ist ewiger Tod! — Umsonst flüstert die Stimme des Verführers mir zu: es ist ja nur eine schwesterliche Umarmung, die Schwester darf den Bruder an ihr Herz drücken — Weg! weg Lockspeise der Sünde! ich kann meinem Herzen nicht gebieten, es ist das Herz eines liebenden Weibes, Schwesterliebe ist ihm fremd. — — Gott legte den härtesten Fluch auf das Verbrechen der Blutschande! sprach nicht so der Abt? traf nicht der Bannstrahl der Kirche mich und meine Kinder? bewaffnete nicht die heilige Jungfrau meinen Arm durch ein Wunder? war es nicht der Finger Gottes, der auf das Sühnopfer deutete, das meine Hand ihm darbringen soll? — Zeitliches und ewiges Wohl meiner Kinder, heiligste der mütterlichen Pflichten! — was soll aus ihnen werden, wenn ich schwach bin in dieser Stunde! — Tretet näher meine

ne Söhne. Sagt mir, was denkt ihr anzufangen, wenn ihr einst groß geworden?

Wilibald. Ich will ein braver Ritter werden, wie unser Vater.

Ottomar. Ich auch liebe Mutter.

Wilibald. Ich will turnieren, Lanzen brechen ich will kämpfen auf Schwerdt und Kolbenschlag.

Ottomar. Ich auch liebe Mutter.

Wilibald. Ich will den Armen wohlthun, Wittwen und Waisen beschützen, den Unterdrückten beystehen, denn der Vater sagt: das ist die Pflicht eines Ritters.

Ottomar. Ich will das alles auch thun, liebe Mutter.

Adelheid. Wollt ihr das? — ach nein! ihr könnt nicht Ritter werden, ihr seyd nicht Ritterbürtig — mit euch wird keiner turnieren — gegen euch wird keiner sein Schwerdt ziehen — eure Namen wird der Turnier-

vogt ausstreichen, das Kleinod von eurem Helme herunterreißen, eure Waffen zerbrechen, euer Roß verstümmeln, euern Schild mit Füßen treten! — Mit Schmach bedeckt werdet ihr aus den Schranken fliehen, und die Brüste verfluchen, die ihr gesogen habt! — In Hölen und Wälder werdet ihr flüchten, euer väterliches Erbe mit dem Rücken ansehn, und überall wird der Bannfluch euch folgen! Der Fromme wird ein Kreuz schlagen, wenn er euch von ferne erblickt, der feige Mörder ungestraft seinen Dolch in eure Brust stoßen, und eure Leichname den Raubvögeln Preiß geben. — Nein! (sie ergreift den Dolch) Nein, lieber sollt ihr von mütterlichen Händen sterben! kein gedungener Bube soll seine verruchte Faust an euch legen! kein Schimpf soll euren Namen brandmarken! kein Ohrenzischeln soll die Schande eurer Mutter kund thun! — Ihr sollt nicht herumirren in den Wüsten, eure

Speise

Speise aus der Erde kratzen, euren Trank von einer Regenwolke erflehen, Gott und euer Daseyn verfluchen! — Meine Seele war rein, als der erste Keim eures Wesens in meinem Schooße wurzelte, meine Seele ist rein und makellos heute in dieser trüben Stunde. — Gott! du gabst sie mir, ihre Geister giengen aus deiner Hand; nimm sie zurück, und laß mich sie wieder finden vor deinem Throne! — (bebend und außer sich) Warum zittert ihr Kinder? — warum schaut ihr mir so ängstlich ins Gesicht? — — Zittert nicht — ihr werdet glücklich seyn — ihr habt ja gebetet — ihr habt nichts Böses gethan — komm her mein Wilibald — umarme mich — umarme noch einmal deine Mutter —

Wilibald. (sie umarmend) Liebe Mutter —

Adelheid. (stößt ihm den Dolch bis an das Heft in den Rücken) Fahre wohl, trauter Knabe! — fahre wohl!

Wilibald. (sinkt mit einem Ach! zu Adelheidens Füßen, windet sich und stirbt.)

Ottomar. (bebend) Ach mein Bruder!

Adelheid. (starr auf die Leiche blickend) So — nun ists vollbracht — nur noch ein Zucken — noch ein Krampf — nun ist er todt — der Geist entflohen — die Hülle keines Fußtritts werth — — dort flattert sie die freygewordne Seele — alle ihre Bande sind gelößt — überirrdische Klarheit umgiebt sie — sieh dort! ein Engel empfängt den jüngern Bruder — geleitet ihn freundlich vor den Thron Gottes — dort steht er — süßer Knabe — warum stehst du allein da? — wo ist dein Bruder? —

Ottomar. (der sich indessen in einen Winkel verkrochen, kniet nieder und hebt seine Händchen empor) Liebe Mutter, laßt mich leben!

Adelheid. (fährt heftig zusammen) Was winselt dort im Dunkeln? sprich! gieb Antwort!

Ottomar. (bittend) Es ist der kleine Ottomar.

Adelheid. Du noch hier? und allein? — wo ist dein Bruder?

Ottomar. Ach! dort liegt er.

Adelheid. Du lügst, Knabe! — Hörst du ihn nicht rufen? — Bist du taub gegen die Stimme deines Bruders?

Ottomar. Ich höre nichts, liebe Mutter.

Adelheid. Horch! schon wieder! — und nun zum drittenmale — schau empor — er lächelt auf uns hernieder — er winkt! er ruft! geschwind! geschwind! folge ihm! (sie stößt den Dolch einigemal in seine Brust.)

Ottomar. (beyde Hände über die Wunden schlagend und auf den Knieen ihr nachkriechend

kriechend) Ach Mutter! — ach! — der arme — kleine Ottomar —

Adelheid. Fort Schlange! (sie stößt noch einmal nach ihm, er sinkt nieder) Ha, das traf! — Das war gut getroffen! — Kein Seufzer mehr — kein Röcheln — Triumph! Triumph! ich habe sie entrissen den Klauen des Satans! dort schweben sie Hand in Hand! ihre Stimme ist Lobgesang, Licht ihr Gewand! — Triumph! Triumph! ich lache des Bannfluchs! ich lache der drohenden Kirche! das Sühnopfer ist vollbracht — Gott! sah mit Wohlgefallen hernieder — (sie wirft den Dolch weg) Fort! fort in die Kapelle! fort zu Seelmessen und Dankgebet! — (sie erblickt Blut an ihren Händen) Halt! da ist Blut — so darf ich nicht des Tempels Schwelle betreten — mit blutigen Fingern darf ich nicht Weihwasser über mich sprengen — nicht das Zeichen des heiligen Kreuzes auf meiner

Brust

Brust machen — ich will mich waschen — ich will hinunter gehn an den Brunnen, wo mein Geliebter weilt — (sie stößt an Wilibalds Leiche) Was ist das? — stille! stille! die Kinder schlafen — o daß ich zu laut wurde. — Sieh, diesen hier quält ein böser Traum — er hat den Mund so schmerzvoll verzogen — Armer Knabe — dich lassen die Mücken nicht schlafen — sie haben dich blutig gestochen — wart, warte! (sie reißt ihren Schleyer herunter, und bedeckt Wilibalds Leiche) So kleiner Schläfer — so schlummere sanft — aber was bleibt mir für jenen? — soll ich um der Knaben willen den schönen Schleyer zerreißen? — ist er nicht groß genug, um beyde zu decken? — warum liegt ihr so zerstreut, als habe ein Sturmwind euch hingeschüttelt? — ich will diesen neben seinen Bruder legen — sachte! sachte! daß er nicht erwache! (sie hebt Ottomars Leiche behut-

behutsam auf, legt sie neben die seines Bruders, kniet nieder, deckt den Schleyer über Beyde, und ist mit vieler Emsigkeit beschäftigt, nirgend eine Lücke zu lassen.)

Fünfte Scene.

Die beyden Ritter treten herein.

Theobald. Adelheid! was beginnst du?

Adelheid. St! st! ich habe die Kinder in den Schlaf gesungen. (sie hebt den Schleyer auf und läßt ihn die Kinder sehen)

Theobald. Jesus Maria! (Er bebt zurück bis an den nächsten Pfeiler, an welchen er sich kraftlos lehnt. Sein ganzer Körper zittert, sein Gesicht ist fürchterlich verzogen, sein Blick starr auf die Leichen geheftet, keine Thräne bricht hervor.)

Hugo. Gott! zu spät! Unglückliche! was hast du gethan! (Er bleibt sprachlos mit gefalteten Händen eingewurzelt stehen.)

Adelheid. (mit der lächelnden Miene des Wahnsinns) Ich sang ein schönes Lied — die heilige Jungfrau hat michs gelehrt — und als ich sang, da entschlummerten die süßen Knaben —

Hugo. Ach! sie ist wahnsinnig geworden.

Adelheid. St! sprecht leise, alter Graukopf! — Nun will ich in den Garten gehn und Blumen pflücken — Veilchen, Rosen und Tausendschön — die will ich über sie herstreuen — daß sie vom süßen Dufte erwachen — und der Mutter ihre Sorgfalt mit einem Kusse lohnen. — Setz dich hierher, Alter — gieb acht, daß kein Lüftchen den Schleyer verschiebe — und keine Mücke ihre Wangen blutig steche — husch! husch! bin ich wieder hier! (sie eilt ab)

Hugo. (nach einer Pause, blickt auf seinen Sohn, dann auf die Leichen, dann gen Himmel) Gott

Gott laß dieses Opfer abergläubischer Raserey das letzte seyn! und nimm diese unschuldigen Seelen unter deinen Engeln auf!

(Er kniet nieder und küßt die Kinder. Der Vorhang fällt.)

Digitized by Google

Digitized by Google

Der Eremit auf Formentera

ein

Schauspiel mit Gesang

in zwey Aufzügen

von

August von Kotzebue.

Dritte Auflage.

Mit einem Kupfer.

Leipzig,
bey Paul Gotthelf Kummer, 1805.

Digitized by Google

Der
Eremit auf Formentera

ein

Schauspiel mit Gesang

in zwey Aufzügen.

Digitized by Google

An

Fräulein Maria von Rosen.

Gewiß, liebenswürdige Freundin, erinnern Sie sich noch jener frölichen Stunden, in denen vor zwey Jahren der Eremit in Ihrem Hause entworfen, und auf ihrer eignen Bühne zum Erstenmal gespielt wurde. Ihre sanfte rührende Stimme gab damals meiner Selima dasjenige Interesse, welches der Dichter umsonst in die Worte zu weben sucht, wenn der schmelzende Ton jugendlicher Unschuld sie nicht begleitet. Ihnen widme ich anjetzt dieses kleine Stück; nehmen sie es aus meinen Händen, mit jenem gefälligen Lächeln, das Ihnen so eigen ist. Sie und Ihre vor-

trefliche Eltern, haben mich zu dem süs-
sen Bruder-Namen berechtigt, wenn
also auch dieß Kind meiner Muse Ih-
rer Eitelkeit nicht schmeichelt; so be-
trachten Sie es wenigstens als einen
Beweis meiner brüderlichen Liebe, als
einen Beweis, wie oft und gern sich
mein Herz mit Ihnen beschäftigt, wie
oft und gern ich Ihnen zeigen möchte,
daß ich es nie vergessen werde, wie einst
die wohlthätige Hand Ihrer guten El-
tern, die Dornen wegriß, die das Schik-
sal auf meinen Weg gestreut hatte, und
mir das erhielt, was mir das theuerste
auf der Welt ist. Nie werde ich ohne
innige Rührung Ihren Namen nen-
nen, nie wird es meinem Ange, so lan-
ge es offen steht, an einer dankbaren
Thräne mangeln.

K.

An den Leser.

Dieß kleine Schauspiel ist von dem berühmten Kapellmeister Wolff in Weimar in Musik gesetzt worden, und hat auf einigen Bühnen Beyfall erhalten. Freylich bescheid ich mich gern, daß dieser Beyfall größtentheils der vortreflichen Musik gebührt; da aber einige meiner Freunde mir schmeicheln, daß das Stück selbst nicht ganz ohne Interesse sey; so hoffe ich für die Bekanntmachung desselben Verzeihung zu erhalten.

Personen:

Der Eremit.
Fernando, sein alter Diener.
Selima, eine Türkin.
Hassan Machmut, ein Algierischer Seeräuber.
Dom Pedro Oliveiro, ein junger Spanier.
Pedrillo, sein Diener.
Chor der Türken.
Spanische Sklaven.

Der Schauplatz ist auf Formentera, bekanntlich eine Insel, ohnfern der spanischen Küste, die wegen der Menge der Schlangen unbewohnbar ist.

Erster

Erſter Akt.

Erſte Scene.

(Im Hintergrunde der Ocean. Noch brauſt das Meer und die Wellen brechen ſich am ſteilen Ufer. Doch vorüber zog das Wetter, das in der vergangenen Nacht wütete, und ſchon beginnt ruhiger zu werden die tobende See. Die Sonne ſteigt heiter empor, ihr Strahl zerreißt das Gewölke. Alles dies kündigt die erſte Symphonie an, in deren erſten Hälfte der Vorhang ſich öffnet. — Die Hütte des Eremiten mit Mooß gedeckt, auf einem Felſen an der See. — Eine Raſenbank. — Am Ufer des Meeres liegt Selims ohnmächtig, von den Wellen ausgeworfen. Der Eremit tritt aus der Hütte, doch ohne Selims zu bemerken.

Stolze Siegerin der Schatten!
Morgensonne sey gegrüßt!
Ha! wie auch in mich, den Lebenssatten,
Dein Erscheinen Wonne gießt.

Die Donner verstummen,
die Sturmwinde schweigen,
auf Blumen und Zweigen
lebt Alles und flattert
und zwitschert und schnattert
der kommenden Sonne den Morgen-
gruß zu.

Stolze Siegerin der Schatten!
Morgensonne sey gegrüßt!

Wieder eine lange Nacht durchwacht finster und grauenvoll, wie das Loos meines Lebens. — Und nun die kommende Sonne, wie ihr Bild auf den Wellen zittert; wie sie sich spiegelt in jedem Thautropfen, neues Leben gießt in Myriaden Geschöpfe, hervorlockt jeden Wurm, und aufrichtet jede

vom Sturm gebeugte Pflanze. Die ganze Natur lächelt ihr entgegen, und nur ich verzog mein Gesicht zum Weinen? und nur ich öffnete meinen Mund zum Seufzen? — Sie trocknet auf die Spuren des Ungewitters, und könnte nicht auftrocknen die Thräne, die in meinem Auge schwimmt? — Fasse Muth! alter, graugewordener Pilger! es ward dir ein trüber Tag beschieden; aber eben so herrlich wird dir einst die Sonne am Morgen eines bessern Lebens hervorgehen, wird dir nicht seyn wie heute, ein Bote des verlängerten Jammers — (Pause. Er blickt starr in die Kulisse, nach einer entfernten Gegend.) Für wen beleuchten deine Strahlen so hell jenen Marmor? Ich bin ja der einzige Bewohner dieser Wüste, und trage ein Denkmal in meinem Herzen, ewig und stark wie die Liebe. — Leonore! Leonore! das Schicksal grub deinen Namen tiefer in diese Brust; als diese zitternde Hand ihn in jenen Stein zu graben vermochte! Ströme von Thränen

verwischen nicht eine einzige Spur der Vorzeit, hemmen nie das tobende Hinstreben, nach alle dem, was einst war, und nun nicht mehr ist. — Achtzehn elende Jahre der Reue und Buße, und noch o Schicksal! zerschneidest du nicht den Faden meines jammervollen Lebens! Gott! du schufst diese Einöde nur, um von Schlangen bewohnt zu werden; warum gebotest du ihnen, meiner zu schonen? sie fliehen vor mir, denn deine Hand hat mich gezeichnet, wie sie den ersten Mörder zeichnete.

Zweyter Auftritt.

Fernando aus der Hütte. Der Eremit. Selima.

Fernando. Herr! das Frühstück wartet euer.

Der Eremit. Das beste genieß ich schon, den Anblick dieses heitern Morgens.

Fernando.

Fernando. Und nun will ich ein wenig auf dem Felsen herumklettern. Ein paar Möweneyer zur Mittagskost, nicht wahr Herr?

Der Eremit. Wie du meynst, lieber Fernando.

Fernando. Und dann will ich hinab in die Bucht. Ich hörte gestern gegen die Nacht stark schießen. Was gilts, unser ehrlicher Seeräuber ist auf der Fahrt. Die gewöhnliche Zeit seines Kommens rückt näher.

Der Eremit. Ist fast vorüber, willst du sagen. Ich bin besorgt um ihn.

Fernando. Ich nicht. Er ist ein braver Kerl, obgleich nur ein Türke, Gott wird ihn schützen.

Der Eremit. Aber wo bleibt er? unser Vorrath geht zu Ende! Wir haben uns gewöhnt an seine Hülfe.

Fernando. Ihr wißt, wie er euch vorm Jahr erzählte, daß unsere Landsleute Algier beschossen und er sich wacker mit ihnen herumgebissen.

gebissen. Kam er nicht auch zwey Wochen später als gewöhnlich? — Lebt wohl Herr! ich suche nach Möweneyern. Wollt ihr nicht unterdessen die Gartenthüre ausbessern? und einen neuen Korb flechten? Binsen habe ich zurecht gelegt.

Der Eremit. Gut Fernando, geh nur.

Fernando. Auch hat es diese Nacht durch geregnet. Wenn ihr ein wenig Moos nähmt und die Spalten mit Harz verschmiertet. —

Der Eremit. Gut, gut Fernando! ich werde nachsehen.

Fernando. Holz muß auch gefällt werden; doch das hat Zeit bis auf den Abend. (Er geht und erblickt Selima) Heilige Jungfrau! was ist das!

Der Eremit (fährt zusammen.) Ein Leichnam? — (er tritt näher) eine Beute des Sturms der entwichenen Nacht.

Fernando (faßt sie bey der Hand.) Kein Leichnam! das ist nicht das Starren eines todten

todten Körpers. Hier ist noch Leben. (Er läuft in die Hütte.)

Der Eremit. (sie betrachtend.) Kein Blutstropfen auf ihrer Wange — kein Blutstropfen in ihrer Lippe — ihre Nägel sind blau — und doch — ein reizendes Geschöpf! — Fast wäre es Grausamkeit, sie zu wecken aus ihrem Todesschlummer. Sie hat den schweren Kampf einmal überstanden.

Fernando (der unterdessen mit Hülfsmitteln zurückgekommen und beschäftigt ist, Selimen zu erwecken.) Christen-Pflicht, Herr! wer weiß, wozu es frommt! — sie hat vielleicht Eltern, die uns segnen werden, sie hat vielleicht einen Geliebten, der um ihren Verlust jammert! —

Der Eremit. Recht, Fernando! sie hat vielleicht einen Geliebten! ich fühle die Gewalt dieser Worte.

Fernando. Triumph! Herr! sie athmet — ihr Busen hebt sich — ihr Herz klopft. —

Selima. (schlägt die Augen auf.) Allah! (erhebt sich langsam, blickt schüchtern umher mit leiser Stimme). Wo bin ich? — Großer Prophet! was ist mit mir vorgegangen! — Wer seyd ihr?

Der Eremit. Menschen, wie du, nur anders gekleidet, als du vielleicht gewöhnlich sie sahst. Fasse Muth! arme Unglückliche! scheue dich nicht für diesen grauen Bart! erschrick nicht für diesem härenen Kittel! es schlägt ein fühlbares Herz darunter. Was mein ist, ist dein. Meine Hütte und mein Herz stehen jedem Unglücklichen offen.

Selima. Wer ihr auch seyn mögt, gute Menschen! ihr verbindet euch ein dankbares Herz. Das ist alles, was das Schicksal mir übrig ließ.

(Der Eremit und Fernando führen sie auf die Rasenbank — sie stützt den Kopf schwermüthig auf die Hand.)

Duett.

Duett.

Der Eremit und Fernando.

Faſſe Muth! faſſe Muth!
Dich prüfte die Vorſicht,
ihre Wege ſind dunkel,
ihre Wege ſind gut.

Der Eremit.

Das Gewebe ſeines Schickſals
iſt dem Menſchen unbekannt;
aber über unſern Tagen
waltet eine höh're Hand!
Milde Hofnung! Himmels-Tochter,
Die kein Leiden ganz dir raubt!
O gewiß, der Ewge zählte
jedes Haar auf deinem Haupt!

Beyde.

Faſſe Muth! faſſe Muth!
Dich prüfte die Vorſicht,
ihre Wege ſind dunkel,
ihre Wege ſind gut.

Fernando. Munter, junges Frauenzimmerchen! wir sind schon zwölf Jahr auf dieser Insel, und Gottlob! wir haben uns noch keinen Abend hungrig zu Bette gelegt. Am nothdürftigen solls euch nicht fehlen. Ein Bett von frischen Binsen, und weichem Moos; ich leihe euch meine wollene Decke dazu — fette Milch, süße Pomeranzen, saftige Melonen. —

Selima. Wo bin ich denn?

Der Eremit. Auf der Insel Formentera, nahe an der spanischen Küste.

Selima (mit einer Bewegung der Freude.) An der spanischen Küste? — ist es weit dahin?

Der Eremit. Nur wenige Meilen.

Selima. (dringend.) Gute Männer! könnet ihr mich nicht hinbringen?

Fernando. Junges Frauenzimmerchen, das geht nicht! unsere ganze Flotte besteht in einem Boot ohne Steuer, mit einem Stück Segel daran, womit wir in der Bucht fischen.

Selima. Seyd ihr denn die einzigen Bewohner dieser Insel?

Fernando. Die Einzigen. Die Insel wimmelt von Schlangen, und zu holen ist auch nicht viel. Es wagt so leicht keiner, seine Hütte hier aufzuschlagen.

Selima (zum Eremiten.) Und Du? —

Der Eremit. Der Unglückliche fürchtet keine Schlangen.

Fernando. Wir haben ein gut Gewissen, Frauenzimmerchen, das ist unsre Leibwache.

Selima. Ach! dann darf ich noch weniger bey euch bleiben.

Fernando. Nu, nu, wer sich selbst anklagt, ist nur halb strafbar.

Selima. Landen denn keine Schiffe an dieser Insel?

Der Eremit. Selten oder nie.

Fernando. Doch sind wir nicht ganz verlassen: jährlich besucht uns ein ehrlicher Türke, und dann wird in dieser Hütte, so klein sie ist, hoch geschmaust; dann holen wir

unſern Maderawein aus dem Keller, und pflücken unſere beſten Früchte im Garten. Dann würzen wir die Speiſen mit Freundſchaft, und den Nachtiſch mit Freude —'—. Aber ihr hört mich nicht Frauenzimmerchen? Muth! Muth! ſaht ihr den Himmel rabenſchwarz in der vergangenen Nacht und nun ſcheint doch die Sonne wieder — — Kommt, trocknet eure Kleider an der Sonne! ich geh unterdeſſen und ſchlacht' ein Hühnchen, und koche euch eine Suppe, wie ſie der Prinz von Aſturien nicht auf ſeiner Tafel hat.

Zufriedenheit iſt unſer Koch!
und Hunger unſre Würze!

Dreymal ſüßer iſt die Frucht,
die wir ſelbſt gepflücket,
ſüßer iſt der Beere Saft,
die wir ſelbſt zerdrücket,
kräftiger iſt unſer Brod,
das wir ſelbſt gebauet,

kühlender iſt unſer Trank,
den wir ſelbſt gebrauet.

Zufriedenheit iſt unſer Koch,
und Hunger unſre Würze!

(geht in die Hütte.)

Dritter Auftritt.

Selima. Der Eremit.

Der Eremit. Wie iſt Dir?

Selima. (mit gefälligem Lächeln.) Beſſer!

Der Eremit. Wie nenn ich dich?

Selima. Selima.

Der Eremit. Du biſt eine Türkin?

Selima. Aus Algier.

Der Eremit. Welcher Zufall führte dich an dieſe Küſte?

Selima. Mich führte die Liebe. — Ehrwürdiger Greis! dein Blick flößt dem

scheuen Mädchen Zutrauen ein. Laß mich meinen Kummer ausschütten in deinen Busen! laß mich Trost suchen in jener heiligen Religion, die mein Geliebter mir so oft anpriesß. Gewiß bist du ein Diener des Gottes der Christen?

Der Eremit. Ja, liebe Selima, ich bin ein Diener Gottes, ein Christ geboren; ein Freund jedes Biedermannes, ein Beschützer jeder frommen, schuldlosen Seele, sie lebe im Kloster oder im Serail.

Selima. Fromm und schuldlos war ich einst, (mit einem Seufzer.)

Der Eremit. Und bist es noch; oder dein sanftes Auge lügt.

Selima. Ach! ich bin strafbar! Felsen liegen auf mir! Feuer tobt in mir! Ach! ich bin strafbar! und doch habe ich nur einen Fehltritt gethan! Gewissensbisse zerfleischen mein Herz! Jammer und Elend folgen mir auf der Ferse, und doch hab ich nur einen Fehltritt gethan!

Der Eremit (sehr bewegt, zu sich:) Nur einen Fehltritt! — o wie das jede schlummernde Empfindung meines Herzens weckt! (zu Selima:) sprich weiter.

Selima. Ich bin meinem Vater entflohen, (mit unterbrochenem Schluchzen) der mich über alles liebte — der dem kleinsten meiner Wünsche zuvorkam — und der jetzt vielleicht, mir fluchend, seine grauen Haare ausrauft! —

Der Eremit. Fasse dich! du zitterst.

Selima. Vergieb die Verwirrung meiner Sinne! (sie sucht sich zu fassen.) Mein Vater ist ein angesehner Mann in Algier. Als wir Nachricht erhielten, daß die spanische Flotte gegen unsere Stadt in Anzug sey, lief er mit zwey Schiffen aus, um zu kreuzen. Nicht lange nach seiner Abreise, brachte eines seiner Kanonenböte gefangene Spanier nach Haus, die zur Arbeit in unsere Gärten vertheilet wurden. Unter diesen Sklaven war einer — ein Jüngling — ach! so hatte ich

noch keinen gesehen, (feurig) das Grabscheit ward in seiner Hand zum Scepter, der Sklavenkittel zum Purpur! sein Auge — sein Mund — sein Haar — (sanft) hast du je geliebt?

Der Eremit (blickt schwermüthig nach der Gegend des marmornen Denkmals.) Ich habe geliebt!

Selima. Nun, so verstehst du mich ja?

Der Eremit. Ich verstehe dich.

Selima. Und entschuldigst mich?

Der Eremit (höchst gerührt.) Ich entschuldige dich!

Selima. Und Allah wird mich auch entschuldigen! —

Nein! der Prophet kann dieses Herz
nicht strafen!
weil es klopfte für den liebenswürd'gen
Mann.
Seine Fesseln kündigten den Sklaven
und sein Auge einen Sultan an.

Ach!

Ach! unverdient war sein Geschick so bitter!
Er, der in seinem Blick der Liebe Himmel trägt,
auf dessen Stirn den Biedermann und Ritter
so unverkennbar die Natur geprägt: —

Er in Fesseln! unter niedern Sklaven —
Ha! wie er so schnell mein Herz gewann!
Nein, der Prophet kann dieses Herz nicht strafen,
weil es klopfte für den liebenswürdgen Mann.

Der Eremit. Und was thatest du Mädchen, um dieses Herz zu befriedigen?

Selima. Was ich that? — ich liebte. — Mir blüheten schöner meines Vaters Gärten, mir lächelte reizender die aufgehende Sonne — denn ich liebte! — Ich war herablassend und freundlich gegen meine Sklavinnen, ich war fromm und gut, denn ich liebte! — und endlich — eine behagliche Schwermuth schlich sich in mein Herz —

mein Auge war oft feucht — mein Busen eng — denn ich liebte.

Der Eremit. Und wurdest geliebt?

Selima (feurig.) Und wurde geliebt! — O gewiß! ich werd es noch! Ich wollte dir gern erzählen, wie sehr wir uns liebten; aber du weißt ja schon — nicht wahr, es ist einem so eng und wohl! das Herz ist einem so voll! man sieht und hört, man denkt und fühlt nichts als den theuren Gegenstand unserer Zärtlichkeit! — und wenn man auch nicht beysammen ist — und wenn man wieder zusammen kömmt — und wenn man sich trennt — ach! wenn man sich trennt —

Der Eremit. Schone meiner! — (er sucht seine Rührung zu verbergen.)

Selima. Du bist gewiß auch nicht glücklich?

Der Eremit. Frage mich nicht! mein Glück ist ein längst verstorbener Freund, du mußt mich nicht an seinen Tod erinnern. — Fahre fort! Wie entkamt ihr aus Algier?

Selima. Unter dem Fittig der Liebe, im Dunkel einer regnigten Nacht. Jubelnd nahm uns die Flotte der Spanier in Empfang, jubelnd trug mich mein Geliebter in seinem Arm an Bord des Admiralschifs; zum erstenmal stand ich entschleyert vor Männern eines fremden Landes; ich schlug meine Augen nieder, und schmiegte mich an meinen Pedro. Dom Barcelo nannte mich die Retterin seines Freundes. Aber um eben diesen Freund nicht im kriegerischen Getümmel, durch die Angst eines Weibes zu entnerven; befahl er mir, mich auf eine Fregatte zu begeben, die voraus nach Carthagena segelte, um dort meinen Geliebten zu erwarten. So mußten wir uns trennen! verlange kein Gemählde der Abschiedsstunde, sie war bitterer als die Todesangst der entwichenen Nacht.

Der Eremit. Und diese Fregatte —

Selima. Scheiterte an dieser Küste. Tausende kamen um in den Fluten, nur mich allein erhielt ein strafendes Verhängniß, um

zu weinen über den Verluſt meines Geliebten — über den Verluſt meines alten Vaters! — — (Sie verhüllt ihr Geſicht.)

Der Eremit. Faſſe dich, liebe Selima! komm zurück von der Verirrung deines Herzens! Wer ſeine Unſchuld rettet, hat nichts verlohren. Ich habe einen redlichen Freund in Algier, der mich jährlich zu beſuchen pflegt; ich erwarte ihn täglich. Dieſem werde ich dich anvertrauen, er wird dich zurück führen in die Arme deines Vaters.

Selima (ängſtlich.) Ach! nein! nein! guter Alter, ich hatte einen zärtlichen Vater; aber er iſt ein harter Mann gegen Undankbare, und ich war ein undankbares Kind. Nein du kennſt nicht die rauhe Denkungsart der Männer unſerer Nation. Ich will bey dir bleiben, will dir dienen, ſo weit es meine Kräfte erlauben. — Noch lebt ein Strahl der Hofnung in meiner Seele! ich bin ſo nahe der ſpaniſchen Küſte, mich umfließt die

Luft,

Luft, die mein Geliebter athmet! — Ohne ihn — ach! — ohne ihn —

Der Eremit. Wer ſagt denn das? — nicht ohne ihn — Vertraue meinem Freunde! Haſſan Machmut wird —

Selima (auffahrend.) Gott! welchen Namen nanteſt du?

Der Eremit. Haſſan Machmut. Kennſt du den Mann?

Selima. Haſſan Machmut iſt mein Vater! — (Pauſe.)

Der Eremit (entblößt ſein Haupt mit gerührtem Blick gen Himmel.) Der Finger Gottes! ſeine Wege ſind dunkel; aber ſie ſind gut — Und du zagſt Mädchen? — Ich werde dich deinem Vater wiedergeben.

Selima (zu ſeinen Füßen.) Bey allem was dir heilig iſt; thue es nicht! verbirg mich! verbirg mich!

Der Eremit (sie aufhebend.) Unglückliche! Verblendete! was foderst du?

Siehe wie dein alter Vater
jammernd in die Grube sinkt!

Selima.

Ach, ich seh nur den Geliebten
wie er seine Hände ringt!

Der Eremit.

Höre! höre in den Lüften
deines Vaters Klageton!

Selima.

Ach, der Jammer des Geliebten
tönt in meine Ohren schon.

Der Eremit.

Siehe, Vaterthränen fließen!
Gute Tochter, trockne sie!

Selima.

Jede Thräne will ich büßen;
doch sie trocknen kann ich nie!

Beyde.

Beyde. Der Eremit. Armer Vater! von der Tochter umgebracht!
Selima. Liebe! Liebe! was haſt du aus mir gemacht!

Der Eremit.

Eile! eil in ſeine Arme!
eile, lindre ſeinen Schmerz!
Daß ſein mildes Vaterherz
ſich der Reuigen erbarme!

Selima.

Ach! von Gott und Welt verlaſſen,
muß der Redliche mich haſſen!
Der du hier im Herzen wohnſt,
ich bekämpfe dich umſonſt!

Beyde. Der Eremit. Armer Vater! von der Tochter umgebracht!
Selima. Liebe! Liebe! was haſt du aus mir gemacht!

Der Eremit. Wie oft hat er mir von ſeiner Selima, ſeiner guten, folgſamen Tochter, dem einzigen Troſt ſeines Alters, erzählt!

zählt! und das wäre Selima? dieß Mädchen mit der störrischnn Leidenschaft?

Selima. (verhüllt sich.) Du zermalmst mein Herz!

Der Eremit. Zermalmen kann ich es — aber nicht rühren.

Vierter Auftritt.

Fernando. Vorige.

Fernando (noch in der Hütten-Thür.) Herein, Frauenzimmerchen! das Wasser kocht, das Huhn steckt im Topf, die Binsen sind aufgeschüttelt, das Zimmer gefegt, der Tisch gedeckt, die Gläser geschwenkt und das ganze Haus mit frischen Blumen bestreut — das thun wir sonst nur am ersten Ostertage.

Der Eremit (lächelnd.) Bist du toll Fernando? (zu Selimen) Komm liebes Mädchen! folge mir in meine ruhige Einsiedeley!

dort

dort wird dein Geist wieder in sich kehren; wird sich losreissen von den trüben Bildern, die ihn umnebeln, und wieder finden die entflohene Hofnung im Gedanken an deine Pflicht.

Selima (sich langsam erhebend.) Meine Füsse wanken — mein Kopf ist schwer — O warum spiet ihr mich aus, unfreundliche Wellen? — O warum wecktet ihr mich aus meinem glücklichen Schlummer, grausame Männer? (sie wankt, gestützt auf den Eremiten, der Hütte zu.)

Fünfter Auftritt.

Fernando allein. (ihnen nachsehend.)

„Bist du toll Fernando?“ — das nun wohl eben nicht; aber etwas muß doch mit mir

mir vorgegangen seyn, denn warum hätte ich sonst Blumen gestreut, da ich es nur am ersten Ostertag zu thun pflegte? und warum verrichte ich heute mehr in einer Stunde, als ich sonst in drey Tagen verrichte? — Heilige Magdalena! es krabbelt einem sonderbar ums Herz, wenn man nach zwölf Jahren wieder einmal ein Mädchen sieht — Weiber! Weiber! wollt ihr unsere Unbeständigkeit fesseln, so macht euch rar — Was wollt ich thun? — Möweneyer suchen — nein, das dauert mir zu lange. Hinunter an die Bucht? — nein, das ist zu weit. Aber wenn sie nun inskünftige mit Möweneyer suchte, und mit hinunter an die Bucht ginge — dann würde es nicht zu lange dauern, und auch nicht zu weit seyn. — Ein närrischer Gedanke! es wird mir ganz warm dabey.

(Er geht in die Hütte.)

Gesang.

Gesang der rudernden Sklaven hinter der Scene, erst in der Ferne, dann immer näher.

Triumph! Triumph! der Christen Schwarm
Hat Mahomet zerstört!
Gesiegt hat Hassan Machmuts Arm,
Der Muselmänner Schwerdt.

Ha! Christenblut hat süßen Reiz!
Fluch dem, der seiner schont!
Herab! herab das heilge Kreuz!
Hinauf den halben Mond.

Ihr Muselmänner auf mit Muth!
Beginnt den Siegeslauf!
Es dampf' empor der Christen Blut
Zu Alla's Thron hinauf.

Erfüllt was der Prophet gebot!
Erfüllet sein Gesetz!
Färbt Brüder eure Säbel roth
Zu Ehren Mahomets.

Sechster Auftritt.

(Die Schaluppe stößt ans Land. Dom Pedro und Pedrillo springen heraus. Die Schaluppe kehrt zurück.)

Pedrillo.

Hohl euch der Teufel! hohl euch der Teufel!
Sammt eurem Schlingel von Mahomet!
Ein frommer Pilger hat mir versichert,
Der Kerl war ein Lügenprophet.
Bald war er toll, da verbot er den Wein,
Bald war er klug, da nahm er drey Weiber;
Bald war er grob wie ein Mauleseltreiber,
Bald war er wie ein Minister so fein!
Bald war er toll, bald war er klug,
Bald war er grob, bald war er fein,
Das mag mir der letzte Prophete seyn.

Dom Pedro (der langsam vortritt.)

Was war ich! und was ist aus mir geworden?

Pedrillo. Sie waren Lieutenant von der Flotte, und jetzt reisen sie als Passagier auf einer türkischen Galeere.

Dom Pedro. Keinen unzeitigen Scherz, wenn ich bitten darf.

Pedrillo. O Sie haben zu befehlen; aber mit Ihrer Erlaubniß, ein Scherz kann nie unzeitig seyn. Ein Scherz erregt Lachen, Lachen ist Ausdruck der Freude, Freude ist Glückseligkeit des Menschen, Glückseligkeit kommt nie ungelegen, also kann ein Scherz nie unzeitig seyn.

Dom Pedro (wirft sich seufzend auf die Rasenbank.)

Pedrillo. Da haben wirs! schon wieder ein Seufzer. Ich glaube, Sie leben vom Seufzen. Gestern Abend ließen Sie des verwünschten Seeräubers erwünschten Braten unangerührt vorüber gehen, obgleich der Korsar Sie nach seiner Art recht freundlich nöthigte.

Dom Pedro (ohne auf sein Geschwätz zu hören.) O Schicksal! der Kelch meiner Leiden ist voll! Mit Kummer geboren, mit Jammer gesäugt, eine Vater- und Mutterlose Waise — und nun noch beraubt der heiligsten Rechte der Menschheit — O Schicksal! der Kelch meiner Leiden ist voll!

Ach! daß ich zum Ritter einst gebohren!
In den Adern diese Heldenglut,
Doppelt fühl ich nun, was ich verlohren,
Freyheit! Freyheit! unersetzlich Gut!
Warum täuschte Lieb und Ehre
Meines Lebens Morgenroth!
O Madonna! höre! höre!
Sende Rettung oder Tod!

Ach! daß ich zum Ritter einst gebohren!
In den Adern diese Heldenglut, ꝛc.

Pedrillo (der sich unterdessen ein wenig umgesehn.) Dort ist ein dicker Wald, und dort eine Höhle. Unmaßgeblich wollt ich wohl rathen,

rathen, daß wir uns auf die Beine machten, und husch! in den Wald oder in die Höhle. Wir hungern ein paar Tage, bis wir merken, daß der Korsar wieder abgesegelt ist, und dann suchen wir gelegentlich nach Spanien zu kommen.

Dom Pedro. Und so sollte ich das Zutrauen belohnen, das er auf meine Ehre setzte? so die Güte und Milde, mit der er mich vor allen meinen Brüdern behandelte.

Pedrillo. Er ist ja nur ein Türke.

Dom Pedro. Und wäre er ein Heide; er war unser Sieger, und blieb Mensch.

Pedrillo. Ja ein sehr menschenfreundlicher Mensch; bey meiner armen Seele! das hat er bewiesen, da er unsere Schiffsequipage erst entwafnen, und dann niedermetzeln ließ.

Dom Pedro. Diese Grausamkeit bleibt mir selbst unbegreiflich, sie stimmt nicht mit dem Edelmuth in seinem Blick. Aber noch unbegreiflicher ist mirs, warum er eben uns zu schonen gebot.

Pedrillo. Um uns noch einmal nach Algier zu ſchleppen, und den Sklavenwamms anziehen zu laſſen. Wir ſind ein Paar junge, breitſchultrigte Leute, wir ſollen hacken und graben, und ſäen und pflanzen, und begieſſen, und die Raupen von den Bäumen ſuchen, und das Unkraut jäten —

Dom Pedro. Schweig! dann würde er mich nicht mit derjenigen Achtung behandeln, die der Würde eines Ritters ziemt.

Pedrillo. Lockſpeiſe! ein Regenwurm an der Angel. Nein Herr! mein Rath iſt der beſte.

Duett.

Fort! fort! fort!
was hilft das lange Zaudern!
wozu das ewge Plaudern!
fort! fort! fort!

Dom Pedro.

Ich gab mein Ehrenwort!

Pedrillo.

Ey ja doch ja, das wäre fein!
bey ſolchen Türken-Hunden
iſt man an nichts gebunden!
fort! fort! fort!

Dom Pedro.

Nein! nein! nein!

Pedrillo.

Ey ja doch ja, das wäre fein!
geſchwinde! geſchwinde!
das Ränbergeſinde
iſt hinter uns drein.

Dom Pedro.

Der Ehre treu zu bleiben
iſt inneres Gebot!
mich ſchreckt Verluſt der Ehre
mehr als ein naher Tod.

Pedrillo.

Zum Henker! das wäre!
was iſt denn die Ehre?

ich ſchmecke ſie nicht, ich fühle ſie nicht,
ich ſehe ſie nicht, ich rieche ſie nicht —
Zum Henker! das wäre!
was iſt denn die Ehre?
ſo ſagt mirs doch! erklärt mirs doch!

Dom Pedro.

Die Ehre —

Pedrillo.

Nun —

Dom Pedro.

Sie iſt —

Pedrillo.

Nun weiter!

Dom Pedro.

Kein Ding für einen Bärenhäuter,
und kurz! ſie iſt für dich zu hoch.

Pedrillo (mit offenem Maule.)

Zu hoch —

(Pauſe.)

So hohle der Henker die lumpigte Ehre,
Ach! wenn nur Pedrillo in Sicherheit
wäre.

Beyde.

Beyde.

Pedrillo. Ich hasse die Ehre, ich liebe das Leben!
das kann mir Frau Ehre nicht wieder geben.

Dom Pedro. Ich liebe die Ehre, ich hasse das Leben,
es kann mir die Ehre nicht wieder geben.

(Türkische Musik in der Ferne.)

Pedrillo. Nun, da haben wirs! da kömmt er schon! — Lieber Herr! noch ist es Zeit zu laufen.

Dom Pedro. Schweig, Schurke! hast du mich je laufen sehn?

Siebenter Auftritt.

(Die Schaluppe landet.)

Hassan Machmut. Dom Pedro.

Hassan Machmut (springt ans Ufer.) Nun hier bin ich. Munter Jüngling! die Luft deines Vaterlandes weht von jener Küste.

Pedro. Der Sklav muß vergessen, daß er ein Vaterland hatte.

Hassan. Wo du Freunde findest, da geht dirs wohl, und wo dirs wohl geht, da ist dein Vaterland. Jüngling! ich könnte dein Freund seyn.

Pedro. Aber ich nicht der deinige.

Hassan. Trotzkopf! hast du vergessen, daß dein Leben an meinem Winke hängt?

Pedro. Klopft mein Herz drum schneller? — Seh ich dir drum weniger starr ins Auge? — Warum hast du mich verschont? warum willst du mich mehr martern als meine Brüder? — Sklaverey ist härter als Tod.

Hassan. Höre, Jüngling! Auch dich würde ich meiner gerechten Rache geopfert haben, hielt ich dich nicht für Einen von den wenigen Edeln, die man unter allen Nationen findet. — Als wir fochten, Bord an Bord, als du mit funkelnden Augen durch die Reihen meiner Muselmänner wütetest, als dein Säbel den Kämpfenden niederstieß —

und

und den Verstümmelten schonte — da, Jüngling! da gewannst du mein Herz — das Schicksal machte mich zu deinem Sieger; deine Unerschrockenheit, dein Muth, machten mich zu deinem Freunde. — Stolzer Spanier! hier hast du meine Hand!

Pedro. Weg! sie trieft vom Blut meiner Brüder.

Hassan. O dieß Blut komme über den, der Hassans Tochter raubte! (Pedro stutzt.) Mensch, was gafst du mich so wild an? du hältst mich für einen Barbaren, du klebst am Vorurtheil deiner Brüder. Ihr Europäer zittert, wenn ihr den Namen Algier hört; ihr schaudert, wenn ihr unsere Flagge seht: und in Algier wohnt doch auch Tugend und Großmuth, und Hassan Machmut ist auch ein Mensch mit warmen Gefühl für Ehre und Schande, für Liebe und Rache.

Pedro. Vom letztern gabst du Beweise.

Hassan. Die gab ich, und wer von euch wagt es, mich grausam zu nennen? — Ihr kulti-

kultivirten Barbaren! ist das unschuldige Blut schon vertrocknet, mit dem ihr einst in Mexico die Felder düngtet? Was thaten euch jene elende Schlachtopfer eures Geizes und eures heiligen Wahnsinns.

Pedro (bitter.) Was thaten dir meine Brüder? — waren Sie nicht überwunden? — hatten sie nicht ihre Waffen weggeworfen? — waren sie nicht wehrlos? gebunden? — schäme dich Hassan!

Hassan. Höre Mensch! ich hatte eine Tochter. Sie wurde mir von einem Weibe geboren, das ich zärtlich liebte. Die Mutter starb. Ich konnte nicht weinen, aber mein Herz wollte mir springen. Das Kind hing an mir und lächelte — und lächelte grade wie seine Mutter, das erhielt mich beym Leben. Das Mädchen wuchs heran und wurde schön und gut, wie seine Mutter; das Mädchen war meine einzige Freude, mein einziger Trost. Hatte ich Monate lang herum geschwärmt, im Kampf mit Sturm, Wellen,

Wellen und Menschen, und warf nun endlich meinen Anker im Hafen, so hüpfte sie mir immer so liebevoll entgegen, und lächelte jede Falte aus meinem Gesicht. — Merk auf, Spanier! — Vor wenig Wochen kam ich zurück, ich warf meinen Anker im Hafen, und Niemand kam mir entgegen; ich blickte nach dem Gitter meines Serails, und Niemand sah hernieder; ich betrat mein Haus — da warf sich ein zitternder Sklave zu meinen Füssen — ach! — Selima war entflohen!

Pedro (höchst betroffen.) Ha!

Hassan. Einer deiner Landsleute, den meine Kanonenböte zum Gefangenen machten; dem mein Guardian seine Fesseln erleichterte, weil ich ihm Menschlichkeit befahl; der von meinem Tische gespeist und getränkt wurde; der keine Wache hatte, als seine eigene Ehre; — der verführte mir meine Tochter; machte sie ihrer Pflicht untreu, entriß sie dem väterlichen Hause und deckte mei-

nen grauen Kopf mit Kummer und Schande. — Ueber ihn kommt das Blut deiner Brüder! über ihn die glühende Thräne eines gebeugten Vaters! über ihn die Rache der verführten Unschuld! daß er im Arm der Wollust den Fluch höre, den Hassan Machmut als Vater und Mensch über ihn ausspricht.

Pedro (ausser sich.) Halt ein!

Hassan. Nun Jüngling! bin ich noch der grausame Algierer, der zum Zeitvertreib seinen Säbel in Blut taucht? oder soll der warme Afrikaner weniger fühlen, wenn man ihm das Herz aus dem Leibe reißt? — Mensch! wäre das Mädchen deine Geliebte gewesen, du würdest gemordet haben, so lange noch eine Sehne deinen Arm gespannt hätte. — Bist du stumm geworden? — Vertheidige, wenn du kannst, die That des schändlichen Mannes!

Pedro. Jugend und Liebe —

Hassan. Vertheidige nur meine Selima, das unerfahrene funfzehnjährige Mädchen, nicht

nicht einen Ritter, der mit Dom Barcelo vor Algier zog, um Säbel klirren und Kugeln pfeifen zu hören.

Pedro (bey Seite.) Mein Gewissen glüht auf meiner Wange.

(Fernando tritt aus der Hütte. Da er Hassan erblickt, ruft er erschrocken: Hassan, und kehrt eilig zurück.)

Hassan. Nun, was läuft der Narr? flieht denn alles vor Hassan, seit seine Tochter ihn floh? — — Edler Spanier! noch auf ein Wort! deine Seele brütet, ich weiß nicht was. Ist es Haß oder Liebe; gleich viel! Hassan Machmut dringt seine Freundschaft nicht auf. Junger Held! jetzt spricht dein Feind mit dir. Du schenktest zweyen meiner verstümmelten Muselmännrr das Leben, du kannst mein Sklave nicht seyn. Du bist frey. Wir sind auf Formentera, wir sind auf der spanischen Küste. Meine Schaluppe soll dich auf Yvica ans Land

setzen,

ſetzen, von da kehrſt du leicht in dein Vaterland zurück.

Pedro (umarmt ihn feurig.) Haſſan!

Haſſan. Endlich klopft dies ſtolze Herz an dem meinigen. Mein Sohn! — Zieh hin in deine Heymath! Vielleicht haſt du einen Vater, der um deinen Verluſt die Hände ringt. Geh! wirf dich in ſeine Arme! und ſag ihm, daß Haſſan Machmut, dem man ſeine Tochter nahm, ihm ſeinen Sohn wieder giebt.

(Er geht ab in die Hütte.)

Achter Auftritt.

Dom Pedro. Pedrillo.

Dom Pedro (nach einer Pauſe.) Warum hebſt du Chriſt? — dieſer edle Biedermann, dem

dem du zum Dank für seine Wohlthaten die Freude seines Alters raubtest, ist ja nur ein Mahomedaner, ein Räuber — jeder Bettelmönch spricht dich von der Sünde loß. Pedrillo! ist das Christlich gedacht?

Pedrillo. Wahre Christenpflicht, gnädiger Herr! wir kehren nach Spanien zurück, das Mädchen wird getauft, wir retten eine verlohrne Seele, bringen eine Ketzerin in den Schooß der Kirche, die ohne uns zeitlich und ewig verdammt wäre, und bauen uns eine Stufe im Himmel.

Einst sagt ein Kapuziner mir:

„ein Heide, Freund, ist nur ein Thier,
„und Thiere darf man schlachten.
„Gieb ihm von hinten einen Stich!
„im Beichtstuhl absolvir' ich dich
„für einen Maravedis.

„Bet täglich einen Rosenkranz
„mach allen heilgen Firlefanz;
„so hast du meinen Segen;
„dann geh und schlachte auf mein Wort,
„die ganze Ottomann'sche Pfort!
„was ist daran gelegen?

„Es krähet weder Huhn noch Hahn
„nach einem türkischen Sultan,
„der Kerl ist nur ein Ketzer,
„er wälzt sich in verbotner Lust;
„Drum stoß den Dolch ihm in die Brust
„und bring uns seine Weiber.

Was sagen Sie dazu? das ist Kapuziner-Philosophie.

Dom Pedro. O daß es nur die Sprache des Pöbels und der Kapuziner wäre! — Wach auf Pedro! du hast ehrlos gehandelt! du schämtest dich nicht der That, schäme dich nun auch nicht des Bekenntuisses.

Zaghafter Jüngling erwache!
Zittre! die göttliche Rache
Folgt auf der Ferse dir nach!
Zu des Beleidigten Füssen
Sterbend den Frevel zu büßen —
Besser als innere Schmach!

Knieet er auch nicht an dem Altare,
Dem du Offenbarung schuldig bist;
O so ehre seine grauen Haare!
Denke daß er Mensch und Vater ist!
Beide waren eher als der Christ.

Zaghafter Jüngling erwache!
Zittre! die göttliche Rache
Folgt auf der Ferse dir nach. ꝛc.

pedrillo. Mit Gunst, gnädiger Herr! versparen sie diese schöne Entdeckung wenigstens, bis Hassans Schaluppe ihren unterthänigsten Knecht auf Ynica ans Land gesetzt haben wird. Sie mögen Ihre Haut zu Markte tragen; aber soll auch ich mich Ihrer

verliebten Schelmstücke wegen lebendig spiessen lassen?

Neunter Auftritt.

Fernando aus der Hütte. Die Vorigen.

Fernando. Tretet herein Fremdling! ein Eremit, euer Landsmann, bietet euch seine Hütte. Was Garten und Keller vermögen, wird der gute Wille euch auftischen.

Pedrillo. Ein höflicher Mann. Aber der gute Wille und ein hungriger Magen sind selten große Freunde. Laß doch hören alter Graubart, was dein Keller vermag?

Dom Pedro. Schweig! — Guter Alter! bist du der Bewohner dieser Hütte?

Fernando. Der Mitbewohner, ja. Seit zwölf Jahren theil ich sie nunmehro mit meinem unglücklichen Herrn, den Kummer und Elend in diese Einöde verstießen.

Dom Pedro. Aus welchem Lande seyd ihr? wie heißt ihr? was zwang euch diese Wohnung der Schlangen zu der eurigen zu machen?

Fernando. Wir sind Spanier. Es sind nun achtzehn Jahr seit wir unser Vaterland verließen. Sechs Jahre durchstrichen wir rastlos die vier Theile der Welt; mein armer Herr suchte Ruhe und fand sie nicht; er suchte den Tod und fand ihn nicht. Lebenssatt floh er endlich in diese schauervolle Einöde, wo selbst die Schlangen, von denen es hier wimmelt, aus Mitleid oder Grausamkeit ihn mit ihrem Biß verschonen. Ich wünschte, euch mehr sagen zu dürfen.

Dom Pedro. Ich ehre dein Schweigen. Aber du? —

Fernando. Ich Herr? ich konnte mich nicht entschließen, meinen alten Herrn zu verlassen, da ihn Alles verließ. Ich war eine hülflose Waise, als er mich in seine Dienste

nahm; ich will bey ihm bleiben, bis Gott ihn oder mich zu sich ruft.

Dom Pedro (reicht ihm die Hand.) Ich freue mich, daß ich dein Landsmann bin. — Aber wie kommt ihr zu der Bekanntschaft des Türken.

Fernando. O Herr! wäre dieser Türke nicht, wir hätten oft verhungern müssen. Es sind nun zehn Jahr, als er zum erstenmal auf dieser Küste landete, um frisch Wasser einzunehmen. Ohne die Gefahr zu kennen, trennte er sich von seinen Leuten auf jener Ebene, und wurde plötzlich von einer ungeheuren Schlange verfolgt. Mein Herr, der eben aus dem Walde kam, hatte das Glück sein Retter zu werden, und dieser Augenblick war der erste ihrer innigen Freundschaft. Der Christ vergaß den Türken, der Türk vergaß den Christen, beyde liebten den Menschen, Hassan weiß meines Herrn unglückliche Geschichte. Er würde diese Hütte längst zum Pallast umgeschaffen haben, wenn mein

Herr

Herr mehr annehmen wollte, als er bedarf, um sein elendes Daseyn fortzuschleppen. — — Doch — vergebt dem alten Schwätzer! — Tretet herein Fremdling! das ländliche Frühstück meines Herrn erwartet euch.

Dom Pedro. Ich will allein seyn — ich will meinem Herzen Luft machen! — Hassan — Freyheit — Vaterland — Liebe — Ehre — Gott! hilf mir kämpfen.

(Er will gehen.)

Fernando. Wohin Jüngling? — ich warne euch.

Dom Pedro. Sollten die Schlangen mehr Mitleid für mich fühlen als für deinen unglücklichen Herrn? — oder meynst du Schlangenbiß schmerze mehr, als Gewissensbiß?

(er geht ab nach der Gegend des Denkmals.)

Zehnter Auftritt.

Pedrillo. Fernando.

Pedrillo. Laß ihn gehen! der Mensch hat seine eigene Grillen. Unter uns! er hat einen Streifschuß am Hirnschädel bekommen und seitdem — du verstehst mich. — Laß uns von wichtigern Dingen reden Kamerad! Ich habe vor kurzem einen Schuß in den Magen bekommen, der so schlecht kurirt worden, daß ich immer essen muß. Du sprachst von einem Frühstück. —

Fernando. Und werde Wort halten.

Pedrillo. Noch eins! du erwähntest auch eines Kellers.

Fernando. Richtig.

Pedrillo. Thust du vielleicht Kellermeisters Dienste?

Fernando. Könnte wohl seyn.

Pedrillo. Theilst du auch einem durstigen Landsmann einen Trunk mit?

Fernando.

Fernando. Warum nicht? wenn er mich höflich darum bittet.

Pedrillo. O wenn es nur daran liegt (er zieht den Hut ab) dein Landsmann Dom Pedro los Burgos los Patados el voltila magno ventoso bittet dich sehr höflich um einen Trunk.

Fernando. Hast du sonst keine Namen?

Pedrillo. O ja, wenn ich nicht durstig bin.

Fernando. Deine Familie ist eine der angesehensten in ganz Spanien. Ich habe viel gehört von den magno ventoso's.

Pedrillo. Da hast du mehr gehört als ich.

Wer meine Mutter war, das weiß ich,
Mein Vater ist mir unbekannt;
Los Burgos los Patados heiß ich,
Pedrillo werd ich nun genannt,
Weg mit Wappen, Helm und Schwerdt!
Ist die Essenslust drum größer?
Schmeckt etwa der Wein mir besser,
Wenn der Bauch mit Sechsen fährt?

Nein, nein mein Freund! Pedrillo heiß ich,
Was kümmert mich der Adelstand!
Wer meine Mutter war, das weiß ich,
Mein Vater ist mir unbekannt.

Fernando. Nun so gedulde dich einen Augenblick, ich werde gleich wieder bey dir seyn. (er geht.)

Pedrillo (ihm nachrufend:) Du darfst dich eben nicht überladen, ich bin ein sehr mäßiger Trinker. Drey bis vier Flaschen werden vollkommen hinreichen, den ersten Appetit zu stillen. (sich auf den Wanst klopfend.) Freue dich Bauch! seit fünf Wochen hast du mit versteinertem Zwieback und lebendigem Wasser vorlieb nehmen müssen, das Ziel deiner Leiden nahet heran (nach dem Wald blickend.) Mein armer Herr! wer weiß, an welchem Lindwurm er nun schon zum Ritter geworden ist. Meinethalben! wenn ihn die Schlangen fressen, so ists nicht meine Schuld, und beym

Licht

Licht besehn, wär' es noch immer besser, als einen Don Quichotts Streich zu machen, und es dem alten Hassan unter die Nase zu reiben, daß wir ihn geprellt haben.

(Fernando kömmt zurück mit zwey Flaschen Wein und etwas zum Anbiß.)

Pedrillo. Sey mir gegrüßt, du Blume der Kellermeister! du Krone der spanischen Gastfreyheit! vergönne mir einen Zug, aus dieser kräftig duftenden Flasche, um meine dürren Sprachorgane zu deinem Lobe geschmeidig zu machen.

(Er trinkt und frißt, spricht während dieser Scene immer mit vollen Backen, und säuft die beyden Bouteillen aus.)

Fernando. Ohne Komplimente!

Pedrillo. Recht so, Kamerad! Weg mit der spanischen Etikette.

Fernando. Welch ein Zufall führt euch auf diese Insel?

Pedrillo. Ein allerliebster Zufall, beym heiligen Stephan! der Zufall heißt Hassan Mach-

Machmut, und sieht einem Seeräuber so ähnlich, als meine Nase Pedrillos Nase.

Fernando. Wo kommt ihr her?

Pedrillo. Blitz Kamerad! wir kommen von der Expedition gegen das verdammte Raubnest, das wir bestürmen mußten, als hätten die eilftausend Jungfrauen ihre Jungferschaften drinn verwahrt. Wir nahmen vor einem Jahre Dienste, weil wir glaubten, daß es noch lange Friede bleiben würde, und da muß eben irgend ein Kobold, seiner Allerkatholischsten Majestät das Projekt einhauchen, eine christliche Flotte gegen einen unchristlichen Felsen zu schicken, um uns durch glühende Kugeln aus der Welt nasenstübern zu lassen. Was halfs! Wir nahmen den herzbrechendsten Abschied von unsern Donnas, ließen gesalzene Fluthen in Strömen über unsere Wangen rollen, hängten ein Amulet um den Hals, und setzten uns zu Schiffe — O Kamerad! welch' ein Löwenmuth, welch'

ein

ein Bärenherz, welch' ein Hundemagen gehört dazu, dergleichen Strapazen zu ertragen! Kein Ragout fin, keine Fricassee, kein gebraten Hühngen, kein Pudding und so weiter. Wenns hoch kommt, ein Stück Pöckelfleisch, das man mit dem Säbel zerhauen muß, getrocknete Erbsen und Speck, mit dem ich in Madrit meine Schuhe schmiere.

Fernando. Armer Pedrillo! Wunder daß du noch lebst!

Pedrillo. Ja, was thut man nicht um der Ehre willen.

Fernando. Du hast dir also wahrscheinlich Lorbeern erfochten?

Pedrillo. Was Lorbeern! davon wird nicht einmal mein Pudel satt. Mein Kammerad! wenn mir der König nicht wenigstens den Calatrava-Orden, und ein Dutzend Landgüter in den Bart wirft, so ist keine Gerechtigkeit mehr in Spanien.

Fernando. Vermuthlich haſt du irgend ein algieriſches Schiff erobert?

Pedrillo. Das nicht.

Fernando. Oder warſt der Erſte beym Sturm laufen.

Pedrillo. Das auch nicht.

Fernando. Oder wurdeſt in irgend einem Scharmützel ſchwer verwundet?

Pedrillo. Nichts weniger!

Fernando. Oder du wußteſt die Bomben mit einer beſondern Geſchicklichkeit in die Stadt zu werfen?

Pedrillo. Keinesweges.

Fernando. Oder haſt als Spion wichtige Dienſte geleiſtet?

Pedrillo. Ganz und gar nicht.

Fernando. Nun, was haſt du denn gethan!

Pedrillo.

Pedrillo.

Ich? — habe gehungert, habe gedurstet,
habe gezittert.
Glühende Kugeln haben mir jeden Bissen
verbittert,
habe gekämpfet gegen die heidnischeu Unge-
heuer,
Kugeln und Säbel, Türken und Mohren,
Wasser und Feuer.

Wenn ich mit dem besten Magen
sorglos in der Küche stand,
schlug mir eine grobe Kugel
meine Kalbskeul' aus der Hand!
Ungebetene Kartetschen
zapften unser Weinfaß an.
Süße Hofnung trockner Kehlen,
die in schmuz'gen Staub zerran.

Ich? — habe gehungert, habe gedurstet,
habe gezittert.
Glühende Kugeln haben mir jeden Bissen
verbittert,
habe gekämpfet gegen die heidnischen Unge-
heuer,
Kugeln und Säbel, Türken und Mohren,
Wasser und Feuer.

Fernando. Und dafür denkst du den Calatrava-Orden zu erhalten?

Pedrillo. Warum nicht? die größten Offiziers haben das nämliche gethan. Ueberdies bin ich sammt meinem Herrn gefangen worden. Wir haben vier Wochen Reiß fressen müssen, und keinen Tropfen Wein zu sehen bekommen. Mein Genie zog uns endlich aus der Patsche. Dom Barcelo machte den gescheutesten Streich von der Welt, und hob die Belagerung auf. Ich sah mit herzlichem Vergnügen die Anker lichten, und saß bereits im Geist den Fleischtöpfen meines

Vater-

Vaterlandes gegenüber, als plötzlich ein ungebetener Sturm unsre Flotte trennte. Am Ende wäre noch Alles gut gegangen, wir hätten den Weg wohl allein nach Hause gefunden, hätte uns der Teufel nicht den Algierischen Seehund über den Hals geführt, mit dem gar kein Auskommen war.

Fernando. Daukt Gott! lieben Landsleute, daß ihr in so gute Hände gefallen seyd, Hassan Machmut besitzt ein ehrliches, gefühlvolles Herz.

Pedrillo. Eine seltsame Art von Gefühl, bey meiner armen Seele! Mit dem gefühlvollsten Herzen von der Welt, ließ er am andern Tage die ganze Equipage über die Klinge springen, und auch wir würden in dieser zahlreichen Gesellschaft in die Felder des ewigen Friedens gewandelt seyn, hätte ich nicht durch meine Tapferkeit und Heldenmuth während des Gefechts sein Herz gewonnen, wie er mir noch vor wenig Minuten selbst versichert hat.

Fernando. Hat er das?

Pedrillo. Und hätt' ich nicht zwey entwaffneten Türken das Leben geschenkt.

Fernando. Thatest du das?

Pedrillo. Ja Kamerad, das that ich, so wahr diese Flasche leer ist! und weil du mich nun so gastfrey gespeist und getränkt hast, so erlaube mir Freund (er legt seine Hand auf Fernandos Schulter) dir eine ausgemachte Wahrheit zu entdecken.

Fernando. Die ich begierig zu hören bin.

Pedrillo. Du bist ein Narr!

Fernando. Herr Dom Pedro Magno Ventoso —

Pedrillo. Ein Erznarr!

Fernando (spuckt in die Hände.) Der aber auch Fäuste hat.

Pedrillo. Sage mir Kamerad! wie kannst du Anspruch machen auf ein Quentchen gesundes Gehirn, und wohnen auf Formentera? in diesem verwünschten Schlangennest?

Fernando. Kerl! das verstehst du nicht, das fühlst du nicht.

Duett.

Pedrillo.

Nein ich habe einen guten Magen,
Aber Schlangen kann ich nicht vertragen.

Fernando.

O aus Liebe zu dem besten Herrn,
Reis' ich bis zum Abendstern,
Fürcht ich keine Schlangen-Wache,
Schrecket mich kein feyerspeynder Drache,
Sterb ich unter Martern gern.

Pedrillo.

Nein beym heil'gen Holofern!
Sterben ist nicht meine Sache,
Und ein feyerspeynder Drache,
Guter Freund, der spaßt nicht gern.

Fernando.

Sind Pflichten des Dankes ein Unding für dich?

Pedrillo.

Was kümmern mich andre? ich lebe für mich.

Fernando.

Menschlicher fühlt der Korsar,
Dessen Herz das Mittleid lenkte,
Der dir Klotz das Leben schenkte.

Pedrillo.

Er ist ein Narr, du bist ein Narr,
Narren seyd ihr alle mit einander.

Fernando.

Sind Pflichten des Dankes ein Unding für dich?

Pedrillo.

Was kümmern mich andre? ich lebe für mich.

(Beyde ab.)

Zweyter Akt.

Erster Auftritt.

Pedrillo (betrunken, mit einer Weinflasche unter dem Arm, aus der er die letzten Züge thut.)

Mein Herr König von Spanien,
wie theuer sein Königreich?
Hunderttausend Millionen Scudi,
wenn er will, die zahl ich gleich;
und dann laß ich mit Piastern,
in Madrit die Straßen pflastern,
sperre mich ein,
trinke fein fleißig
Malaga-Wein,
esse für dreyßig,
fahre mit sechsen,
schlafe bey jungen niedlichen Hexen,
und lasse regieren Land und Stadt,
wer Lust dazu hat! wer Lust dazu hat!

Es ist doch ein närrisches Ding ums Regieren! Bey meiner Treu! ich wollte die ganze Welt regieren, so leicht kommt mirs vor. Ich habe zwar noch keinen Unterthan gehabt, als meinen Pudel; aber der Pudel und ein Königreich — ob ich ein Königreich schere, oder den Pudel, das kömmt auf eins heraus.

(Er taumelt auf die Rasenbank, und spricht die letzten Worte halb im Schlaf.)

Meine Herren Schlangen! seyd so gut und laßt mich ungeschoren! ich bin ein Gast auf dieser Insel, und will meine Sieste halten.

(Er entschlummert.)

Zweyter Auftritt.

Fernando, der Selimen nach sich zieht.

Beide kommen aus einer Hinterthür, die auch in die Einsiedeley führt.

Fernando.

Frauenzimmerchen, frisch!
sie sitzen bey Tisch,
sie trinken und zechen,
sie schwatzen und sprechen,
und hören uns nicht.

Selima.

Ach! es wanken meine Füße!
Gott! wie bitter ich ihn büße,
erster Liebe süßen Rausch.

Pedrillo. (halb schlafend.)

Rausch? — wer spricht von Rausch?

Fernando.

Laßt das ewge O und Ach!
Nur getrost und folgt mir nach!

Selima.

Einſt ſo ſelig wonne trunken!
nun ſo tief, ſo tief geſunken!

Pedrillo.

Denkt ihr denn, ich ſey betrunken?

Fernando (zu Selimen.)

Folget mir in jene Höhle!
dort bewach ich euch aufs beſte.

Pedrillo.

Großen Dank!
nicht von der Stelle!
ſeht, ich halte die Sieſte
hier auf dieſer Raſenbank.

Fernando (zu Selimen.)

Folget mir!

Pedrillo.

Ich will nicht!

Fernando (zu Selimen.)

Fort von hier!

Pedrillo.

Ich mag nicht!

Fernando.

Schweig, beſoffnes Ungeheuer!
(zu Selimen:)
Wickelt euch in eure Schleyer,
laßt das ewge O und Ach!
nur getroſt und folgt mir nach!

Selima.

Vater! Vater! haſt du mir verziehen!
Fluche deiner Tochter nicht!
Ach ich kann, ich kann nicht fliehen!
Wo verberg ich mein Geſicht!

Pedrillo.

Welch verteufeltes Gewinſel,
das die Ohren mir zerreißt!
wohnen Hexen auf der Inſel?
oder ſonſt ein Poltergeiſt?

Fernando (zu Selimen.)

Hört ihr nicht?

Pedrillo.

Was beliebt?

Fernando (zu Selimen.)

Folgt mir nach!

Pedrillo.

Geh zum Teufel!

Fernando.

Horcht! wie man die Stühle schiebt!
aufgestanden sind sie ohne Zweifel.
Frauenzimmerchen, frisch!
man rücket den Tisch!
auf, folget mir!
gleich sind sie hier.

Selima.

Ja, ich folge!
meiner Sinnen unbewußt;
O! es wühlen tausend Dolche
mir in dieser bangen Brust!

Der Eremit (inwendig.)

Fernando!

Fernando.

Fort, man ruft!

Selima.

Gieng ich so zu meiner Gruft!

Beyde.

Beyde.

Fernando.

Welches Zaudern! fort, man ruft!

Selima.

Ging ich so zu meiner Gruft!

(Beide gehen ab.)

Dritte Scene.

Pedrillo allein. (fährt aus dem Schlafe auf.)

Nein, es ist nicht auszustehen,
wie sie beide Ohren voll
mir mit dem Gewinsel krähen!
Was zu toll ist, ist zu toll!
und den Hiob will ich sehen,
der dabey noch schlafen soll.
Fühlt mein lieber armer Bauch
nicht bereits ein Schneiden, Krümmen,
weil man seine Ruh gestöhrt?
Wer war der verwegne Gauch?
waren es nicht Weiberstimmen,
die mein Ohr allhier gehört? —

Holla!

Holla! mein Herr Eremit!
der das Maul so fromm verzieht!
Nein, ich ruh und raste nicht,
das muß an das Tages-Licht!
ich will gehen, ich will suchen,
ich will schelten, ich will fluchen,
ich will bitten, ich will dräuen,
ich will lermen, ich will schreyen,
auf den Felsen, in den Schlünden,
in den Höhlen, in den Wäldern,
in den Häusern, auf den Feldern.
Endlich werd ich sie doch finden,
endlich werd ich sie doch finden!

(Läuft ab.)

Vierter Auftritt.

Hassan und der Eremit aus der Hütte kommend.

Der Eremit. Noch einmal Hassan! sey mir herzlich willkömmen! Dein Besuch ist mein einziges Labsal in dieser Einöde.

Hassan.

Hassan. Danke dir Alter! danke dir! Aber es ist nicht mehr der muntre muthwillige Hassan, der es ehedem versuchte, deinen Kummer wegzuscherzen, dessen Fröhlichkeit deiner ewig gerunzelten Stirn zuweilen ein Lächeln abtrotzte. (mit beklommener Brust.) Tröste du mich nun! die Hand des Schicksals liegt schwer auf mir.

Der Eremit. Soll ich dir Muth einsprechen? — Wie oft hast du mir vorgepredigt, daß alle unsre Schicksale im unveränderlichen Rath der Vorsehung beschlossen sind?

Hassan. Schaler Trost! vergieb mir, wenn ich dich je so dürftig getröstet habe. — Großer Prophet! was habe ich gesündiget, daß du mich so hart züchtigest? — Du warst ja auch Vater! — Soll ich nun allein seyn in der Welt? — an nichts mehr hangen? — an nichts mehr Freude haben? Soll mein Herz bey dem Namen Selima — nicht höher klopfen, als bey dem Namen eines Algierischen Wasserträgers? — Sollen

len Miethlinge meine Augen zudrücken, und erkaufte Klageweiber meinen Tod beweinen? — Alter! mit mir ists aus! ich bleibe auf Formentera, du sollst deinen Freund Hassan begraben.

Der Eremit (bittend.) Hassan.

Hassan. Widersprich mir nicht! — Soll ich zurück in meine öden Wohnungen, wo ich jeden Polster kenne, auf den Selima saß? — in meine Gärten, wo jede Staude mit meiner Tochter emporwuchs?

Der Eremit. Aber lieber Alter! welch ein Dämon hat dich mit der Hofnung entzweyt?

Ist sies nicht, die milde Hofnung?
die, wenn alles dir den Rücken weißt,
noch am Rande der Verzweiflung,
dich zurück in ihre Arme reißt?

Wenn dir alle Stützen brechen,
leiht sie dir nicht ihren Stab?
ist sie nicht dein Freund und Führer,
bis in deine Gruft hinab?

Ja sie ists die milde Hofnung,
die, wenn alles dir den Rücken weißt,
noch am Rande der Verzweiflung,
dich zurück in ihre Arme reißt.

Hassan. Umsonst! Umsonst!

Der Eremit. Unbegreiflich deine Zaghaftigkeit. Ist denn Selima todt?

Hassan. Besser, sie wäre todt.

Der Eremit. Ich verkenne dich ganz. Wo ist der entschlossene Muselmann? Ist denn deswegen alles verlohren, weil die Liebe in der Brust eines funfzehnjährigen Mädchens stärker war, als kindliche Pflicht?

Hassan. Sage das nicht Alter! du marterst mich — Wen könnte sie mehr lieben als ihren Vater? — ihren Vater, dessen einzige Freude sie war! — Nein, verführt hat man mir mein liebes ungehorsames Mädchen; verführt hat sie der Bube, durch glatte Worte, europäische Lügen. — Meine unerfahrne Selima wußte nicht, was sie that.

Ich

Ich bitte dich Alter! sprich, daß man sie verführt habe!

Der Eremit. Nun desto besser! lieber Hassan! Desto eher wird der Taumel zerrinnen, und Selima in deine väterlichen Arme zurück kehren.

Hassan. Ach nein! wer weiß, wohin der Bube mit ihr gelaufen ist, in welchem Winkel der Welt er in diesem Augenblick über seinen Raub frohlockt. — Ihr schwarzen Bilder der Hölle! weg aus Hassans Kopfe! — Da kann ich den schrecklichen Gedanken nicht loß werden, daß der Schurke die Unschuld des Mädchens rauben, und sie alsdann verstoßen wird. — Da seh ich sie herum irren, meine unglückliche Selima, vielleicht mit einem Bastart auf dem Arm, das Brod vor den Thüren gutherziger Leute betteln. — Da hör ich wie sie ihrem Verführer flucht, und ihren alten Vater um Verzeihung anflehend, ihren letzten Seufzer hülflos auf einem Bund faulen Strohes aushaucht! —

Ach

Ach Mädchen! Mädchen! komm zurück in meine Arme! ich habe alles vergessen! ich bin dein Vater!

Der Eremit. Beruhige dich Hassan! Gewiß beweint Selima schon in diesem Augenblick einen Fehltritt, den Liebe und Unerfahrenheit entschuldigen. Vielleicht stand sie schon im Begriff, sich zu deinen Füßen zu werfen. — (bedeutend.) Vielleicht fürchtet sie nur deinen väterlichen Zorn — — deine Wuth — deine Rache —

Hassan. Kennt sie mich etwa nicht? haben diese Augen sie je anders, als mit väterlicher Liebe angeblickt? haben diese Lippen sie je anders als liebe Tochter genannt?

Der Eremit. Ja, weil sies verdiente. Aber nun — wirst du bey ihrem Anblick nicht zu hart mit ihr verfahren?

Hassan. Bey ihrem Anblick? Ach! Freund! ich würde in ihre Arme stürzen! ich würde von Sinnen kommen! beym großen Propheten! ich glaube ich würde weinen.

Der Eremit. Und verzeihen?

Hassan. Verzeihen! Alles verzeihen!

Der Eremit. Versprichst du mir das?

Hassan (stutzig.) Was willst du damit sagen?

Der Eremit. Du sollst deine Tochter sehen.

Hassan (auffahrend, zwischen Angst, Zweifel und Freude.) Was?

Der Eremit. Als ich diesen Morgen aus meiner Hütte trat, die Sonne zu grüßen: da fand ich ein Mädchen am Ufer liegend, die der Sturm der vergangenen Nacht an diese Küste geworfen hatte.

Hassan (gierig horchend.) Ein Mädchen?

Der Eremit. Sie schien ohne Leben.

Hassan. Was! — todt?

Der Eremit. So schien es, doch schlummerte sie nur in einer Ohnmacht, der meine Bemühungen sie bald entrissen. Und dieses Mädchen Hassan —

Hassan. War — was?

Der Eremit. Deine Tochter.

Hassan (ausser sich.) Meine Tochter! — meine Selima! — meine Selima! — Hore du lügst! — wo — wo? — meine geliebte Tochter! — Hore Alter! es wäre schrecklich, wenn du gelogen hättest! — — Zeig mir meine Selima! — gieb mir mein Kind wieder! — Selima! — Selima! —

(Er läuft mit ausgebreiteten Armen nach der Hütte.)

Der Eremit. Halt Hassan! ich habe deiner Tochter versprochen, dich vorzubereiten, und sie zu benachrichtigen, ob sie deine Verzeihung hoffen dürfe.

Hassan. Was vorbereiten, was verzeihen! — hab ich dich wieder gottloses Mädchen! Komm nur, komm nur, du sollst deine Freude daran sehen, wie ich mit ihr umspringen will. Aber nicht wahr Alter, ein schönes, sanftes Mädchen?

Der Eremit. Ein einnehmendes Geschöpf.

Hassan. Nun so komm, ewiger Plauderer! komm, daß ich sie in meine Arme schliesse, und ihr meinen Fluch gebe.

Der Eremit. Laß mich vorangehen Hassan! ich bitte dich, deine Tochter hat viel gelitten, ihre Gesundheit ist schwach. Wenn du ihr so plötzlich unter die Augen tratest; so möchten Freude — Furcht — Schaam —

Hassan. Ich verstehe, ich verstehe. — Nun so geh nur, aber bey allen deinen Heiligen beschwöre ich dich: laß mich nicht lange warten!

Der Eremit. Ich bin gleich wieder bey dir.

(Er geht nach der Gegend, wohin sich Selima geflüchtet.)

Fünfter Auftritt.

Hassan (allein.)

Habe ich dich wieder Mädchen! Ist mirs doch auf einmal so leicht, — so anders, — so wohl — Ich hätte doch die Spanier nicht sollen hinrichten lassen. Pfuy Hassan! das war nicht recht. So ein alter Graukopf, und braußt noch als hätt' er zu viel Opium genommen. — Aber warum reißt ihr mir auch das Herz aus dem Leibe? Nur Trunkene sollten den Trunkenbold richten.

Sechster Auftritt.

Dom Pedro (stürzt auf die Bühne, wild um sich blickend, doch ohne Hassan zu bemerken.)

Dom Pedro.

Trügen meine Augen?
trügt mein klopfend Herz?
sträuben meine Haare,
sich nicht himmelwärts?

Warum dieſes Beben,
das mich ſchnell ergreift?
und der kalte Schauer,
der mich überläuft!

(Er erblickt Haſſan und wirft ſich um ſeinen Hals.)

Haſſan! Haſſan!

Haſſan. Menſch! was iſt dir?

Dom Pedro. Gott! was hab ich geſehen!

Haſſan. Das mag der große Prophet wiſſen.

Dom Pedro. Wie iſt mir! ich träume doch nicht?

Haſſan. Das nicht, aber du raſeſt.

Dom Pedro. Ach Haſſan vergieb, vergieb meinen verworrenen Sinnen!

Ich ſchlich auf dieſem Fußpfad nach dem Walde, mit geſenktem Haupte, und ohne um mich zu ſehen. Plötzlich ſtand ich vor einer Marmorſäule von Roſenſträuchen umzäunt — ſieh dorthin. Der weiſſe Marmor ſchimmert dir in die Augen!

Hassan. Ich kenne, ich kenne die Säule. Nur weiter!

Dom Pedro. Am Fuße derselben ein weinender Genius, mit einer verloschenen Fackel, und weiter oben der Name — Gott! der Name Donna Eleonora della Torre — Der Name meiner Mutter!

Hassan (stutzt und betrachtet ihn neugierig.) Deiner Mutter!

Dom Pedro. Meiner Mutter! — und weiter unten die Worte:

> Traurende Liebe widmet dieses Denkmal der leidenden Unschuld. Sie ist nicht mehr! sie ging hinüber zu ihren Schwestern, den Engeln.

Ach! wer kann dieses Denkmal gestiftet haben, als mein Vater, den ich nicht kenne, und dem mein Herz schon lange vergebens entgegen klopft.

Hassan. Jüngling, darf ich deinen Namen wissen?

(mit aufmerksamer Verwunderung.)

Dom Pedro. Pedro Oliveiro.

Hassan (bey Seite.) Unbegreiflich! (laut) ist die Geschichte deines Lebens kein Geheimniß?

Dom Pedro. Für dich nicht. — Mein Vater liebte die Tochter eines Grands von Spanien. Er wurde wieder geliebt, aber er war arm, und hatte, so wie ich, nichts als seine Ehre und seinen Degen.

Er wagte es endlich, um die Hand des Mädchens zu bitten; man versagte sie ihm. Titel und Reichthum — einzige armselige Empfehlung in dieser elenden Welt. Du weißt Hassan, wie die Großen denken.

Hassan. Nicht in Algier, junger Mann, nicht in Algier. — Aber weiter!

Dom Pedro. Die beiden Liebenden waren untröstlich. Sie schwuren sich wechselseitig ewige Treue, und beschlossen einen günsti-

günstigen Zeitpunkt abzuwarten. Indeß sahen sie sich zuweilen heimlich des Nachts, und so sehr auch beide die Tugend ehrten, so ist doch Liebe stärker als Tugend —

Hassan. Das ist auch in Algier so.

Dom Pedro. Die verführerische Dämmerung einer Mondhellen Nacht riß sie hin, und eine einsame Laube wurde Zeuge verbotener Freuden, denen ich mein Daseyn verdanke.

Hassan (bey Seite.) Von Wort zu Wort.

Dom Pedro. Je näher die Entbindung meiner Mutter rückte, je mehr zitterte sie vor der Wuth ihres Vaters, und dem Elend ihres künftigen Schicksals. Als aber die entscheidende Stunde nahe war, da warf sie sich bebend zu seinen Füßen, und gestand ihr Verbrechen. Seine Wuth war ohne Grenzen. Er würde sie ermordet haben, hätte man sie nicht schleunig seinem Anblick entrissen. Er verstieß und verfluchte sie. Die Zärtlichkeit ihrer Mutter vergab ihr, und bereitete ihr einen verborgenen Zufluchtsort auf einem ein-

samen Landhause, wo sie die Stunde ihrer Niederkunft erwarten sollte. Diese unglückliche Stunde kam. Meine arme Mutter, durch Kummer entkräftet, brachte mich zur Welt — — und starb. (Er schluchzt.)

Hassan (seine Thränen verschluckend.) Nu, nu, weine nicht! Pfui, Schäme dich! weine nicht.

Dom Pedro. Meine gute Großmutter ließ mich in ein Kloster bringen, wo ich bis in mein sechzehntes Jahr erzogen wurde. Um diese Zeit verschaffte man mir eine Lieutenantsstelle; man versah mich mit allem, was ein Jüngling bedarf, um in die große Welt zu treten, und ich frug vergebens nach dem Namen meines unbekannten Wohlthäters.

Endlich, da ich kommandirt wurde, mit der Flotte des Dom Barcelo vor Algier zu gehen, wurde ich einige Tage vorher um Mitternacht von einer alten Duenna zu meiner Großmutter geführt. Mein Anblick machte den lebhaftesten Eindruck auf sie, denn

ich

ich soll meiner Mutter sehr ähnlich sehen. Sie schloß mich mit tausend Thränen in ihre Arme, und entdeckte mir — was ich dir eben wieder entdeckt habe. Das ehrliche Weib hatte all seinen Schmuck verkauft, um mir eine anständige Erziehung geben zu lassen. — Wo mein armer Vater geblieben, wußte sie mir nicht zu sagen. Er verschwand gleich nach der unglücklichen Katastrophe, und man hält ihn für todt.

Hassan (bey Seite.) Ach, daß ich nicht herausplatzen darf! (laut) Aber wie, wenn er noch lebte!

Dom Pedro. Unglaublich Hassan! würde er in einer Zeit von achtzehn Jahren, sich nicht ein einzigesmal um das unglückliche Geschöpf bekümmert haben, dem er das Daseyn gab?

Hassan. Aber wie, wenn er dich für todt hielt? wie, wenn deine Großmutter, um dich für den Verfolgungen ihres barbarischen Mannes zu sichern, dich für todt ausgab?

Dom Pedro. Guter Hassan! du möchtest mich ungerne ohne Trost lassen, und suchst mich mit Hofnungen zu täuschen. — Zwar auf dieser Insel muß mein Vater gewesen seyn! — Gewiß! Gewiß! jenes Denkmal ist sein Werk; diesen Boden hat er betreten. — Welch eine fremde, enge Empfindung! Ich muß weinen! — Hassan, noch einmal will ich den Namen meiner Mutter lesen, und meine frische Thränen auf die vertrockneten Thränen meines Vaters weinen.

Mutter! du, auf deren Armen
ich als Knabe nie gelallt!
Mutter! deren süßer Name
nimmer in mein Ohr geschallt!
Blick hernieder! blick hernieder!
von des Ewgen Strahlenthron!
Segne, du verklärter Engel,
deinen ganz verwaisten Sohn!

(Geht schwermüthig nach der Gegend des Denkmals.)

Siebenter Auftritt.

Hassan allein. (ihm nachsehend.)

Freue dich, Hassan! du wirst heute eine Scene sehn, wie dir noch keine vorgekommen! — Alter Pedro! wie er seine alten Arme ausbreiten, — wie er da stehen wird — Worte suchend, — und kaum Silben findend — Siehst du alter Hitzkopf, hättest du die armen Spanier verschont; wer weiß, wie mancher sehnlich erwartete Sohn noch darunter war; wie mancher gebeugte Vater dich in diesem Augenblick als einen Unmenschen verflucht. — Aber Selima — wo bleibt der Alte? — fürchtet sich das Mädchen vor dem Anblick eines zürnenden Vaters? — ich bin ja doch ihr Vater! — oder ist ihr ein Unfall begegnet? — — ich muß sie sehn.

(Er will in die Hütte, der Eremit kommt ihm entgegen.)

Achter Auftritt.

Hassan, der Eremit, bald hernach Selima.

Der Eremit. Bleib Hassan! das arme Mädchen zittert vor deinen Augen zu erscheinen.

Hassan. Schon recht! Sie soll auch zittern.

Der Eremit. Fahre sie nicht zu hart an.

Hassan. Mit deiner Erlaubniß Alter! in meine häuslichen Angelegenheiten mußt du dich nicht mischen. — Ich muß wissen, wie ein beleidigter Vater mit seiner Tochter reden darf. Beym Bart des Muffti! das Mädchen soll mir nicht umsonst so viel Kummer gemacht haben. Ich will sie sehn.

(Er macht eine Bewegung nach der Hütte zu gehen.)

Der Eremit. Du sollst sie sehn, aber bedenke was du mir versprachst; Sie ist deine Tochter, Fatime ihre Mutter.

Hassan.

Hassan. Schon gut, schon gut, laß sie nur kommen.

Der Eremit (winkt Selimen.)

Selima (zu Hassans Füssen.) Mein Vater!

Hassan (umarmt sie heftig.) Selima! — böses Mädchen! — geh mir aus den Augen! — hast deinen alten Vater umbringen wollen.

(Streit zwischen Liebe und Zorn: Er will sich von ihr kehren.)

Selima (lehnt sich halb ohnmächtig an einen Baum.)

Hassan. (nimmt sie in seine Arme, und fährt unter beständigen Liebkosungen fort:)

Was hab ich dir gethan? — hab ich dir je einen deiner Wünsche versagt? — hab ich dir je unfreundlich begegnet? — hab ich dich nicht tausendmal gebeten, den alten mürrischen Vater zu vergessen, und in mir nur den Freund, den Vertrauten zu lieben? — So lohnst du mir meine Liebe? — So lohnst du mir meine Sorgfalt? — heimlich entlaufen, — deinem

— deinen armen alten Vater im Stiche laſſen — deſſen einzige Freude du biſt.

Selima.

Laß ab! Laß ab mein Vater!
mich tödtet deine Güte! —
Als die Gewiſſensangſt
auf meiner Wange glühte;
Der Schlaf vorüber gieng
vor meinem Augenliede;
als mir im kurzen Schlummer
dein blaſſes Bild erſchien,
mit zorniger Geberde,
mich zu verdammen ſchien;
da ward ich tief erſchüttert!
und Lieb und Pflicht im Streit!
doch dieſes Herz erzittert
mehr noch vor deiner Zärtlichkeit.
Nicht dieſen Blick der Liebe!
gerechte Rache wüte!
Laß ab! Laß ab mein Vater!
mich tödtet deine Güte!

Der Exemt. Genug Hassan! keine Vorwürfe, die zärtlichsten sind am bittersten für ein fühlendes Herz. Vergieb ihr!

Hassan (gerührt.) Nimmermehr kann ich dir das vergeben! Bedenke selbst! hätte dich das Glück nicht wieder in meine väterlichen Arme geliefert, was würde aus mir geworden seyn? — Wer hätte mir in der letzten Stunde die Augen zugedrückt? ich würde meine Hand ausgestreckt haben und Niemand hätte meinen Segen empfangen. Hungrigen Sklaven zum Raube. — Pfui, böses Mädchen, hab ich das um dich verdient?

Selima. Um Gottes Willen! mein Vater! Sie zermalmen mein Herz.

Hassan. Hast du das meinige nicht auch zermalmt? Gott vergebe dir die Thränen, die du aus den Augen deines armen Vaters gepreßt hast. — Wie du blaß aussiehst! Bist du krank?

Selima. Nein, mein Vater!

Hassan. Nu, nu, es wäre dir schon recht, wenn du krank wärst; mit einem jungen Laffen davon zu laufen, den man vor acht Tagen zum erstenmal gesehen hat, — konnte das meine Tochter? Pfui der Schande!

Selima. O ein liebenswürdiger Jüngling!

Hassan. Und wär' er ein Engel gewesen, ists drum recht? — hättest nicht warten können, bis der Vater nach Hause kam? weißt doch, daß ich kein Brumbär bin? Wenn er ein ehrlicher Kerl war, konnte er dem Vater das Maul nicht gönnen?

Selima. Ach mein Vater! er fürchtete, weil er ein Christ —

Hassan. Christ hin! Christ her! es giebt auch hin und wieder ehrliche Christen. — Wie du aussiehst. — Bist ja so schwach, kannst kaum auf den Beinen stehen. — Fort in die Hütte, du hast der Ruhe von nöthen.

Selima. Ich bin ganz gesund, mein Vater, wenn nur deine Verzeihung —

Hassan. Lüg nicht Mädchen! Du bist krank. Dein Blick ist matt. Deine Wange ist bleich. Aber verzeihen kann ich dir nicht, und will es auch nicht. Fort in die Hütte!

(In die Kulisse rufend.)

He, Muley! Spring aufs Schif! koch Reiß, leg ein indianisch Hühnchen drein, mach es fein kräftig, und bring es hieher! —

(Zu Selimen.)

Fort Mädchen! in die Hütte! daß Gott erbarm, wie du aussiehst. Ich dir verzeihen? nein nimmermehr!

(Er führt Selimen halb mit Gewalt in die Hütte.)

Neunter Auftritt.

Der Eremit (allein.)

O dieser Turban deckt das Haupt eines Biedermanns, und ist mir ehrwürdiger, als eine dreyfache Krone auf dem Schädel eines Fanatikers. — Mensch, wie lange wirst du deine Brüder verkennen, und nicht die

Menschheit ehren, fändest du sie auch in der Hütte eines Tunguſen.

Zehnter Auftritt.

Hassan zurückkommend, der Eremit.

Hassan (schüttelt dem Eremiten die Hand.)

Das soll dir Hassan Machmut nicht vergeſſen. Beym heiligen Grab zu Mecca! Das soll dir nicht unvergolten bleiben!

Der Eremit. Verzeih deiner Tochter, ihre Zufriedenheit sey mein Lohn.

Hassan. Verzeihen? Nein Alter, das geht nicht an; das kann ich durchaus nicht über mich gewinnen. Du hast gesehen wie ich sie angefahren habe. Im Grunde that mirs in der Seele weh, aber Strafe muß seyn. Nein ich will dich beſſer belohnen.

Der Eremit. Ich danke dir Hassan! Du meynst es gut, aber du weißt ich brauche nichts.

Hassan (in sich lachend.) Ha! Ha! Du wirst es schon brauchen, es wird dich glückſlich machen.

Der Eremit (trübe lächelnd.) Glücklich machen? Hat Hassan mein Schicksal vergessen? — Hat Hassan vergessen, daß nur ein naher und sanfter Tod —

Hassan. Nichts Tod! nichts Tod! ist voller Leben! voller Leben durch dich.

Der Eremit. Du sprichst sehr räthselhaft.

Hassan (schmunzelnd.) Kann wohl seyn — Kein Glück mehr für dich auf diesem Erdenrund? — Guter Alter! Zaghafter Alter! nährst gar keine Hofnung mehr in irgend einem Schlupfwinkel deines Herzens?

Der Eremit. Keine.

Hassan. Gut. So sollst du glücklich werden, ohne es gehoft zu haben. Der Durstige, der den kühlenden Apfel in der Sandwüste findet, labt sich mehr am Apfel als der, der ihn im blühenden Garten vom Baume schüttelt.

Der Eremit. Erkläre dich Hassan.

Hassan. Glücklich sollst du werden! hier auf Formentera soll dein Glück beginnen. Dann wirst du in deine Heimath ziehen oder nach Algier zu deinem Freunde Hassan, wann es dir beliebt.

Der Eremit. Du träumst.

Hassan. Du wirst dieses Gewand ausziehen, diesen Bart abscheren und Kindes-Kinder auf deinem Schooße wiegen.

Der Eremit (ernstlich.) Hassan! spotte nicht meiner Leiden!

Hassan. Du wirst unwillig? beym Bart des großen Propheten, ich spotte nicht (in die Scene) Pedrillo! Schurke Pedrillo! wo bist du?

Der Eremit. Ich begreife dich nicht.

Hassan. Sollst mich schon begreifen. — Pedrillo! Schlingel Pedrillo! Soll ich dich herpeitschen lassen?

Eilfte Scene.

Pedrillo. Vorige.

Pedrillo. Keineswegs, gnädiger Herr Hassan! Mein Ohr hat sich nur noch nicht an die türkischen Ehrentitel gewöhnt.

Hassan. Komm her Vollwanst!

(Er spricht heimlich mit ihm, und deutet nach der Gegend mit dem Finger, wo Dom Pedro abgegangen.)

Pedrillo. Ich verstehe. Aber gnädiger Herr Hassan es ist weit, und die Schlangen sollen nicht die geringste Lebensart auf dieser Insel besitzen.

Hassan. Lauf Schurke! oder ich laß dich niederstrecken und auf den Bauch padoggiren.

Pedrillo. Auf meinen Bauch?

Hassan. Auf deinen Bauch!

Pedrillo. Mein Bauch ist mein Gott, wer sich an meinem Bauch vergreift, der vergreift sich an Gott!

Hassan. Unzeitiger Spaßmacher!

(Er faßt ihn beym Kragen und stößt ihn fort.)

Zwölfte Scene.

Vorige ohne Pedrillo.

Der Eremit. Was willst du mit mir? du peitschest mir das Blut zum Herzen. Löse mir deine Räthsel.

Hassan. Werden sich wohl von selbst lösen. Laß uns indeß von etwas anderm sprechen. — —

Ich habe eine ansehnliche Prise gemacht: bringe dir allerley artige Sächelgen mit. Gebrannte Wasser, Schiffszwieback, ein bequemes Feldbett für dich, und eins dito für deinen Fernando; spanische Weine, englisch Bier, französische wohlriechende Pommade, die dem Schiffskapitain zugehörte. Ja wären sie alle solche Hundsfütter gewesen, als der Kapitain; die Prise hätte mich nicht so viel Blut gekostet.

(Zum

(Zum Eremiten, der in Gedanken versunken ist:)

Hörst du mich nicht?

Der Eremit (erwachend.) Ich höre, ich höre, aber ich trinke kein englisch Bier.

Hassan (lächelnd.) Nu, nu, vielleicht bekommst du Gäste. Alter ich sprach vom Türkenblut, das gestern vergossen worden, und nicht vom englischen Bier.

Der Eremit (zerstreut.) War dein Verlust ansehnlich?

—

Hassan. Beym Alcoran! das war er. Zwey und zwanzig meiner bravsten Leute, die zur Schlacht gingen, als setzten sie sich zu einer Schüssel mit Reiß. Mahomed gebe ihnen die schönsten Hurien im Paradies dafür. Deine Landsleute fochten mit unbändiger Wuth. Besonders war da ein junger naseweiser Mensch, der führte den Säbel so flink, als habe er seit seinem vierten Jahre mit Säbeln gespielt. Wann ihm eine Kanonenkugel um die Ohren pfiff, so schüttelte

er mit dem Kopfe, als wolle er eine Stechfliege von sich jagen; und wenn meine bärtigen Muselmänner bey halben Dutzenden auf ihn einstürzten: so lagen sie in einer Minute gestreckt; als wärens Distelköpfe gewesen. Bey meinem Bart! ich zitterte am Ende selbst für das Leben des jungen Wagehalses. Du sollst ihn kennen lernen. Sieh, dort kommt er her. Du möchtest denken, er trüge die Sanftmuth im Blicke; aber gieb ihm einen Säbel in die Faust, und es ist kein Auskommen mit ihm.

Dreyzehnte Scene.

Dom Pedro, Pedrillo, die Vorigen.

Der Eremit (als er ihn erblickt, fährt heftig zusammen.)

Gott, was war das!

Dom Pedro (schwermüthig.) Was willst du, Hassan?

Hassan. Dich bekannt machen mit deinem Landsmann. Ihr seyds beide werth, einander zu kennen.

Der

Der Eremit (für sich.) Die Vergangenheit schwebt vor meiner Seele, wie der gegenwärtige Augenblick — Diese Aehnlichkeit — dieser Ton der Stimme — ich ertrage seinen Anblick nicht!

(Er will abgehen.)

Hassan. Wohin Alter? seit wenn verleugnest du die Gastfreundschaft? Sieh, hier stell ich dir einen Jüngling vor, einen Edlen deines Volkes.

Der Eremit (beklommen.) Ich freue mich seiner Bekanntschaft.

Hassan. Weiter nichts? — Sieh scharf ihm ins Gesicht! — Wie gefällt er dir? — Sollt er wohl verdienen, die Zahl deiner Freunde zu mehren?

Der Eremit. Die Freundschaft eines Unglücklichen, den sein Schicksal aus der Welt verbannte. — —

(Er nähert sich unwillkührlich dem Dom Pedro, auf den er bald hin, bald wieder wegblickt.)

Dom Pedro. Was klopft in mir? — Warum bewegt mich der Anblick dieſes Greiſes ſo mächtig? — ſollte — jenes Denkmal —

(Auch er nähert ſich unwillkührlich dem Alten, auf den er bald hin, bald wieder wegblickt.)

Haſſan. Sieh Jüngling! dieſer redliche Greis rettete mir das Leben! — Alter! wir ſind quitt! Ich gebe dir deinen Sohn wieder.

Der Eremit. } (zugleich.) Sohn!
Dom Pedro. } Vater!

(Beide heben zitternd die Arme empor, und betrachten ſich mit funkelnden Augen.)

Der Eremit (läßt die Arme ſinken und ſchlägt ſich vor den Kopf.)

Nein, es kann nicht ſeyn!

Dom Pedro. Haſſan! welch ein grauſamer Scherz!

Haſſan (ungeduldig.) Nun, da haben wirs! Höre Knabe, wer war deine Mutter?

Dom Pedro (ängstlich nach dem Alten hinstarrend.)

Donna Eleonora della Torre.!

Hassan. Hattest du keinen Vater? oder wenn du einen hattest, wie hieß er?

Dom Pedro (seine Augen immer auf den Eremiten geheftet.)

Dom Pedro Oliveiro. Er verließ sein Vaterland vor achtzehn Jahren. Man hält ihn für todt.

Hassan. Wer sagt dir das?

Dom Pedro. Donna Diana della Torre. Meine Großmutter, meine Erhalterin, meine Wohlthäterin.

Der Eremit. So ist es denn keine Täuschung! (an seinen Hals) Mein Sohn!

Dom Pedro (in seinen Armen. Sprachloses Entzücken.)

Hassan (mit einem Blick gen Himmel.)
Lächelt, ihr Engel!

(Eine lange Pause.)

Der

Der Eremit. O Sohn! Sohn! Kind des Kummers! wie viele Thränen habe ich um dich geweint! Hofte erſt dort den ſüßen Namen Vater von deinen Lippen zu hören. — Noch wanke ich zwiſchen Traum und Wachen. — Gott! Gott! deine Wege ſiud dunkel, aber ſie ſind gut. — Stütze mich Sohn! der Freude war zuviel für mich.

(Dom Pedro führt ihn auf die Raſenbank.)

Dom Pedro. Mein Vater! Mein Vater! Mein Gefühl hat keine Worte. — Laßt mich eure Knie umfaſſen, und gebt mir euren Segen.

(Er kniet nieder.)

Der Eremit (legt die Hände auf ihn.)

Gott ſegne dich! Sey glücklicher als dein Vater! — Doch halt, ich läſtere.

Verzeih mir Allerbarmer!
wenn mir der Muth entfiel;
du gabſt mir hohe Freude
an meines Lebens Ziel.

So wank ich nicht verlaſſen
bis an mein nahes Grab!

So

So trocknet noch das Schicksal
mir meine Thränen ab!

Verzeih mir Allerbarmer!
wenn mir der Muth entfiel;
Du gabst mir hohe Freude
an meines Lebens Ziel!

Pedrillo. Kurios!

Hassan. Nun Alter! hab ich nicht wahr gesprochen? — Weg aus dieser dürren Einöde! zu mir, zu mir, nach Algier! Laß uns Hand in Hand dem Ziele zu wandeln, das wir beyde nicht kennen. Ich verkaufe mein Schiff, und ich bin reich genug für uns Alle. Sey mein Bruder, und du (zu Dom Pedro) sey mein Sohn!

Dom Pedro (ergreift seine Hand feurig.)
Willst du das?

Hassan (umarmt ihn.) Von ganzem Herzen!

Dom Pedro (im Kampf mit sich selbst.)
Hassan! du weißt nicht, an wen du deine Güte verschwendest.

Hassan. An einen guten Jüngling; an den Sohn dessen, der mir einst — und noch heute das Leben rettete.

Dom Pedro. An einen Undankbaren, der von deinem Tische gespeist und getränkt wurde; dem dein Guardian seine Fesseln erleichterte, weil du ihm Menschlichkeit befahlst, der keine Wache hatte, als seine eigne Ehre, und der dir zum Dank für alle deine Wohlthaten dein einziges Kind stahl.

Hassan. Mensch! rasest du!

Dom Pedro. Räche dich beleidigter Vater! du hast die Unschuldigen ermordet, und den Schuldigen verschont! (er kniet nieder mit steigendem Affekt) Zücke den Dolch! — durchbohre diesen verrätherischen Busen! der Nichtswürdige, der sich einschlich in das unbefangene Herz deiner Tochter, der war ich! der Bube der sie entführte, war ich! der Unmensch, der dein Vaterherz brach, und mit glühenden Thränen dein Auge netzte, war ich! der Fluch, den du unwissend über mich aus-

ausſprachſt, liegt ſchwer auf mir! nimm deinen Fluch zurück, und ſtoß mir den Dolch in die Bruſt!

Haſſan (zückt den Dolch.) Knabe! — doch für dich war er nicht geſchliffen — für dich wäre der Tod keine Strafe.

(Er geht mit verſtellter Wuth auf und nieder. Mienenſpiel zwiſchen ihm und dem Eremiten. Dom Pedro noch immer knieend mit vorwärts geſenktem Haupt.)

Pedrillo (kniet neben ſeinem Herrn heimlich und zitternd.)

Ach gnädigſter Herr! erbarmen Sie ſich meiner! erzählen Sie dem geſtrengen Herrn Haſſan, daß ich an der ganzen Geſchichte ſo unſchuldig bin, als ein neugebohrnes Kind! auf Ihren hohen Befehl habe ich das Boot aus dem Hafen bis an die ſpaniſche Flotte gerudert, wovon mir noch die Blaſen in den Händen nachgeblieben ſind. Auch habe ich, ſo wahr ich ehrlich bin! in unſerm letzten Scharmützel, keinem einzigen Türken das ge-

ringste Leid angethan. Bekennen Sie zur Ehre der Wahrheit, daß ich im untersten Raum hinter einem Stückfaß lag!

Hilf heilger Franz von Assisi!
Eine Wallfahrt will ich thun,
hin wo deine Knochen ruhn,
eine dicke Kerze kaufen,
und nach Compostella laufen,
Aves plappern spät und früh,
Hilf heilger Franz von Assisi!

Hassan (öffnet die Hüttenthür.)

Letzter Auftritt.

Selima und Fernando treten heraus.

Hassan (ergreift Selimen bey der Hand, führt sie einige Schritte vorwärts, und sieht ihr starr ins Gesicht.)

(Pause.)

Selima. Mein Vater ergrimmt? — — und dort ein knieender Europäer?

Hassan. Dessen Beleidigung nur Blut abzuwaschen vermag! —

Doch

Doch dieser Tag — er gab dich mir wieder. — Heute soll kein Blut fließen — (er läßt ihre Hand loß) geh und kündige ihm seine Verzeihung an!

Selima. Das süßeste Geschäft! (sie nähert sich Dom Pedro) Sey getrost armer Unglücklicher! Mein Vater verzeiht dir! stehe auf!

Dom Pedro (als er ihre Stimme hört, fährt erschrocken auf, und breitet die Arme aus.)

Selima!!!

Selima. Pedro! — Gott!

(Sie fällt ihm um den Hals.)

(Pause.)

Hassan (tritt zwischen sie und ergreift beyder Hände.)

Du nahmst sie mir — ich gebe sie dir!

(wirft Selimen in Pedros Arme.)

Dom Pedro und Selima (an seinem Halse.)

Mein Vater!

Pedrillo (steht auf.) Der heilige Franz hat ein Wunder gethan.

Der Eremit. Ich sollte dir Vorwürfe machen, mein Sohn! aber auch mich machte die Liebe zum Verbrecher.

Selima. Dieser redliche Alte dein Vater? — (zum Eremiten) also hast du deiner Tochter das Leben gerettet?

Hassan. Aber Mensch! wenn deine Liebe je erkaltete —

Dom Pedro. Meine Liebe ist ohne Grenzen, wie deine Großmuth! deine Tochter einem Christen —

Hassan (halb unwillig.) Nicht dem Christen gab ich meine Tochter! ich gab sie dem biedern Jüngling, der das Mädchen, und in dem Mädchen den Vater glücklich machen wird.

Dom Pedro (betreten.) Du willst also nicht, daß sie aufgenommen werde in den Schooß unserer Kirche?

Hassan (lächelnd.) Habe ich schon von dir begehrt dich beschneiden zu lassen? bist du ein Maltheserritter, daß du dich aufwirfst zum Fahnenträger der Christenheit?

Dom Pedro. Aber — mein Weib eine Türkin, — unsere Priester —

Hassan (hitzig.) Höre Mensch! Gott sieht nicht auf deinen Hut, und nicht auf meinen Turban! Gott sieht unsere Herzen! willst du so das Mädchen, so nimm sie hin!

Dom Pedro. Wer wird den Segen sprechen über unsern Bund?

Hassan (legt ihre beiden Hände in einander.) Den sprech ich! (mit hoher Rührung.) Euch segne der Gott der Türken! Euch segne der Gott der Christen! Euch segne unser — unser Gott!

Dom Pedro und Selima (knien nieder.) Mein Vater!

Hassan (legt die Hände auf sie.) So weih ich Euren Bund! so vermählt der Vater seine Tochter! die Natur sey Zeuge! Ihr seyd Eheleute vor Gott! vor dem Gott, vor dem der Caraibe und der Kamtschadale sein Knie beugt! Er lohne eure Liebe! Er räche euren Meineyd! (er hebt sie auf) Jüngling, brauchts mehr?

Dom Pedro (in seinen Armen.)

O nein, mein Vater!

Hassan (zum Eremiten.)

Alter, brauchts mehr?

Der Eremit. Muselmann, ich bewundre dich!

Hassan. Nun, so ziehet hin in Frieden! wenn Euch das nicht bindet; so bindet Euch weder Pfaff noch Iman.

Chor.

Ziehet hin! ziehet hin in Frieden!
unser aller Gott mit euch!
unser Glaube ist verschieden,
Unsre Herzen sind sich gleich.

Der Eremit.

Ja die Priester unsers Volkes
lehrten mich zu plappern nur,
aber deinen Namen lallen,
lehrt mich besser die Natur.
Vater! Vater! du bist wahrlich
auch der Muselmänner Gott!
und so ehr' ich dich im Staube,
Allah oder Zebaoth!

Chor.

Ziehet hin! ziehet hin in Frieden!
unser aller Gott mit euch!
unser Glaube ist verschieden,
unsre Herzen sind sich gleich!

Selima.

Wer vermag es zu vereinen
Liebe und Religion?
Eh noch Christ und Türke waren,
Ach da war die Liebe schon!
und vergehen wird, vergehen
Pfaffenthum und Mahomet!
rauchen werden ihre Trümmer,
wenn die Liebe noch besteht.

Chor.

Ziehet hin! ziehet hin in Frieden!
unser aller Gott mit euch!
unser Glaube ist verschieden,
unsre Herzen sind sich gleich.

Dom Pedro.

Süße Geberin der Freuden!
wie allmächtig ist dein Ruf!
Liebe bringt die Herzen näher,
die sie für einander schuf!
wer von euch hat noch erfahren,
daß die Liebe jemals frug,
ob in Süden, ob in Norden
dieses Herz am ersten schlug?

Chor.

Ziehet hin! ziehet hin in Frieden!
unser aller Gott mit euch!
unser Glaube ist verschieden,
Liebe macht uns alle gleich.

Fernando.

Also such ich Möveneyer,
säe, pflanze, spät und früh,
hacke, trage Holz zum Feuer,
auch inskünft'ge ohne sie?

Nein, ich muß ein Mädel haben!
ohne das kein Königreich!
hat man euch zwölf Jahr entbehret,
O so sehnt man sich nach euch!

Chor.

Ziehe hin! ziehe hin in Frieden!
Lieb ist einer Gottheit Ruf;
Such ein Mädchen, das der Himmel,
dir zum Lohn der Treue schuf.

Pedrillo.

Also wären wir einander
alle, alle gleich?
also kämen auch die Türken
mit ins Himmelreich?
Nun, ich will in Gottes Namen
nicht zuwider seyn!
zwar sie nehmen uns die Weiber!
doch sie lassen uns den Wein.

Chor.

Ja 'gewiß! wir sind einander
alle, alle gleich!
Juden, Türken, Christen, Heiden,
wandeln, ohne sich zu neiden,
Hand in Hand ins Himmelreich!
Drum so ziehet hin in Frieden!
unser aller Gott mit euch!
unser Glaube ist verschieden,
unsre Herzen sind sich gleich.

Die
Wittwe und das Reitpferd.

Eine
dramatiſche Kleinigkeit
von
Auguſt von Kotzebue.

Leipzig,
bey Paul Gotthelf Kummer,
1796.

Digitized by Google

Diese dramatische Kleinigkeit hat ihren Ursprung einer Anecdote zu verdanken, welche im 9ten Bande der Annalen des Herrn von Archenholz S. 425. enthalten ist.

Personen:

Squire Thomas Fullarton, ein Landedelmann.

Angelique, seine Gattin.

Graf Valcour, ein französischer Emigrant.

Ronsard, sein Bedienter.

Mäster Warbisax, ein Rechtsgelehrter.

Ein Stallknecht.

Der Schauplatz ist im Saal in Fullartons Landhause.

Erſte Scene.

Angelique. (ſitzt auf dem Sofa, und beſchäftigt ſich mit einem ſogenannten Eremiten- oder Grillenſpiel.)

Das Spiel hat viele Aehnlichkeit von der Liebe, es gefällt nur ſo lange es neu iſt. Die Hand ſetzt jeden Stift mechaniſch an ſeinen rechten Platz, und der Mund lallt die ſüſſen Namen, „mein Engel, mein Kind," weil die Zunge ſich einmal daran gewöhnt hat.

Zweyte Scene.

Squire Thomas Fullarton und Angelique.

Fullart. (mit bewölkter Stirne) Gehorſamer Diener, Madam.

Angel. Ihre Dienerin, mein Herr.

Fullart. Schon wieder das Grillenſpiel auf dem Schooſe?

Angel. Schon wieder Grillen im Kopfe?

Fullart. Die Post ist gekommen.

Angel. Auch die Zeitungen?

Fullart. Nicht die besten.

Angel. Siegen die verdammten Republikaner noch immer?

Fullart. Ich rede von Zeitungen, die uns selbst betreffen.

Angel. Zählt man uns auch noch unter die Lebendigen?

Fullart. Seltsame Nachrichten —

Angel. Aus Holland?

Fullart. Aus London.

Angel. Was kümmert mich London?

Fullart. Sie lieben die Monarchie, Madam?

Angel. Allerdings.

Fullart. Und sind doch ein Rebell in ihrem eigenen Hause.

Angel. Wenn das wahr wäre, so würde es höchstens beweisen, daß mein Herr Gemahl kein Monarch ist.

Fullart. Desto schlimmer.

Angel. Desto besser! In der Ehe ist die englische Verfassung die vorzüglichste: die Frau das Parlament, und der Mann die executive Gewalt.

Fullart. Dann sollte das Parlament die Finanzen besser verwalten.

Angel. Was wollen Sie damit sagen?

Fullart. Sie kennen das Testament meines Vaters?

Angel. O ja. (sie gähnt)

Fullart. Er hinterließ mir 80000 Pfund.

Angel. Daran that er sehr wohl.

Fullart. Doch unter der ausdrücklichen Bedingung: nie eine Wittwe zu heyrathen, und nie ein Reitpferd zu halten.

Angel. Abgeschmackte Grille!

Fullart. Wer weiß. Er kannte den Nationalunfug und meinen Hang zum Wettrennen. Schöne Reitpferde haben schon manchen reichen Lord zum Fußgänger gemacht.

Angel. Aber die Wittwen, mein Herr? verleiten die auch zu Wettrennen?

Fullart. Nun, was die Wittwen betrifft, da mogte er wohl selbst traurige Erfahrungen gesammelt haben.

Angel. (spöttisch) Keine Schmeicheley für Ihre Frau Mutter.

Fullart. Lassen wir die Todten ruhen. Kurz, mein Vater setzte unwiderruflich fest, daß, im Fall ich eine dieser Bedingungen übertreten würde, die ganze Erbschaft meinem Vetter zufallen solle.

Angel. Sie haben mir das schon hundertmal erzählt.

Fullart. Ihr Gedächtniß ist so kurz, daß ich mir die Freyheit nehmen muß, es Ihnen noch hundertmal zu wiederholen.

Angel. (ungeduldig) Wissen Sie auch, wie das langwelligste Geschöpf auf Erden heißt?

Fullart. Nun?

Angel.

Angel. Es heißt Engländer.

Fullart. So? — da sie in der Zoologie so gut bewandert sind, so werden Sie auch wohl das leichtsinnigste und undankbarste Geschöpf kennen? es heißt Französin.

Angel. (steht auf) Machen Sie Ihrem Spleen Luft, mein Herr; ich gehe.

Fullart. Sie sollen bleiben, Madam, und einen Blick hinter sich werfen auf den unseligen Tag, als ich Sie in Flandern in einer elenden Bauerhütte fand, dem drückendsten Mangel Preiß gegeben, weil Sie nichts gerettet hatten, als den leeren Titel einer Gräfin.

Angel. Was schrieb Franz der Erste nach der Schlacht bey Pavia an seine Mutter? „Wir „haben Alles verloren, nur die Ehre nicht.“

Fullart. Ihre traurige Lage machte einen stärkern Eindruck auf mich als ihre Schönheit —

Angel. Also bin ich doch würklich schön?

Fullart. Leider! die Männer bleiben, in Rücksicht der Weiber, immer Fremdlinge auf einer wüsten Insel, die von jeder lieblich winkenden Frucht naschen, und hinter drein schmerzlich dafür büßen.

Angel. Das war einmal ein ächtes Ehestandskompliment. Würklich, mein Herr, Sie sollten sich ein Patent über diese Kunst auswürken.

Fullart. Ich scherze nicht, wenn ich jener Zeiten gedenke. Mein Mitleid verwandelte sich nach und nach in Liebe —

Angel. Ein Triumph meiner Reize.

Fullart. Ich bot Ihnen meine Hand an —

Angel. Die Noth zwang mich sie anzunehmen.

Fullart. Die Noth? vortrefflich! — Nun wohl, auch dieß Bekenntniß soll zu Ihrer Beschämung dienen. — Sie waren Wittwe;

Ihr

Ihr Gemahl war auf dem Felde der Ehre den Tod fürs Vaterland gestorben, wie Sie es zu nennen beliebten. Ich machte Sie mit dem sonderbaren Testamente meines Vaters bekannt; Sie sahen, was ich aus Liebe zu Ihnen wagte; ich zeigte Ihnen die Nothwendigkeit, dieß Geheimniß in ewige Vergessenheit zu begraben —

Angel. Nun ja! ja! ich habe es auch schon längst vergessen.

Fullart. Nein Madam, das haben Sie nicht. Bey jedem Löffel Suppe muß ich den seligen Mann mit verschlucken, und sogar in Gesellschaften sind Ihnen Winke entschlüpft.

Angel. Wer kann jedes Wort wiegen?

Fullart. Wenn Ein Wort 80000 Pfund kostet, so ist es wohl der Mühe werth es zu wiegen.

Angel. Genug mein Herr, Sie ermüden meine Geduld.

Fullart. Nehmen Sie die Meinige zu Hülfe, denn ich bin noch lange nicht fertig. Heute also, Madam, erhielt ich einen drohenden Brief aus London. Mein Vetter, dem nach der Erbschaft lüstert, hält hier seine Spione; diese ehrlichen Leute haben sich die Mühe genommen, Ihre ungewogenen Worte nachzuwiegen, und kurz! wenn es meinem Vetter gelingen sollte, Beweiße Ihrer Wittwenschaft aufzutreiben, so habe ich die Ehre an Ihrer schönen Hand betteln zu gehn.

Angel. Lieber betteln, als länger in dieser Einöde gähnen.

Fullart. Das können Sie freylich besser beurtheilen als ich, weil Sie beydes versucht haben.

Angel. Wie undelicat.

Fullart. Auch mit einer Tasse kann man endlich einen Brunnen ausschöpfen.

Angel. Warum ließen Sie mich nicht in Flandern?

Fullart. Weil ich ein Thor war. Wollte der Himmel, ich hätte die Wittwen eben so sorgsam geflohen als die Reitpferde.

Angel. Ha! ha! ha! mögten Sie denn lieber durch ein Reitpferd an den Bettelstab kommen, als durch eine schöne Wittwe?

Fullart. Beynahe. Denn die Liebe ist das gefährlichste Wettrennen, weil die Ruhe auf dem Spiele steht.

Angel. Ein Stück Roßbeef verdauen, das nennen die Engländer Ruhe. Ihr Vater war ein kurzsichtiger Patron, ist das meine Schuld? — Nach Ostindien hätte er Sie schicken sollen, wo die Wittwen sich auf den Scheiterhaufen ihrer Männer verbrennen; dort wären Ihre 80000 Pfund in Sicherheit gewesen; und bey den heiligen Kühen der Braminen hätten Sie auch die Reitpferde vergessen, ha! ha! ha!

(sie geht ab.)

Dritte Scene.

Fullarton allein.

Hiob! Cato! Socrates! und wie ihr geplagten Ehemänner Alle heißt: lehrt mich die schwere Kunst, eigene Thorheit mit Geduld zu tragen. — Wohl dem Menschen, der sein Unglück auf fremde Rechnung setzen darf! wehe dem Armen, der nur sich selbst anklagen muß.

Vierte Scene.

Ronsard und Fullarton.

Ronſ. (mit dem Kopf zwiſchen der Thür) Pſt!

Fullart. Was giebts? nur näher.

Ronſ. (kommt herein) Guter Freund, iſt er vielleicht der Kammerdiener des gnädigen Herrn?

Fullart. Mehr noch der gnädigen Frau.

Ronſ. Nun gleichviel. Melde er mich geſchwind.

Fullart. Sein Name?

Ronſ. Monſieur Pierre Ronſard, ci-devant Concierge au Chateau de Bellevue en Champagne, actuellement prémier Valet de Chambre & Conſeiller privé du Comte mon maitre, Volontaire dans les troupes du Saint Empire romain.

Fullart. Alſo wohl gar ein Emigrant?

Ronſ. Wir ſind auf Reiſen.

Fullart. Freywillig?

Ronſ. Die Ehre iſt unſer Tyrann, wir folgten ihrem Winke.

Fullart. Wohlan, mein Freund, er iſt gemeldet; was ſteht zu ſeinen Dienſten?

Ronſ. Wie? — habe ich den Tempel der Gaſtfreyheit betreten, ohne dem ſchmuckloſen Oberprieſter die gebührende Ehrfurcht —

Fullart. Ohne Umſchweife, ich bin Thomas Fullarton, der Herr vom Hauſe.

Ronſ. War ich blind, daß mir der adeliche Stempel auf dieſer Stirn entgieng?

Fullart. Genug, mein Freund, ich merke ſeine Abſicht. Schmeicheleyen ſind trübes Waſſer, und im Trüben iſt gut fiſchen. Er ſucht vermuthlich einen Zehrpfennig, und will ihn gegen Zungenmünze vertauſchen. Aber ich bin ein Britte und achte dieſe Münze nicht. (er greift in die Taſche und bietet Rouſard ein Stück Geld)

Ronſ. Bewahre mich der Himmel vor Allmoſen! ich habe die Ehre in Dienſten eines Grafen zu ſtehn, der in kurzem Marechal de France ſeyn wird.

Fullart. (lächelnd) In partibus infidelium.

Ronſ. Wir ſind im Wirthshauſe abgetreten.

Fullart. Mit einem großen Gefolge?

Ronſ. Kammerdiener, Koch, Kellermeiſter, Tafeldecker, Kutſcher, Stallknecht, Jäger —

Fullart. Dann bedaure ich den Herrn Grafen; so viele Menschen kann der kleine Gasthof schwerlich herbergen.

Ronf. Sie erlauben, da ist Platz genug. Der Herr Graf kennt meine Talente, und geruhten daher, in meiner Person, alle diese Aemter einem einzigen Individuo zu übertragen.

Fullart. Bravo! nun versteh ich. Kann ich seinem Herrn in etwas dienen?

Ronf. Sr. Excellenz befinden sich eben in einer kleinen Verlegenheit, und da Sie hörten, daß ein wackerer Edelmann dieses Schloß bewohne, so trugen Sie mir als Dero Kammerdiener auf —

Fullart. Zur Sache.

Ronf. In der Qualität eines Jägers schoß ich diesen Vormittag ein Rebhuhn —

Fullart. Wohl gar in meinem Gehege?

Ronſ. Ew. Gnaden werden verzeihen, und ſich dagegen auf unſern Gütern in Champagne, ſo viel Ihnen beliebt, mit der Jagd beluſtigen.

Fullart. (lächelnd) Nur weiter.

Ronſ. Bey unſerer Ankunft ſteckte ich, als Koch, das Rebhuhn an den Spieß. Bald nachher fand ſich mit der Londner Kutſche auch ein Rechtsgelehrter ein, der ſehr hungrig zu ſeyn ſchien.

Fullart. Das iſt hier zu Lande Sitte unter den Rechtsgelehrten.

Ronſ. Mein Herr iſt ein galanthomme, und befahl mir, als ſeinem Tafeldecker, noch ein Couvert zu legen. Das Rebhuhn wurde verzehrt, und nach der Tafel eine Partie Piquet vorgeſchlagen. Der Herr Graf verlohren eine Kleinigkeit von drey Guineen, und verpfändeten dagegen ihr Ehrenwort —

Fullart. Ein koſtbares Pfand.

Ronſ.

Ronſ. Und doch war der Fremde ſo unverſchämt zu behaupten, es ſey keine ſichere Hypothek.

Fullart. Es fehlt alſo kurz und gut ſeinem Herrn an Gelde?

Ronſ. Bewahre der Himmel! er hat einige tauſend Pfund bey ſich.

Fullart. Und kann nicht drey Guineen bezahlen?

Ronſ. Weil zum Unglück ſein Taſchenbuch voller Wechſel, aber ſein Beutel ohne Münze iſt. Ein verdammter Straßenräuber nahm uns geſtern mit vieler Höflichkeit 500 Guineen ab, die ich, als Caſſirer des Herrn Grafen, in einer Katze um den Leib geſchnallt hatte.

Fullart. Mit zwey Worten alſo: ſein Herr braucht drey Guineen. Hier ſind ſie.

Ronſ. Ich bin entzückt von dieſer Großmuth, und in Verzweiflung, daß ich keinen Gebrauch davon machen darf.

Fullart. Nun zum Henker! was will er denn eigentlich?

Ronſ. Das point d' honneur verbietet uns, etwas einer Wohlthat ähnliches anzunehmen. Wir beſitzen aber noch einen ſchönen Reitklepper, den wir zu verkaufen wünſchen. Als Kutſcher und Stallknecht habe ich die Ehre, Ihnen denſelben für drey Guineen anzubieten.

Fullart. Ein Reitpferd?

Ronſ. Ich ſprach nur von einem Klepper. Er ſteht bereits unten im Hofe.

Fullart. Guter Freund, den kann ich nicht brauchen.

Ronſ. Warum nicht? es iſt ein vermögendes Thier. Wir hatten uns vorgenommen, ihm nach und nach das Futter ganz abzugewöhnen, und er iſt bereits auf gutem Wege.

Fullart. Will denn ſein Herr zu Fuße weiter gehn?

Ronſ.

Ronſ. Er liebt die Fußreiſen. Man verliert ſich im Anblick einer ſchönen Gegend, man verweilt, man iſt zu Fuße ungebundener.

Fullart. Aber die Fußgänger werden in England nicht ſehr geachtet.

Ronſ. Wenn man ſeinen Werth fühlt, ſo bekümmert man ſich wenig um das Urtheil des Pöbels.

Fullart. Mein Freund, das Geld ſteht ihm zu Dienſten, aber das Thier nehme er nur wieder mit.

Ronſ. Ohne Handel kein Geld. Ich bitte gnädiger Herr! ich darf keinen Schilling annehmen, wenn Sie unſern lahmen Reiſegefährten verſchmähen.

Fullart. Aber ich darf keinen Reitklepper — ich brauche keinen.

Ronſ. Deſto beſſer! denn in den erſten vier Wochen mögte er ſo ſchwerlich zu gebrauchen ſeyn. Sollen wir ihn noch länger füttern, ſo

wird er endlich die Wechsel aus dem Taschenbuche fressen müssen. Ersparen Sie meinem Herrn die Beschämung. So bald wir wieder im Besitz unserer Güter sind, wollen wir Ihnen ein paar Körbe voll des köstlichsten non mousseux schicken.

Fullart. Nun es mag drum seyn. Hier, mein Freund, sind drey Guineen. Ich bin dem Herrn Grafen für sein Zutrauen verbunden, und wenn er gern Rebhühner speißt, so lasse ich ihn bitten, heute Abend mit mir vorlieb zu nehmen.

Ronf. Es leben die Engländer! sie verstehen die Kunst, einem homme de qualité, einem pauvre honteux, mit Anstand aus der Noth zu helfen. Ich eile, dem Herrn Grafen das Geld und Ihre Einladung zu überbringen; und wenn Sie diesen Abend zu einem Pröbgen französischer Kochkunst Belieben tragen, so befehlen Sie nur über Pievre Ronsard, prémier

Cuisinier

Cuisinier du Comte Son Maitre & Volontaire dans les troupes du Saint Empire Romain.
(er geht ab.)

Fünfte Scene.

Fullarton allein.

Die armen Teufel dauern mich. Zwar hatten sie nie ein Vaterland, aber sie bildeten sichs doch ein, wie der Wahnsinnige an der Kette König oder Kayser zu seyn wähnt. — Ich sollte wohl eigentlich der Letzte seyn, der Mitleid für Emigranten fühlt, denn ach! eine Emigrantin verbittert mir das Leben. — Heute hoffe ich sie einmal bey guter Laune zu sehn, da ich ihr einen Landsmann zu Gaste gebeten habe.

Sechste Scene.

Ein Stallknecht. Fullarton.

Stallkn. Squire!

Fullart. Was giebts?

Stallkn. Der Squire hat einen ſchlechten Handel gemacht.

Fullart. Wie ſo?

Stallkn. Das Thier iſt lahm.

Fullart. Immerhin.

Stallkn. Blind auf einem Auge.

Fullart. Hat nichts zu bedeuten.

Stallkn. Haut und Knochen.

Fullart. Führe es in den Stall und füttre es gut.

Stallkn. Es iſt nicht fünf Schilling werth.

Fullart. Geh und thu' was ich dir ſage.

Stallkn. Meinetwegen.

(er geht ab.)

Siebente Scene.

Fullarton allein.

Bravo, Herr Graf! um ſich den Dank zu erſparen, beläſtigen Sie ihren Wohlthäter mit einer

einer unnützen Creatur. — Pfuy! es ist eine häßliche Seite am Menschen, daß er so ungern danken mag. Dank ist doch nur ein Geständniß, daß man Hülfe suchte und fand. Warum schämt man sich denn gefunden zu haben, was man sich nicht zu suchen schämte?

Achte Scene.

Mäster Warbisax. Fullarton.

M. Warb. Friede und Segen über dieses Haus!

Fullart. Das wolle der Himmel und mein Weib! wem verdank' ich diesen frommen Wunsch?

M. Warb. Dem Rechtsgelehrten Mäster Warbisax.

Fullart. Ein Rechtsgelehrter und Friede? das klingt seltsam.

M. Warb. Ich hoffe alles in der Güte beyzulegen.

Fullart. Also kommen Sie doch um etwas beyzulegen?

M. Warb. Allerdings.

Fullart. Darf ich fragen woher? und von wem?

M. Warb. Aus London von Ihrem Vetter.

Fullart. Würklich? und was begehrt mein theurer Herr Vetter?

M. Warb. Eine Kleinigkeit von 80000 Pfund Sterling.

Fullart. So? ich wünsche ihm alles Gutes und folglich auch diese Kleinigkeit. Vermuthlich denkt er einen Schatz zu heben?

M. Warb. Eine Erbschaft.

Fullart. Ey! gratulire! und wie heißt der Ehrenmann, der ihm eine so ansehnliche Summe hinterlassen?

M. Warb. Weyland Squire William Fullarton.

Fullart. So hieß ja mein Vater?

M. Warb. Der Nemliche.

Fullart. Sie scherzen.

M. Warb. Ich habe in meinem Leben noch nicht geſcherzt.

Fullart. Ein zweyter Cato.

M. Warb. Ich verbitte mir dergleichen Injurien; ich bin ein guter Chriſt.

Fullart. Und Ihr chriſtliches Begehren?

M. Warb. Ich ſtehe hier, ein Diener der Gerechtigkeit —

Fullart. Die gute Frau iſt zuweilen ſchlecht bedient.

M. Warb. Und frage Sie deutlich und vernemlich: ſind Sie geſonnen, Ihrem Vetter die Erbſchaft gutwillig abzutreten?

Fullart. Ganz und gar nicht.

M. Warb. Sie erinnern ſich doch der ausdrücklichen Bedingung Ihres Herrn Vaters?

Fullart. Vollkommen.

M. Warb. Sie ſollten keine Wittwe heyrathen, —

Fullart. So iſt es.

M. Warb. Und kein Reitpferd halten —

Fullart. Ganz recht.

M. Warb. Sie haben beyde Puncte übertreten.

Fullart. Wie ſo?

M. Warb. Ihre Frau Gemahlin iſt eine Wittwe.

Fullart. Noch nicht.

M. Warb. Aber ſie war es.

Fullart. Beweiſe.

M. Warb. Eignes Bekenntniß.

Fullart. Weſſen?

M. Warb. Der Miſtreß Fullarton.

Fullart. Sie hat geſcherzt.

M. Warb. Gleichviel, wir werden uns die Erbſchaft in allem Ernſt ausbitten.

Fullart. Wenn die Geſetze Ihrer Meynung ſind.

M. Warb. Wir haben Zeugen die zu ſchwören wiſſen.

Fullart. Wie viele?

M. Warb. Sechs.

Fullart. Gut, ich ſtelle deren zwölfe, die das Gegentheil beſchwören.

M. Warb. (hämiſch) Wir laſſen gewiſſe Bauern aus Flandern kommen.

Fullart. (erſchrocken) Aus Flandern?

M. Warb. Sie ſind ſchon unterweges.

Fullart. (bey Seite) Verdammt!

M. Warb.

M. Warb. Sie ſehen, wir ſind gut unterrichtet.

Fullart. Vermuthlich war der Teufel Ihr Spion, und der iſt ein Lügner von Anbeginn.

M. Warb. So hat der Teufel uns auch wohl vorgelogen, daß Sie heute ein Reitpferd gekauft haben?

Fullart. Ich? ein Reitpferd?

M. Warb. Von dem Franzoſen unten im Wirthshauſe.

Fullart. Es iſt blind und lahm.

M. Warb. Gleichviel, es iſt ein Reitpferd.

Fullart. Als mein Vater dieſe wunderliche Bedingung machte, da wollte er der Möglichkeit vorbeugen, die Erbſchaft bey den Pferderennen in Newmarket zu verſchleudern.

M. Warb. So ſcheint es.

Fullart. Da Sie nun wohl einsehn, welche elende Figur ich mit einem blinden und lahmen Klepper bey Pferderennen spielen würde; so folgt ganz natürlich, daß ich meines Vaters Gebot nicht übertreten, sondern den Geist seines letzten Willens pünktlich erfüllt habe.

M. Warb. Was kümmert mich der Geist, ich halte mich an die Worte.

Fullart. Aber wenn mein Vater aus Elysium zurückkehrte, würde er seine Worte anders auslegen?

M. Warb. Die Todten kommen nicht zurück um Testamente auszulegen, dafür hat man lebendige Rechtsgelehrte.

Fullart. Aber ich habe nie auf dem Pferde gesessen, und werde auch nie darauf sitzen, folglich ist es nicht mein Reitpferd.

M. Warb. Falsch! im Testamente steht nichts vom darauf sitzen, sondern nur vom halten. Das Pferd ist in ihrem Stalle,

Sie

Sie haben drey Guineen dafür bezahlt, folglich halten Sie es; folglich haben Sie die Bedingung nicht erfüllt; folglich ist Ihr Vetter Erbe.

Fullart. Vortreflich! wenn mein guter Vater wüßte, daß ich, um einem armen Teufel aus der Noth zu helfen —

M. Warb. Ihr Herr Vater weiß das nicht, und braucht es auch nicht zu wissen. Die Worte sind klar. Es lebe die buchstäbliche Auslegung der Gesetze!

Fullart. Ich wollte daß der Ex-Marechal de France beym Teufel wäre!

M. Warb. In Gottes Namen!

Neunte Scene.

Graf Valcour. Ronsard. Die Vorigen.

Valc. (mit einer Verbeugung) Mein Herr —

Fullart. (verdrüßlich) Gehorsamer Diener.

Valc.

Valc. Empfangen Sie meinen herzlichen Dank —

Fullart. Wofür?

Valc. Sie haben mich großmüthig in den Stand gesetzt, eine Ehrenschuld abzutragen.

Fullart. Das thut mir sehr leid.

Valc. Wer so edel aus der Noth half, der kann es unmöglich bereuen.

Fullart. Doch mein Herr! denn dieser Liebesdienst kostet mich mein ganzes Vermögen.

Valc. Wie so?

Fullart. Eine Grille meines Vaters legte mir auf, nie ein Reitpferd zu halten, oder seine Erbschaft meinem Vetter abzutreten.

Valc. Nun?

Fullart. Nun, hier steht Mäster Warbisax, ein großer Rechtsgelehrter.

Valc. Und großer Piquetspieler.

Fullart. Er kommt, die Ansprüche meines Vetters geltend zu machen.

Valc. Mit welchem Rechte?

Fullart. Weil ich ein Reitpferd gekauft habe.

Valc. Mein Reitpferd?

Fullart. Ja doch, ja!

Valc. Hier ist ein Irrthum.

M. Warb. Keinesweges.

Valc. (zu Fullarton) Haben Sie das Thier gesehn?

Fullart. Nein, und ich will es auch nicht sehn. Bekommt mein Vetter die Erbschaft, so mag er auch die Bestie behalten.

Valc.

Valc. Ronsard, ich will nicht hoffen, daß du dem Squire ein Reitpferd verkauft hast.

Ronſ. Bewahre der Himmel!

Fullart. Wie mein Freund? —

Ronſ. Ich habe mich wohl gehütet, das Thier anders als mit dem Namen Klepper zu bezeichnen.

M. Warb. Reitpferd, Reitklepper, iſt das nicht einerley?

Ronſ. Keinesweges, ſintemal es nur ein Maulthier iſt.

M. Warb. Ein Maulthier?

Valc. Ja mein Herr, ein Maulthier.

Fullart. Ich lebe wieder auf.

Ronſ. Es trug in der letzten Campagne meines Herrn Bagage, und wurde um ſeiner treuen Dienſte willen zum Reitklepper avancirt.

M. Warb. (spöttisch) Der Herr Graf sind also auf einem Maulthiere geritten?

Valc. Warum nicht? ich bleibe immer Graf, und wenn ich auch auf einer Katze reite, so wie gewisse Leute immer Esel bleiben würden, und wenn sie auch auf dem Bucephalus säßen.

Fullart. Nun Mäster Warbisax, es lebe die buchstäbliche Auslegung der Gesetze! Da mein Vater nur von einem Pferde gesprochen, so werden Sie einsehn —

M. Warb. Ja, ja, ich sehe ein, daß ich nichts verliere, wenn ich auch dieß Argument fahren lasse. Die Wittwe werden die Herren mir doch nicht weg demonstriren?

Valc. Die Wittwe? Was will er damit sagen?

Fullart. Noch eine Grille meines Vaters. Er lebte mit einer Wittwe in unzufriedener Ehe, und verbot mir daher eben so strenge,

ge, eine Wittwe zu heyrathen, als ein Reitpferd zu halten.

Valc. Und dieses Verbot — ?

Fullart. Der allwissende Herr hier giebt vor, es sey übertreten worden.

M. Warb. Und kann es beweisen.

Fullart. Nicht so leicht als Sie denken. Ich habe in Flandern eine junge französische Emigrantin geheyrathet, die es doch wohl selbst am besten wissen muß, ob sie Jungfrau oder Wittwe war.

M. Warb. Eben ihr eignes Bekenntniß —

Fullart. Das wollen wir bald hören. (er öfnet eine Seitenthür) Angelique! kommen Sie doch ein wenig heraus.

Valc. (etwas betroffen bey Seite) Angelique?

Zehnte Scene.

Angelique. Die Vorigen.

Angel. Gott sey Dank! hier ist Besuch wie ich sehe. (sie erblickt Valcour, schreyt laut auf, schlägt beyde Hände vor das Gesicht, und läuft davon)

Fullart. Nun was soll das heißen?

M. Warb. Das böse Gewissen, hä! hä! hä!

Fullart. Unbegreiflich!

Valc. War das Ihre Frau Gemahlin?

Fullart. Leider ja!

Valc. Ich wünsche Ihnen Glück, mein Herr, Ihr Prozeß ist gewonnen.

M. Warb. Wie so?

Valc. Die Dame war keine Wittwe.

M. Warb. Woher können Sie wissen —

Valc.

Valc. Das kann niemand beſſer wiſſen als ich, denn ich hatte die Ehre ihr Mann zu ſeyn.

Fullart. und Wark. (zugleich) Ihr Mann?

Ronſ. (mit einem Seufzer) Ja, ihr Mann!

Fullart. Sie ſind Graf Valcour?

Valc. So heiße ich.

Fullart. Und blieben nicht in der Schlacht bey Neerwinden?

Valc. Ich wurde ſchwer bleſſirt. Halb Zufall und halb mein eigener Wille ſind Schuld, daß meine Frau mich todt glaubte.

Fullart. (umarmt ihn feurig) Gott ſey Dank, daß Sie leben! — aber es thut mir leid, Herr Graf —

Valc. Mir ganz und gar nicht.

Fullart. Sie sind der rechtmäßige Besitzer —

Valc. Ich mache keine Ansprüche.

Fullart. Ich trete Ihnen Ihre Frau herzlich gern wieder ab.

Valc. Sehr verbunden.

Fullart. Und gebe Ihnen das Maulthier oben drein.

Valc. Sie sind beyde in guten Händen.

Fullart. Mein Gewissen verbindet mich, Ihnen dieses Anerbieten zu machen.

Valc. Und meine Ruhe verbindet mich, es abzulehnen.

Ronf. Es ist doch eine köstliche Sache um die feine Lebensart!

M. Warb. Meine Herren, Sie machen mich ganz confus. Wer weiß, was sie unter einander verabredet haben. Aber ich verlange Beweise.

Fullart. Eignes Bekenntniß, Mäſter Warbiſax.

M. Warb. Die perſona quaeſtionis hat noch kein Wort dazu geſagt.

Fullart. Sprach ihr Schrecken nicht laut genug?

M. Warb. Die Geſetze verordnen nichts vom Schrecken.

Fullart. Nun, ſo wollen wir die perſona quaeſtionis ſelbſt hören. (er tritt an die Seitenthür) Angelique! Ihre beyden Männer wünſchen Sie zu ſprechen.

Eilfte Scene.

Angelique. Die Vorigen.

Angel. (unmäßig lachend) Ha! ha! ha! ha! ha!

Fullart. Sie lachen?

Angel. Aber sagen Sie mir um des Himmelswillen, worüber soll ich denn weinen? manche arme Dirne grämt sich, daß sie keinen Mann bekömmt, und mich hat Gott mit zweyen gesegnet. Ha! ha! ha! ha! ha!

Fullart. Ich finde das eben nicht sehr komisch.

Angel. (zu Valcour) Willkommen, Herr Graf!

Valc. Gehorsamer Diener, Madam.

Angel. (auf Fullarton zeigend) Ich habe die Ehre, Ihnen meinen Mann zu präsentiren.

Valc. Ich wünsche Ihnen Glück zu einem so braven Manne.

Angel. (zu Fullarton, auf Valcour deutend und laut lachend) Squire Fullarton, ich habe die Ehre Ihnen meinen Mann zu präsentiren.

Fullart.

Fullart. Ich weiß kein Wort in meiner Sprache für Ihre étourderie.

Angel. Monsieur Ronsard, kennst du mich noch?

Rons. (sich die Backe reibend) O ich habe Ew. Gnaden schon von ferne an der Hand erkannt.

Angel. (zu Volcour) Sie leben also würklich?

Valc. Um Ihren Verlust zu beweinen.

Angel. Sehr galant. (sie verbeugt sich) Aber wie ist mir denn? mich dünkt Sie wurden bey Neerwinden erschossen?

Valc. Beynahe.

Angel. Und du Ronsard, wurdest als Spion gehangen?

Rons. Beynahe.

Angel. Ha! ha! ha! Sie nicht erschossen, du nicht gehangen; wißt ihr auch, daß mich das in Verlegenheit setzt?

Fullart. Wie so?

Angel. Wer von ihnen beyden ist denn nun eigentlich mein Mann?

Valc. Der Squire ist so gütig, mir seine Rechte abtreten zu wollen.

Fullart. Aber der Herr Graf ist so bescheiden, den Seinigen zu entsagen.

Valc. Es sey ferne von mir, ein glückliches Paar zu trennen.

Fullart. Ich werde mich als Philosoph darin zu finden wissen.

Valc. Ich kann den Gedanken nicht ertragen, die Ruhe einer glücklichen Familie zu stören.

Fullart. Fürchten Sie nichts. Die Ruhe war meine alte Geliebte, welche der jungen Gattin hat weichen müssen.

Angel. Sehr schmeichelhaft, meine Herren. (zu Fullarton) An Ihnen, Herr Gemahl,

mahl, bin ich den Mangel der feinen Lebensart schon gewohnt; denn der Steinkohlendampf hat Ihren Geist umnebelt. (zu Valcour) Aber Sie, Herr Gemahl, an den Ufern der Marne groß gezogen —

Valc. Sich selbst für Andre vergessen, ist die Quintessenz der feinen Lebensart.

Angel. (zu Fullarton) Ich soll also bey Ihnen bleiben?

Fullart. Die Lieblingstugend eines Britten ist Gerechtigkeit. Aeltere Ansprüche vernichten die Meinigen.

Angel. (zu Valcour) Wohl, so zieh' ich mit Ihnen.

Valc. Sie treiben die Gastfreyheit zu weit, mein Herr.

Fullart. Und Sie die Bescheidenheit.

Valc. Was Angelique hier verließe, würde sie bey mir nicht wieder finden.

Fullart. Und was sie in Ihnen verlor, kann ich ihr nicht ersetzen.

Valc. Eine beschwerliche Reise —

Fullart. Das Reisen ist ihre Liebhaberey.

Valc. Der Mangel mein Gefährte —

Fullart. Mangel ist weniger drückend als Langeweile, nicht wahr Madam?

Angel. Ein edler Wettstreit. Ich bin begierig zu sehn, wie die Herren sich vergleichen werden.

Valc. Ist es Ihnen denn ganz gleichgültig, wem von uns beyden Sie zu Theil werden?

Angel. So ziemlich, ihr taugt beyde nicht viel.

Valc Wohlan! weil Sie mir die Wahrheit von der Seele pressen, so muß ich kurz und deutlich erklären: daß ich lieber mein Haupt un-

ter die Guillotine legen, als zum zweytenmal meinen Nacken unter dieß blumenreiche Joch beugen will.

Fullart. Und ich, mein Herr — eine Aufrichtigkeit ist der andern werth — ich will mich lieber nach botany bay schicken lassen, als länger mit ihr unter einem Dache hausen.

Angel. Allerliebst! die Herren sind vermuthlich eine Wette eingegangen, wer einer Dame die meisten Impertinenzien zu sagen versteht.

Fullart. Nun Mäster Warbisax, Sie schweigen?

M. Warb. Ich schweige.

Fullart. Wie steht es um die Erbschaft?

M. Warb. Schlecht.

Fullart. Wissen Sie was, bringen Sie meinem Vetter, statt der Erbschaft, eine Frau.

M. Warb.

M. Warb. Zu einem ſolchen Actus in praejudicium tertii bin ich nicht bevollmächtigt.

Angel. Wißt ihr auch, daß meine Geduld nicht ſo unerſchöpflich iſt, als das Oelkrüglein der Wittwe zu Sarepta? — Ich verlache euch beyde von ganzem Herzen, und wenn ein Rechtsgelehrter hier wäre —

Fullart. Nun geſchwind, was würden Sie thun? Hier ſteht Mäſter Warbiſax, ein berühmter Londner Advocat.

Angel. Würklich? wohlan mein Herr, welche Belohnung darf ich Ihnen bieten, wenn Sie mich von dieſen Ungeheuern befreyen, und machen daß ich von beyden geſchieden werde?

M. Warb. Eine Frau, die zwey Männer hat, iſt nach unſern Geſetzen des Todes ſchuldig.

Angel. (lachend) Warum nicht gar!

Fullart. Das ſey ferne! ich wünſchte Sie auf eine luſtigere Art los zu werden, und ich dächte, es ließe ſich wohl noch ein Ausweg finden.

M. Warb. Das Geſetz iſt klar.

Fullart. Es ſpricht aber nur von zwey Männern. Wenn nun eine Frau auf den Einfall käme, ihrer drey zu heyrathen?

M. Warb. Dann wäre ſie gerettet.

Ronſ. (bey Seite) Ach! nun wird die Reyhe an mich kommen.

Fullart. Es lebe die buchſtäbliche Auslegung der Geſetze! Mäſter Warbiſax, Sie ſind noch ein Junggeſell?

M. Warb. In allen Ehren.

Fullart. Wohlan, wir treten Ihnen unſere Frau ab.

M. Warb. Sehr verbunden.

Fullart. Wie viel verſprach Ihnen mein Vetter, wenn Sie mir die Erbſchaft wegnähmen?

M. Warb. Tauſend Pfund.

Fullart. Nehmen Sie mir die Frau, und ich gebe Ihnen Zehntausend.

M. Warb. Zehntausend?

Valc. Jetzt fühle ich zum erstenmale das Drückende meiner Armuth. Wie gern mögte ich mit Ihnen wetteyfern, edler Mann! wäre doch wenigstens das Maulthier noch in meiner Gewalt.

M. Warb. Wenn dem Squire das Anerbieten Ernst war —

Fullart. Mein völliger Ernst.

Angel. Ohne mich zu fragen?

Fullart. Sie bekommen einen rüstigen Mann, Sie werden in der Residenz leben —

Angel. Und Sie Herr Graf?

Valc. Ich kann nichts thun als Ihnen Glück wünschen.

Angel. Ganz wohl, meine Herren, ha! hä! ha! ich wollte in diesem Augenblicke lieber den Teufel heyrathen, als länger Ihre Sclavin bleiben. (zu Warbifax) Also — wie heißen Sie?

M. Warb.

M. Warb. Mäſter Jonas Warbiſax.

Angel. Jonas — ein häßlicher Name — doch Sie ſind ja auch häßlich. (Sie reicht ihm die Hand) Wenn es Ihnen gefällig iſt —

M. Warb. Ja, es iſt mir gefällig.

Fullart. Gott Lob!

M. Warb. Vorausgeſetzt, daß alles in der gehörigen Form Rechtens —

Fullart. Sie mögen ſelbſt das Inſtrument darüber aufſetzen.

M. Warb. Noch in dieſer Stunde.

Angel. Und wann reiſen wir?

M. Warb. Noch dieſen Abend.

Angel. Herrlich! Vortreflich! in ein Paar Minuten bin ich reiſefertig. (mit einer tiefen höhniſchen Verbeugung) Meine Herren, ich bin Ihre Dienerin. Bald wird es mir vorkommen, wie ein ſchöner Traum, daß ich einſt das Glück hatte Ihnen anzugehören. Indeſſen werde ich immer den lebhafteſten Antheil an Ihren Schickſalen nehmen, und mich herzlich freuen, wenn ich höre — daß Sie ſich beyde

zu Tode gegähnt haben. Ha! ha! ha! (sie hüpft fort)

Valc. Bravo! sie findet sich mit Anstand in ihr Schicksal.

M. Warb. Sehr kuriös! aber nichts destoweniger sehr ersprießlich!

Fullart. Eine sonderbare Begebenheit.

Ronf. Es giebt Stoff zu einer rührenden Ballade.

Fullart. Man könnte ein Lustspiel daraus machen.

Valc. Aber ohne Moral.

Fullart. Warum? die Moral ist: Mensch! du erkaufst deine Ruhe nie zu theuer. Um ein böses Weib los zu werden, gieb, wenn es seyn muß, dein halbes Vermögen.

Vale. Und dein letztes Reitpferd obendrein.

Der Taubſtumme

oder

der Abbé de l'Epée.

Hiſtoriſches Drama in fünf Acten

von

Bouilly.

Aus dem Franzöſiſchen überſetzt

von

A. v. Kotzebue.

. . . . . et ipſe
Notus in fratres animi paterni.
Hor. L. 1.

Leipzig, 1800.
bei Paul Gotthelf Kummer.

Vorrede des Verfassers.

Von Allem, was ich bis jetzt für die Bühne geschrieben, hat mir noch nichts so viel Arbeit und Mühe gekostet, als dieses Werk. Lange hat die Rolle des Taubstummen, als Hauptrolle betrachtet, mich stutzig gemacht, und um mich, trotz aller Klippen, auf dieses Meer zu wagen, bedurfte es durchaus der unwiderstehlichen Begierde, dem Abbé de l'Epée ein Ehrenvolles Denkmal zu setzen.

Welcher Nahme wäre in der That würdiger, von den französischen Bühnen wiederzuhallen, als der des Menschenfreundes, der der zweyten Schöpfung unglücklicher, zu ewiger Verworfenheit verdammter Menschen, jeden seiner Augenblicke weihte, alle seine Kräfte dafür erschöpfte, sein ganzes Vermögen dafür aufopferte, und der unter der rührendsten Bescheidenheit die Strahlen seines Genies, die seltene Vereinigung so vieler bewundernswürdigen Tugenden verbarg.

Zwey Anecdoten, welche ich von Leuten habe, die so glücklich waren um ihn zu leben, mögen hier stehen, um den Charakter dieses großen Mannes zu zeichnen.

Der Abbé de l'Epée hatte ungefähr 14000 Franken jährlicher Einkünfte; er unterhielt sein Institut auf eigene Kosten, und deshalb erlaubte er sich für seine eigene Person nie, mehr als 2000 Franken zu verzehren;

alles übrige betrachtete er als das Erbtheil seiner Zöglinge. Während des strengen Winters von 1788, als er schon sehr alt und kränklich war, versagte er sich einige Zeit das Holz. Seine Haushälterin wurde es gewahr; an der Spitze von 40 Taubstummen, die alle in Thränen schwammen, und ihn durch Zeichen baten, sich für sie zu erhalten, zwang sie ihn, seinen jährlichen Aufwand für sich selbst, um 100 Thaler zu überschreiten. Der würdige Greis konnte sich nachher nie darüber zufrieden geben; und oft, wenn er mit den Unglücklichen spielte, die er seine Kinder nannte, sagte er ihnen: ich habe euch um 300 Livres gebracht.

Im Jahr 1780 besuchte ihn der russische Gesandte, wünschte ihm Glück im Nahmen seiner Monarchin, und bot ihm ein ansehnliches Geschenk an. „Mein Herr,“ erwiederte der Abbé de l'Epée, „ich empfange nie Geld„geschenke. Sagen Sie Sr. Majestät, daß,

„wenn meine Bemühungen Anspruch auf ihre „Achtung machen dürfen, sie mir es dadurch „beweisen solle, daß sie mir einen Taubstum„men zuschickt.“

So viel Aufopferung und Seelengröße müssen auf eine ausgezeichnete Weise den Nutzen der Arbeiten dieses Dollmetschers der Natur bewähren, der geschaffen schien, um ihre Ungerechtigkeiten wieder gut zu machen; auch bezeichneten unzählige Wohlthaten die Laufbahn dieses berühmten Mannes. Diejenige unter allen, die mir am meisten für die Bühne geeignet schien, ist die historische Anecdote, welche den Stoff dieses Schauspiels ausmacht, und einst die Bewunderung und das Erstaunen von ganz Europa erweckte.

Ich habe mir selbst die Schwierigkeit des Unternehmens nicht verheelt; ich wußte, daß diese denkwürdige Begebenheit einen großen juristischen Kampf veranlaßt; daß Macht, In-

trigue, und vor allem der Haß des Erzbischoffs von Paris gegen den Abbé de l'Epée, diesen verhindert haben, den Lohn seiner langen und kostspieligen Nachforschungen ganz zu genießen; ich wußte endlich, daß man sich sogar unterfangen hat, den ehrwürdigen Greis zu verleumden, indem die Unverschämtheit ausstreute, er habe bereut, was er für seinen Zögling gethan. Alle diese Betrachtungen geboten mir äusserst schonend zu verfahren; keinen verjährten Streit, keinen schlummernden Groll zu wecken. Ich habe mich daher einzig auf das Factum eingeschränkt, einige Episoden und fremde Personen hinzugefügt, und mich so mit Sicherheit dem Aufflug meiner Einbildungskraft überlassen, die von reinem Eifer beseelt und von der Klugheit geleitet wurde.

Aber trotz all dieser Vorsicht, deren ich mich rühmen darf, und welche zu beobachten, hundert Schriftsteller an meiner Stelle sich

nicht die Mühe genommen haben würden, erfahre ich, in dem Augenblicke, da ich diesen Vorbericht schreibe, daß Personen, die ich nie gesehen, deren Existenz sogar mir unbekannt war, die Obrigkeit zu bewegen suchen, die Darstellung meines Schauspiels zu verhindern; und daß sie mich in Journalen anklagen: ich habe, durch Bearbeitung dieses Stoffs, nur ihre Ruhe stören und ihre Ehre antasten wollen.

Ich werde mich nicht herablassen, solche Angriffe zu bekämpfen — nein! nie wird man es wahrscheinlich machen, daß der Verfasser des Abbé de l'Epée, indem er sein Schauspiel schrieb, schlechte und niedrige Absichten gehabt haben könne.

Die zahlreichen Zuschauer, die bey jeder wiederhohlten Vorstellung mich mit ihrem Beyfall beehrten, mögen für mich bürgen.

Daß der Zögling des Abbé de l'Epée, durch einen Spruch des Châtelet zu Paris, am 8ten Juny 1781, wirklich für den Grafen Solar erkannt wurde; daß dieses Urtheil 1792 wieder entkräftet worden; was kümmerts mich? — es bleibt drum nicht minder wahr, daß es dem großen Manne, dessen Andenken ich hier feyre, gelungen war, aus einem Taubstummen von Geburt einen interessanten Menschen zu bilden; daß dieser hülflose Taubstumme, nach langem mühsamen Forschen, endlich sein Vaterland wirklich entdeckte; und daß der Abbé de l'Epée, weit entfernt zu bereuen, was er für seinen Zögling gethan, mit der innigsten Ueberzeugung gestorben ist, daß der Unglückliche wirklich einer ehrwürdigen Familie angehöre, und das Opfer des verbrecherischsten Ehrgeizes geworden sey. — Alles das ist mir von vielen Personen versichert worden, welche den Stifter des Instituts der Taubstummen selbst gekannt haben. Um sein Andenken zu ehren, und das Publikum für die Erben sei-

nes Genies zu intereſſiren, habe ich verſucht, es für die Bühne zu bearbeiten. Ich war ſo glücklich, dieſen doppelten Zweck zu erreichen. Sanfte Thränen haben bey der Vorſtellung in Aller Augen geglänzt, und die Verbannung des braven, ehrwürdigen Siccard iſt endlich wiederrufen. — Mögen denn meine Feinde immerhin ihre Verleumdungen verdoppeln; den reinen Genuß, den ich bereits aus meinem Werke ſchöpfte, können ſie mir nicht mehr entreiſſen.

Zwey Worte des Uebersetzers.

Ich habe dieses interessante Schauspiel, zwar nicht sklavisch, aber sehr getreu übersetzt. Nur den wahren Nahmen des jungen Grafen habe ich wieder hergestellt, Einmal, weil es, besonders für uns Deutsche, gar keine Ursach geben kann, ihn gegen einen erdichteten zu vertauschen, und Zweytens: weil unsere Schauspieler, die leider so selten ein Wort französisch hervorbringen können, ohne sich lächerlich zu machen, den Nahmen Solar weit leichter aussprechen werden, als den Nahmen d'Harancour.

Der Schluß des dritten Acts hat mir ein wenig matt geschienen; ich habe jedoch nicht gewagt, ihn zu verändern.

Weimar, den 19ten März 1800.

A. v. Kotzebue.

Der Taubstumme

oder

der Abbé de l'Epée.

Historisches Drama in fünf Acten.

Personen:

Der Abbé de l'Epée.

Julius Graf von Solar, ein Taubstummer unter dem Nahmen Theodor.

Darlemont, sein Vormund, und Oheim von mütterlicher Seite.

St. Alme, dessen Sohn.

Madam Franval.

Advocat Franval, } ihre Kinder.
Clementine, }

Düpré, ein alter Kammerdiener.

Dübois, Darlemonts Kammerdiener.

Dominic, ein alter Diener der Familie Franval.

Mariane, Wittwe eines vormaligen Thürstehers der Grafen Solar.

Der Schauplatz ist in Toulouse.

Costum für die Schauspieler.

Der Abbé de l'Epée, 66 Jahr alt, brau-nes Kleid, schwarze Weste, Unterkleider und Strümpfe; schneeweißes Haar, rund geschnitten mit einer Locke im Nacken; eine schwarze Sammt-Calotte auf dem kahlen Haupte, weisse Hals-binde, ein Hut, wie ihn die catholischen Geist-lichen tragen. Bey seiner ersten Erscheinung graue Kamaschen mit schwarzen Knöpfen, sehr bestaubt, einen Knotenstock in der Hand; her-nach viereckte Schuh und kleine runde silberne Schnallen.

Julius, 18 Jahr alt, nußbrauner Ober-rock, weisses Gilet, graue Beinkleider, Halbstie-feln, ein buntes Halstuch, nachlässig um den Hals geknüpft, halb gepudertes Haar, einen kleinen Catogan, einen runden Hut. Anfangs ist auch er bestaubt.

Darlemont, 55 Jahr alt. Reise-Kleidung, runde, stark gepuderte Perücke.

St. Alme, 20 Jahr alt. Im Ersten Act ein einfacher Frack ohne Hut; dann gesticktes Kleid, Hut und Degen.

Franval, 30 Jahr alt. Im zweyten Act, ein seidener Schlafrock und Pantoffeln; schwarze Weste, Unterkleider und Strümpfe; frisirt und gepudert, die langen Haare mit einem Kamm aufgesteckt. Dann eine vollständige schwarze Kleidung, lang herabhängendes Haar, den Hut unter dem Arm.

Madam Franval, 60 Jahr alt. Ein Faltenkleid von starkem Zeuge, ein Häubchen, die Brust sehr ehrbar bedeckt.

Clementine, 18 Jahr alt, weiß gekleidet, gelocktes Haar.

Dupré, 60 Jahr alt. Weisse Beutelperücke, Kleid, Weste und Hose braun.

Dubois, 35 Jahr alt, Livree.

Dominic, 66 Jahr alt, weisse Beutelperücke, Kleid und Unterkleid eisengrau, mit weissen Knöpfen, rothe Scharlachweste.

Mariane, 60 Jahr alt. Ihrem Stande gemäß, ärmlich doch reinlich gekleidet, ein schwarzes Kopfzeug unter dem Kinn befestigt.

Erster Act.

Ein freyer Platz in Toulouse. Links der alte Pallast der Grafen Solar; rechts das Haus der Familie Franval.

Erste Scene.

Saint Alme und Dübois.

St. Alme,

(in Morgenkleidung, kommt aus dem Pallaste, bleibt in der Mitte der Bühne unbeweglich stehn, und heftet seine Blicke auf ein Fenster des Hauses Franval.)

Dübois,

(der einen Augenblick nach ihm aus dem Pallaste tritt.)

Wer hätte das denken sollen, gnädiger Herr, daß Sie schon ausgegangen wären? — Er hört mich nicht; er ist mit Leib und Seele — Ja,

ja, die Liebe! — Man sieht und hört Alles und Nichts. Es giebt freylich auch Treffer in ihrer großen Lotterie, aber der Erste Einsatz, der Kopf, der geht immer verlohren.

St. Alme, (aus seiner Betäubung erwachend).

Ah, Dübois! bist du da?

Dübois.

Da hätt' ich lange in Ihrem Zimmer suchen können.

St. Alme.

Was willst du?

Dübois.

Ihnen das Gespräch mittheilen, zu dem ich, auf Ihr Verlangen, Düpré locken mußte.

St. Alme.

Hat er sich über die Absichten meines Vaters herausgelassen? er allein ist der Siegelbewahrer aller seiner Geheimnisse.

Dübois.

Es ist wahr, ich kenne keinen Kammerdiener, der mit seinem Herrn auf einen so vertrauten Fuß stünde.

St. Alme.

Nun?

Dübois.

Nun, ich habe Ihren Auftrag redlich erfüllt, und — ich weiß alles.

St. Alme. (hastig.)

Mein Vater ohne Zweifel —

Dübois.

Er ist nicht leicht treuherzig zu machen, der ehrliche Dupré.

St. Alme.

Gleich viel, erzähle mir nur —

Dübois.

Er ist überdieß immer so schwermüthig, so versunken — man sollte fast vermuthen, er schleppe das Andenken einer bösen That mit sich herum.

St. Alme.

Er? — nicht doch, er ist der ehrlichste Mann von der Welt. Ein so alter Diener meines Vaters — aber zur Sache! ich befehl' es Dir.

Dübois.

Gestern Abend — Alles war schon still im Hause — gieng ich zu Dupré, unter dem Vorwand mein Licht anzuzünden; wir fiengen ein

wenig an zu plaudern; ich ließ auf eine geschickte Weise die Unterredung auf die väterlichen Entwürfe, Ihr künftiges Schicksal betreffend, fallen, und erfuhr, daß Ihre Ahndung Sie leider nicht betrogen; denn wirklich hat Ihr Vater schon alle Veranstaltungen zu Ihrer Verbindung mit der Tochter des Präsidenten getroffen.

St. Alme.

Himmel!

Dübois.

Das Fräulein ist eben nicht hübsch, nein, hübsch ist sie nicht; aber — die einzige Tochter der Ersten obrigkeitlichen Person in Toulouse, und Erbin eines unermeßlichen Vermögens!

St. Alme.

Was kümmert mich ihres Vaters Rang und Reichthum? Wird nicht Alles durch einen einzigen Blick meiner Clementine aufgewogen?

Dübois.

Es ist wahr, das Frauenzimmerchen ist allerliebst; aber ich wollte Ihnen doch rathen, gnädiger Herr, den Gedanken an eine Heyrath gutwillig aufzugeben.

St. Alme.

Ich? der schönsten Hoffnung meines Lebens entsagen?

Dubois.

Ihr Herr Vater wird nie einwilligen.

St. Alme.

Und warum nicht? Ist sie nicht die Tochter eines Mannes, dessen Andenken als Magistratsperson jeder Bürger von Toulouse ehrt? die Schwester des berühmtesten Advocaten in dieser Stadt? der mich durch seine Freundschaft beglückt? — Es ist wahr; ihre Mutter ist eine arme Wittwe, die nur von der kindlichen Liebe ihres Sohnes lebt, und Clementinen keine Aussteuer mitgeben kann — aber wozu auch? hat nicht die Natur sie schon mit ihren reichsten Gaben ausgesteuert?

Dubois.

Reiche Gaben für Sie, mein Herr; aber Sie kennen Ihren Herrn Vater.

St. Alme.

O wie verhaßt sind mir die goldenen Berge, die zwischen mir und Clementinen sich aufthürmen! Vormals — als mein Vater nur noch

ein unbegüterter Kaufmann war — da hätte er es für eine ausgezeichnete Ehre gehalten, seinen Sohn mit der Tochter des Seneschall Franval zu verbinden; aber — seitdem er die großen Güter des jungen Grafen Solar besitzt, dessen Oheim und Vormund er war — seitdem hat der Ehrgeiz sich seiner ganzen Seele bemächtigt, und er ist abgewichen von dem stillen Pfade zum wahren Glück.

Dübois.

Die alten Leute, die vormals in unserm Hause dienten, sprechen noch oft von diesem jungen Grafen Solar. War er nicht taub und stumm von Geburt?

St. Alme.

Ganz recht. Mein Vater brachte ihn vor 8 Jahren nach Paris, um die Aerzte über seinen Zustand zu Rathe zu ziehen; aber — hat man ihn nachlässig behandelt? oder war seine Natur zu schwach? — genug er starb dort in Düpré's Armen, der allein meinem Vater auf dieser Reise begleitet hatte.

Dübois.

Nun wundre ich mich nicht mehr, daß ich

Düpré so oft vor dem Bilde dieses Kindes antreffe, welches im Saale unter den Familiengemählden hängt.

St. Alme.

Sehr natürlich. Der junge Graf war der letzte Zweig einer edlen Familie, welcher Düpré lange und treu gedient hat. Mein armer kleiner Julius! wie wir uns liebten! — ich verdanket' ihm mein Leben! — wie muthig er das Seinige für mich wagte! Nie! nie werd' ich das vergessen! — Er war ungefähr 10 Jahr alt, ich 12, als man uns trennte. Der Augenblick seiner Abreise ist mir noch gegenwärtig. Reden konnt' er nicht, der Unglückliche! aber wie sprechend war seine Gestalt! jede seiner Bewegungen! er drückte mich so zärtlich an sein Herz — als ob er ahnde, daß es zum letztenmal sey! — Ach! warum lebt er nicht mehr! ich würde einen Freund mehr zählen, und mein Vater, weniger reich, würde gern in meine Verbindung mit Clementinen willigen.

Dübois.

Ich hoffe doch, daß Sie ihrer Gegenliebe gewiß sind?

St. Alme.

Ich schmeichle mir damit. Du weißt, daß ich jeden Morgen zu ihrem Bruder gehe, der mich in der Rechtswissenschaft unterrichtet. Clementine versäumt nie sich einzufinden, unter allerley spitzfündigem Vorwand, den nur die Liebe ihr eingeben kann. Ihre Blicke verweilen auf mir, ihre Wangen färben sich, sie athmet schwerer. Redet sie mich an, so zittert ihre Stimme und die Lippen beben. Sie scheint zu fürchten, daß ihr Geheimniß ihr entschlüpfen mögte. Wenn alles das nicht Liebe ist, woran willst Du sie erkennen?

Dübois.

Indessen meyne ich doch, ehe Sie etwas unternehmen, bedarf es eines förmlichen Geständnisses, und vor allen Dingen der Einwilligung der Familie.

St. Alme.

Des Bruders Einwilligung bin ich versichert. Franvals Scharfsinn hat gewiß schon längst mein Herz durchspäht, und wenn er diese Liebe mißbilligte, würde er mich so freundschaftlich behandeln? — Nein, ich fürchte nur noch den Character der Mutter.

Dübois.

Die gute Dame iſt etwas auffahrend und krittelnd.

St. Alme.

Sie iſt aus einer berühmten Familie entſproſſen, und noch weit ſtolzer als mein Vater. Aber ich vertraue dem mächtigen Einfluß, den ihr wackerer Sohn auf ſie hat.

(Die Thür von Franvals Hauſe öffnet ſich. Dominic erſcheint.)

Dübois. (während Dominic die Thür zumacht.)

Da kommt der alte Bediente. Wir wollen machen, daß er ein wenig plaudert, das ſoll nicht ſchwer werden. Vielleicht erfahren wir ſo etwas Zuverläſſiges von Clementinens Geſinnungen.

Zweyte Scene.

Dominic. Die Vorigen.

Dominic. (luſtig und geſchwätzig)

Oho! ſo früh glaubt' ich hier Niemand zu finden. (er ſchüttelt Dübois die Hand) Guten Morgen, Nachbar. (zu St. Alme) Nicht wahr, die

Morgenluft erfrischt das Blut, kühlt die Phantasie, und in Ihrem Alter — nun freylich, das Sprüchwort hat wohl Recht: Liebe und Ruhe wohnen selten beysammen.

Dübois.

Wie so, Dominic? Was willst du damit sagen?

Dominic.

Sieh nur die fromme Miene; er trübt kein Wasser. — O ich habe gute Augen, und mit sammt meinen 60 Jahren biete ich dem pfiffigsten Liebhaber Trotz, mich von der rechten Spur abzulocken. (zu St. Alme, der noch immer nach dem Fenster hin starrt) Sie warten wohl, daß man sich am Fenster zeige? — So früh werden wir heute nicht erscheinen. Wir haben bis 2 Uhr in der Nacht auf der Guitarre geklimpert, und die artigen Verse dabey gesungen, die gewisse Leute auf unsere Genesung verfertigt haben. Wir schlummern noch ein wenig, und träumen vermuthlich von dem Verfasser, hä! hä! hä!

St. Alme.

Deine gute Laune, ehrlicher Dominic, flößt

mir Zutrauen ein. Ja, ich liebe dein schönes Fräulein, ich bete sie an!

Dübois.

Und ich that eben mein Möglichstes, um ihn von dieser Leidenschaft zu heilen.

Dominic.

Heilen? Warum?

Dübois.

Je nun, Dominic, Du bist ein erfahrner alter Kautz; Du wirst eben so gut als ich bemerkt haben, daß Mademoisell Franval sehr weit entfernt ist, die Empfindungen zu theilen, die sie meinem Herrn eingeflößt hat.

Dominic. (ironisch)

Hast du das bemerkt?

Dübois.

Sehr deutlich. Das springt ja in die Augen.

Dominic.

Wie scharfsichtig Du bist. Alle Wetter! der Kerl versteht sich darauf, ein Geheimniß zu entziffern.

St. Alme.

Hättest Du vielleicht das Gegentheil bemerkt?

Dominic.

Daß ſie Sie liebt? — was ſag' ich lieben! ſie denkt, handelt und lebt nicht mehr, als von Ihnen, für Sie, und durch Sie.

St. Alme.

Wär' es möglich!

Dübois. (heimlich)

Sachte, gnädiger Herr, wenn Sie Luſt haben noch mehr zu erfahren. (laut) Aber Nachbar Dominir, welche Proben haſt Du?

Dominic.

Proben? — Tauſend für Eine. Wär' es auch nur die Krankheit, an der wir vor ein paar Monaten beynahe geſtorben wären. Weſſen Nahmen rief ſie denn immer in ihren Fieber-Phantaſieen?

St. Alme. (haſtig)

Den Meinigen?

Dominic.

Wenn ſie die Liſte der Perſonen durchlief, die ſich nach Ihrem Befinden erkundigen ließen, bey weſſen Nahmen hielt ſie ſich jedesmahl erröthend auf?

St. Alme.

Bey dem Meinigen?

Dominic.

(die Stimme einer kaum Genesenden nachahmend.)

„Er ist also da gewesen?“ sagte sie zu mir, mit der sanften Engelstimme, die Sie wohl kennen. — Ja, mein Fräulein. — „Oft?“ — Zu jeder Stunde. — „Und er nahm wirklich Theil —?“ — O den lebhaftesten! den zärtlichsten! — daun sah ich, wie die noch schwachen Arme zitterten, die schönen Augen feucht wurden; und von den niedlichen Lippen, auf welche zum Erstenmal ein Lächeln zurückkehrte, schlüpften die Worte: „ich befinde mich besser — viel besser — ich fühle, daß ich außer Gefahr bin —“ hä! hä! hä! hä!

St. Alme.

Es ist wahr, diese kleinen Züge —

Dubois.

Sind nach meiner Meynung noch lange nicht hinlänglich, um zu beweisen —

Dominic.

Noch nicht hinlänglich? — und der Streit, den ich vor ein paar Tagen mit ihr hatte? — ha! ha! ha! ha! ich muß noch darüber lachen.

St. Alme.

Was war es denn?

Dominic.

Ich komme, nach meiner Gewohnheit, in ihr Zimmer, um aufzuräumen; sie war just mit einem Miniatur-Portrait beschäftigt, und mahlte so emsig, daß sie mich eben so wenig bemerkte, als ob ich 100 Meilen weit von ihr gestanden hätte. Ich — schlich mich hinter ihren Stuhl — es ist nichts angenehmer, als Verliebte zu belauschen —

St. Alme.

Nun?

Dominic.

Ich schiele nach dem Portrait — Sie sind es leibhaftig!

St. Alme.

Ich?

Dominic.

Ja Sie! Sie! — O wie ähnlich! rief ich unwillkührlich aus. — „Findest Du das?“ sagte sie ganz erschrocken und legte ihre Arbeit schnell bey Seite. — Man müßte blind seyn, gnädiges Fräulein, wenn man das nicht auf den Ersten Blick erkennte. — „Nun! wer meynst Du denn —?“ — Ey, zum Henker! der junge

Herr St. Alme. — „St. Alme?“ versetzte sie ganz verwirrt, und fast ein wenig ärgerlich: „der ist es nicht, ganz und gar nicht; es ist mein Bruder, den ich so zum Scherz aus den Gedanken zu mahlen versuche.“ — Das kann wohl seyn, gnädiges Fräulein, aber vermuthlich haben Sie beyde verwechselt, denn es ist Herr St. Alme Zug für Zug. — „Und ich sage Dir, es ist mein Bruder! es kann und soll kein Anderer seyn als mein Bruder!“ — und damit steckte sie ihr Portrait in den Busen, gieng davon, und war zum Erstenmale in ihrem Leben recht bitter böse auf mich. Hä! hä! hä! hä!

St. Alme.

Wie glücklich machen mich diese kleinen unverkennbaren Züge!

Dominic.

Aber über dem Schwatzen vergess' ich ganz —

St. Alme.

Noch einen Augenblick, ehrlicher Dominic! Du weißt nicht, wie gern ich Dich anhöre.

Dominic.

Ja, das glaub' ich wohl, aber Sie wissen nicht, was für eine Menge Aufträge ich zu be-

sorgen habe. Hier die gnädige Frau, dort der Herr Advocat, und dann noch das Fräulein — Vor allen Dingen, mein Herr, hüten Sie sich merken zu lassen, daß wir zusammen geplaudert haben; sie wäre im Stande, mich auszuschelten — und wie?! — denn sehen Sie nur, die jungen Leute haben so ihre eigne Manier zu lieben; es solls kein Mensch gewahr werden, wenn gleich die Sperlinge auf den Dächern davon zwitschern. (er schüttelt Dübois die Hand) Leb wohl, du pfiffiger Kerl! du scharfsichtiger Beobachter! — wirst Du noch sagen, daß Dein Herr nicht geliebt wird? daß du das sehr deutlich bemerkt hast? daß es Einem gleich in die Augen springt? Hä! hä! hä! hä! hä! (ab.)

Dritte Scene.

St. Alme. Dübois.

St. Alme.

Nun Dübois?

Dubois.

Nun gnädiger Herr? Sie werden auf das Zärtlichste wieder geliebt, das ist klar.

St.

St. Alme.

Und ich lieſſe mich an eine andere feſſeln? nimmer! nimmer!

Dübois.

So müſſen wir ſchleunig darauf denken, Ihres Herrn Vaters Abſichten zu hintertreiben.

St. Alme.

Du mußt mir beyſtehn.

Dübois.

Mein Rath wäre: Sie gehen zur gewöhnlichen Stunde zum Advocaten Franval, entdecken ihm Alles, und erklären dann ſeiner Schweſter Ihre Liebe in des Bruders Gegenwart. Nach erhaltener Einwilligung verfügen Sie ſich grades Weges zu dem Herrn Präſidenten, deſſen Fräulein Tochter man Ihnen aufdringen will, Sie ſchenken ihm reinen Wein ein; er iſt ein wackerer Mann; Sie gewinnen ihn durch den freymüthigen, herzlichen Ton, den Sie ſo ſchön in Ihrer Gewalt haben, und zerſtören auf dieſe Art die Quelle von Ihres Vaters ehrgeizigen Plänen.

St. Alme.

Du haſt Recht. Ich befolge Deinen Rath.

Der Schritt ist freylich äusserst delicat; aber ich werde ihn thun mit so viel Ehrfurcht, so viel Freymüthigkeit — der Präsident ist gerecht, er hat Gefühl, er wird meine Leiden theilen, sich vielleicht gar für meine Liebe interessiren! o ja das wird er! — Sein Hotel ist nur wenig Schritt von hier. Geh und frage, wenn eher ich ihm aufwarten darf? — ich wünsche ihn allein zu sprechen, hörst du? — dann komm sogleich zurück und hilf mich ankleiden.

Dübois.

In ein paar Minuten bin ich wieder da.

(St. Alme geht in seine Wohnung, Dübois die Strasse hinab.)

Vierte Scene.

Der Abbé de l'Epée und Theodor.

(Sie kommen aus dem Hintergrunde der Bühne, indem sie von allen Seiten umher spähen. Theodor ist einige Schritt vor dem Abbé, und nähert sich in heftiger Bewegung. Beyder Füsse sind mit Staub bedeckt; beyde in Reisekleidern, der Abbé einen Knotenstock in der Hand.)

Theodor

macht ein Zeichen, daß er den Platz erkennt.

Abbé.

Die Gemüthsbewegung, die ihn so plötzlich ergreift, und sich in allen seinen Zügen mahlt, läßt mich nicht länger zweifeln, daß ihm dieser Ort bekannt ist.

Theodor

heftet seine Blicke stark auf den Pallast, thut einige Schritte gegen die Thür, schreyt und wirft sich athemlos in des Abbés Arme.

Abbé.

Welch ein erschütternder Ton! — er athmet kaum — nie sah ich ihn noch in einer so heftigen Bewegung.

Theodor

giebt hastig zu verstehen, daß er das Haus seines Vaters erkennt. Dieß geschieht, indem er die Hände eine über die andere thürmt; dann die Finger gegen einander breitet wie ein Dach; dann mit der Rechten die Grösse eines Kindes von etwa zwey Fuß hoch andeutet.

Abbé.

Ja warlich, das ist sein väterliches Haus. —

Geliebter Ort, wo wir das Daseyn empfingen! wo unsre Kindheit sanft und schnell verstrich! nie verlierst du deine Rechte auf unsre Herzen! Kein Mensch ist so hart auf Erden, daß er nicht freudig bebte, wenn er dich wieder sieht! —

Theodor

küßt dem Abbé die Hände und sucht seine Dankbarkeit auszudrücken.

Abbé

sagt ihm durch Zeichen, daß nicht er, sondern Gott es ist, dem er danken müsse.

Theodor

kniet sogleich nieder und bittet den Himmel, seinen Wohlthäter zu segnen.

Abbé

(mit entblößtem und gebücktem Haupt.)

O du! der die Entwürfe der Sterblichen nach Gefallen leitet! Du, der mich zu dieser großen Unternehmung begeistert hat! allmächtiger Gott! empfange den Dank eines Greises, der stets unter deinem Schutze wandelte! einer Wayse, zu deren zweyten Vater du mich bestimmtest! — Hab' ich meine Pflichten redlich erfüllt — darf alle meine Sorge und Mühe den

Lohn von deiner Gerechtigkeit erwarten — o so häufe ihn auf das Haupt dieses Unglücklichen! und laß auch mich in seinem Glücke Vergeltung finden!

(Beyde sinken einander in die Arme.)

Jetzt müssen wir zu erfahren suchen, wem dieser Pallast zugehört.

Theodor

will in das Haus. Der Abbé hält ihn zurück. Er stellt ihm pantomimisch einen Menschen dar, der reden will, den man aber wegjagt, ohne ihn anzuhören.

Theodor

versteht ihn und ist folgsam.

Fünfte Scene.

Dübois. Die Vorigen.

Abbé (bey Seite).

Da kommt Jemand, den ich fragen werde. (laut) Kann er mir wohl sagen, mein Freund, wie dieser Platz heißt?

Dübois.

Die Herren sind hier fremd, wie es scheint. Sie befinden sich auf dem Platz St. Georges.

Abbé.

Sehr verbunden. (Dübois will gehen) Noch ein Wort, ich bitte. Kennt er vielleicht diesen Pallast?

Dübois.

Ob ich ihn kenne? ich wohne seit 5 Jahren darinn.

Abbé, (bey Seite).

Ein glücklicher Zufall. (laut) Wie nennt man ihn?

Dübois.

Es ist das vormalige Hotel der Grafen Solar.

Abbé.

Solar! — Solar! —

Dübois.

Jetzt gehört es dem Herrn Darlemont, in dessen Diensten ich stehe.

(Während dieser Unterredung betrachtet Theodor das Haus von neuem, und lehnt sich mit wehmüthiger Freude an die Thür.)

Abbé.

Wer ist dieser Herr Darlemont?

Dübois. (bey Seite)

Der Herr fragt ein wenig viel. (laut) Wer er ist?

Abbé.

Ja, sein Rang, sein Stand —

Dübois.

Wahrhaftig, ich weiß weiter nichts von ihm, als daß er Einer der reichsten Einwohner von Toulouse ist. Doch man erwartet mich, Sie werden daher erlauben — (indem er in's Haus geht) Gewaltig neugierig sind diese Fremden.

Abbé. (ihm nachsehend)

Könnt' er errathen, warum ich so zudringlich frage — Wir dürfen keinen Augenblick verlieren. Fürs Erste eine sichere Herberge suchen — Dieses Hotel, das vermuthlich seinen Nahmen von einer alten Familie trägt — dieser Darlemont, der heutige Besitzer — Alles das muß in Toulouse wohl bekannt seyn. — Wir werden's erforschen. (er drückt Theodor, der neugierig zu ihm zurückkehrt, in seine Arme) Wenn

mein Theodor gefühlvolle Eltern hat, o so beweinen sie gewiß noch seinen Verlust. Welch Entzücken für mich, ihn wieder in ihre Arme zu liefern! — Würde er aber ein Opfer der Bosheit — o göttliche Vorsicht! dann rüste mich aus mit Kraft, sie zu entlarven! dann gieb durch mich den Menschen ein Beyspiel, daß du auch das verborgenste Verbrechen früh oder spät enthüllest, und daß nichts deiner ewigen Gerechtigkeit zu entschlüpfen vermag! —

(Beyde gehn. Theodor blickt noch oft zurück nach dem Pallast.)

Zweyter Act.

Franvals Arbeits-Zimmer. Ein Schreibtisch, auf welchem eine Vase mit Blumen steht. Hin und wieder sieht man Bücher, Schriften und Acten.

Erste Scene.

Franval allein,

im Schlafrock und Pantoffeln, vor seinem Schreibtisch, Papiere lesend.

Kann ich doch meine Gedanken keinen Augenblick von dieser Sache wenden, in der man mich zum Schiedsrichter ernannt hat. — Es giebt aber auch keine, die für die menschliche Gesellschaft wichtiger und für meinen Stand ehrenvoller wäre. — zwey getrennte Gatten soll ich vereinigen — ach! man sieht deren heutzutage

nur allzuviele! — wehe meinem Vaterlande! wehe meinem Jahrhundert! ich werde mit aller Kraft mich auflehnen gegen dieſen zerſtörenden Mißbrauch, der euch erniedrigt, euch ins Elend ſtürzt! — ich werde die Tiefe dieſes Abgrunds aufdecken, und wenn Egoismus und Schein-Philoſophie ſich gegen mich erheben, ſo werde ich ihnen die trauernde Sittlichkeit, die beleidigte Natur entgegen ſtellen — das zerreiſſende Schauſpiel von tauſend und tauſend verlaſſenen Kindern — die laute Stimme aller wackern Hausväter! —

Zweyte Scene.

Clementine. Franval.

Clementine.

(einfach und niedlich gekleidet, trägt ein Körbchen mit Blumen.)

Guten Morgen, lieber Bruder.

Franval.

Guten Morgen, Schweſterchen.

(Sie umarmen ſich.)

Clementine.

Ich bringe Dir frische Blumen für Deinen Arbeitstisch.

(Sie nimmt die alten Blumen aus der Vase und thut frische hinein.)

Franval.

Jeden Morgen frische Blumen, und einen Kuß meiner liebenswürdigen Schwester — da muß die Arbeit mir ja wohl rasch von Statten gehn. (lächelnd) Ich kenne einen jungen Rechtsbeflissenen, bey dem ein solches Recept wenigstens eben so würksam seyn würde, als bey mir.

Clementine. (verwirrt)

Wen meynst Du?

Franval.

Wen? — werde doch nicht so roth.

(Er steht auf, fast ihre Hand, führt sie auf den Vorgrund der Bühne, und sieht ihr starr ins Gesicht.)

Clementine!

— Clementine.

(schlägt die Augen nieder)

Mein Bruder?

Franval.

Dieſe Blumen ſind mir ſehr lieb — Dein ſchweſterlicher Kuß ſehr ſüß — doch alles das würde keinen Reiz für mich haben, wenn du nicht noch etwas hinzu fügteſt —

Clementine.

Was denn?

Franval.

Dein Vertrauen. — Sieh, Deine reine Seele kann ſich nicht verſtellen; ich leſe —

Clementine.

O vollende nicht.

Franval.

Und warum Dich ſträuben gegen ein ſo untadelhaftes Gefühl? Iſt St. Alme nicht in jedem Betracht würdig, von Dir geliebt zu werden?

Clementine.

(ſich nach und nach hingebend)

Das hab' ich freylich auch zu bemerken geglaubt.

Franval.

Ich rede nicht von ſeiner Geſtalt —

Clementine.

Sie iſt ausdrucksvoll!

Franval.

Seinem Anstand —

Clementine.

Edel und sittlich!

Franval.

Ich beschränke mich blos auf seine Eigenschaften. Welch' ein offener liebenswürdiger Character! der sicherste Bürge für das Glück seiner künftigen Gattin.

Clementine.

Das hab' ich mir oft gesagt.

Franval.

Mit Einem Wort, er liebt Dich —

Clementine.

Glaubst Du?

Franval.

Ist Dirs entgangen?

Clementine.

Ich habe gefürchtet, mich zu täuschen.

Franval.

Du gestehst also doch, daß er Dir theuer ist?

Clementine.

(sich in seine Arme werfend)

Bruder! Bruder! du hast mir mein Geheimniß entlockt.

Dritte Scene.

St. Alme. Die Vorigen.

St. Alme

(Franval die Hand ſchüttelnd).

Guten Morgen, lieber Freund. (mit einer ehrerbietigen Verbeugung gegen Clementinen) Gnädiges Fräulein —

Franval (mit guter Laune).

Noch ſo früh? und ſchon ſo geputzt? Dieſe Toilette deutet wohl auf wichtige Pläne?

St. Alme.

Es gab nie wichtigere für mich!

Franval (ernſt).

Was haben Sie vor?

Clementine.

Sie ſcheinen bewegt?

St. Alme.

Wer wär' es nicht an meiner Stelle? Sie ſehn mich in Verzweiflung —

Clementine.

Himmel!

St. Alme.

Freund! nie bedurft' ich Ihrer mehr als jetzt.

Franval.

Reden Sie.

Clementine.

Ich will nicht stören.

(sie will gehen.)

St. Alme.

Nein, nein, bleiben Sie! ich bitte, bleiben Sie! — Ich habe so eben mit meinem Vater einen Auftritt gehabt —

Franval.

Worüber?

St. Alme.

Noch schallen mir seine schrecklichen Drohungen tief ins Herz! und warum? — weil es mir unmöglich ist, seinen Ehrgeiz zu befriedigen. Könnt' ich das mit meinem Blute, meinem Leben — mit Freuden würd' ich es opfern! aber meiner Liebe entsagen — meiner Ersten Liebe! — (Clementine schlägt die Augen nieder) Grausame Eltern! gab die Natur euch das Recht, unsere heiligsten Gefühle zu Sklaven eurer Willkühr zu machen? sind wir nur Eure Kinder, um Eure Schlachtopfer zu werden?!

Franval.

Ruhig, mein Freund. Vollenden Sie.

St. Alme.

Von jener gefürchteten Verbindung war die Rede, von der ich schon öfter mit Ihnen gesprochen habe. Mein Vater hat mir eben angekündigt, daß binnen hier und drey Tagen Alles in Richtigkeit seyn müsse. — In drey Tagen? rief ich aus: nimmermehr! — Bey diesen Worten, die mir mit Heftigkeit entschlüpften, gerieth mein Vater in eine Wuth, die meine Bitten nicht zu besänftigen vermogten. Endlich — gezwungen mich zu erklären — und von der Hoffnung beseelt, daß der Name meiner Geliebten ihn entwaffnen werde — wagt' ich zu bekennen, daß mein Herz bereits eine Wahl getroffen — ich nannte Clementinen —

Clementine.

Mich!?

St. Alme. (zu ihren Füßen)

Ich kann und will es nicht länger verschweigen! — Ja, Sie, holdes Mädchen! Sie lieb' ich! Sie werd' ich ewig lieben! und wenn meine kühnste Hoffnung —

Clementine.

(ihn zitternd aufhebend)

Und was hat Ihr Vater auf dieses Geständniß geantwortet?

St. Alme.

„Sie ist schön,“ sagt' er betroffen und verwirrt: „sie ist allerdings deiner Wahl würdig — „aber ich habe andre Absichten mit Dir, Du „mußt sie vergessen.“ — Unmöglich! rief ich aus, indem ich seine Hand an mein Herz drückte. — „Unmöglich,“ wiederhohlte er mit einer schrecklichen Stimme: und nun überließ er sich ganz den Ausbrüchen seiner Wuth; zerriß mein Herz durch die kränkendsten Vorwürfe; drohte mir mit seinem Fluch! befahl mir, sein Antlitz auf ewig zu meiden! — Mein Blut kochte — die Besinnung verließ mich — ich war meiner nicht mehr mächtig — ich floh, um an dem Busen eines Freundes den Gedanken ertragen zu lernen, von dem Busen eines Vaters verbannt zu seyn!

Franval. (ihn umarmend)

Gern erfülle ich Freundespflicht! und mein erster treuer Rath sey Mässigung Ihrer Auf-

wallung, Ihrer Empfindlichkeit. Vergessen Sie nie, daß selbst die Irrthümer eines Vaters vom Kinde noch schonende Ehrfurcht heischen.

St. Alme.

Schrecken wollt' er mich durch seine Drohungen — o! sie hatten mich nur fester an den Gegenstand meiner schuldlosen Neigung gefesselt! Nie liebt' ich heftiger, als eben jetzt! nie dünkte Clementine mich schöner! und wenn Sie beyde einwilligen —

Franval.

Gern! gern hätte ich meine Schwester als Gattin Ihnen zugeführt; gern in dem Freunde den Bruder umarmt — und ach Clementine selbst —

Clementine.

Bruder —

Franval.

Warum ihm ein Geständniß versagen, das allein seinen Kummer lindern kann? — Ja St. Alme, so herzlich Sie auch meine Schwester lieben mögen, so bleibt es doch nur ein Austausch der Empfindungen, die Sie ihr selbst eingeflößt haben.

St. Alme.

So ist es wahr! — ich werde geliebt! — Darf ich es glauben, wenn nicht Clementine selbst mir mein Glück bestätigt?

Clementine.

Da mein Bruder mich verrathen hat — ja, ich will es nicht länger verheelen — Sie sind mir lieb — sehr lieb! — Aber wozu dieß Bekenntniß, da Ihr Vater —

St. Alme. (ausser sich)

Ich werde ihn besänftigen, erweichen! was wäre dem unmöglich, der sich sagen darf: Clementine liebt mich! — ha! wenn ich schon vor diesem Geständniß seinem Zorn zu widerstehen wagte, so fühl' ich jetzt Muth und Kraft in mir verdoppelt! — Allem, was er sagen mag, jeder seiner Drohungen, werde ich nur die Worte entgegen setzen: Clementine liebt mich, mein Vater! sie liebt mich! — O ich vergesse ganz, daß ich in diesem Augenblicke zu dem Präsidenten gehen muß. Sein Beystand wird der kräftigste seyn! ich werde ihn rühren, zu seinem Herzen reden. Ja! wer sollte sich nicht für

den Glücklichen interessiren, der sagen darf: Clementine liebt mich!

(er drückt ihre Hand mit Ungestüm an seine Lippen, und stürzt fort.)

Vierte Scene.

Franval und Clementine.

Franval.

Was will er bey dem Präsidenten?

Clementine.

Wenn seine Lebhaftigkeit ihn nur nicht zu einer Unbesonnenheit verleitet!

Fünfte Scene.

Dominic. (mit einigen Folianten unter dem Arm)

Die Vorigen.

Dominic.

Ihre Frau Mutter läßt fragen, ob man heute das Frühstück auf Ihrem Arbeitszimmer einnehmen werde?

Franval.

Recht gern.

Clementine.

— Bruder, du hast die Mutter diesen Morgen noch nicht gesehen; du weißt, wie streng sie auf die kleinen Aufmerksamkeiten hält.

Franval.

Ich war so beschäftigt — doch ich gehe selbst, sie herab zu führen.

Clementine.

Und ich sorge für das Frühstück. (beyde ab.)

Sechste Scene.

Dominic allein.

(Er legt die Folianten auf den Schreibtisch.)

Liegt! — Ich will nicht Dominic heißen, wenn ich diesen Morgen nicht schon zwey Meilen in Toulouse herum gelaufen bin. — Laß doch sehen, ob ich auch alle meine Aufträge richtig besorgt habe? (er zieht einen Zettel hervor) denn sonst spräche die gnädige Frau wieder: „Lieber Gott! der alte Kerl! es ist nichts mit „ihm anzufangen, er hat kein Gedächtniß „mehr!“ — (er liest) „Zuerst zu der Frau Prä„sidentin Darbancos, und dem Herrn Prior

„von St. Marc, sie im Nahmen der gnädigen „Frau einzuladen“ — Das ist geschehen. — „Zweytens, zu dem Buchhändler, die Bücher „abhohlen —“ da liegen sie. — „Auf dem „Rückwege zu dem Amtsboten Prestolet; ihm „sagen, er soll gegen die armen abgebrannten „Leute in der Vorstadt keine weitere Klage „führen, weil sie bereit sind, ihm die 600 Li„vres auszuzahlen“ — was gilt die Wette, das Geld kommt aus dem Beutel des Herrn Advocaten, um eine unglückliche Familie vom Verderben zu retten. — „Viertens: In der „Strasse St. Laurent, der Wittwe des vorma„ligen Thürstehers beym Grafen Solar, 2 Louis„d'ors von dem gnädigen Fräulein abzugeben.“ — Die gute alte Frau! wie herzlich sie unser Fräulein gesegnet hat! — es ist aber auch wahr, sie hilft allen ihren Bedürfnissen so wohlthätig und heimlich ab — Still! man kommt. — Geschwind den Tisch herbei.

(Er setzt einen runden Tisch auf den Vorgrund der Bühne, und trägt das Frühstück auf.)

Siebente Scene.

Franval. Madam Franval. Clementine. Dominic.

Madam Franval.

(von ihrem Sohne geführt)

Ich sage Dir, mein Sohn, es giebt wenig so alte Familien in Toulouse, als die Deinige; und ich hoffe, Du wirst Deiner Ahnen immer würdig bleiben, obgleich Du nur Advocat bist.

Franval.

Mich dünkt, liebe Mutter, dieser Stand ehre Jeden, wer er auch sey.

(Sie setzen sich und frühstücken.)

Madam Franval.

Ich gestehe Dir, mein Sohn, daß es an meinem Herzen nagt, in Dir nicht auch einen Seneschall zu begrüßen, wie Deine Väter waren; aber Unglück und Ungerechtigkeit der Menschen haben mich gezwungen, bey dem Tode Deines Vaters dieses Amt zu verkaufen.

Franval.

Und nun verdank' ich meinen Talenten die

Achtung, die ich ohne das nur durch Vorurtheil und Zufall erschlichen hätte.

Madam Franval.

Ich weiß wohl, daß Du vor den Schranken der Richterstühle einen der Ersten Plätze behaupteſt; aber es iſt doch immer eine Herabſetzung, mein Sohn, eine Art von Erniedrigung.

Dominic.

Dieſen Brief hat ſo eben der Kammerdiener des Herrn Darlemont mir für die gnädige Frau gebracht.

Franval. (aufmerkſam)

Des Herrn Darlemont?

(Madam Franval.)

Was will dieſer Menſch von mir? (ſie ſetzt ihre Brille auf und lieſt) „Madame. Erlauben „Sie, daß ich mich an Sie ſelbſt wende, um „mir die heiligſten Rechte zu bewahren —“ was ſoll das heiſſen? — Dominic, laßt uns allein. (Dominic ab, ſie fährt fort:) „Die heilig„ſten Rechte zu bewahren — mein Sohn liebt „Ihre Fräulein Tochter, und behauptet von „ihr geliebt zu werden —“

Clementine (ist sehr bewegt). Madam Franval (wirft einen strengen Blick auf sie).

Franval.

Ich bitte, liebe Mutter, fahren Sie fort.

Madam Franval. (liest)

„So heftig auch die Leidenschaft meines „Sohnes, und so würdig der Gegenstand der„selben seyn mag, so kann diese Verbindung „doch nie statt finden —“ (heftig) Nein, gewiß nicht, mein Herr, ganz gewiß nicht!

Clementine.

Welche Pein! (bey Seite.)

Franval.

Ich bitte, vollenden Sie.

Madam Franval. (liest)

„Ich hoffe daher, Madam, daß Sie ihm „den Zutritt in Ihrem Hause versagen, und ihm „nicht länger Gelegenheit verschaffen werden, „dem Ansehen und den Rechten seines Vaters zu trotzen. Darlemont.“ — Nicht länger Gelegenheit verschaffen! — hat man sie die Impertinenz so weit getrieben!

Franval.

Ruhig, liebste Mutter.

Madam Franval.

Und wer hat denn dem kleinen Kaufmann, der kaum seit vorgestern ein groſser Herr geworden, wer hat ihm denn gesagt, daſs ich eine Verbindung mit seinem Hause suchte? Er soll doch ja nicht vergessen, daſs, trotz seiner Reichthümer, eine so groſse Ungleichheit der Geburt zwischen uns ist — ich hoffe, mein Sohn, daſs Du nach einer solchen Beleidigung dem jungen St. Alme für immer Deine Thür verschliessen wirst. Und was seinen Vater betrifft — wenn er jemals —

Achte Scene.

Dominic. Die Vorigen.

Dominic.

Mein Herr, es ist ein Fremder draussen, der Sie zu sprechen verlangt.

Franval.

Ein Fremder?

Dominic.

Ein alter Mann mit weissen Haaren. Er sieht ungefähr aus wie ein Pastor.

Franval.

Laſſ' ihn herein kommen.

(Dominic ab.)

Franval. (ſchiebt den Theetiſch bey Seite.)

Madam Franval.

(den Brief noch überleſend)

„So kann dieſe Verbindung doch nie ſtatt „finden —" allerliebſt!

Clemenkine.

(leiſe zu Franval)

O Bruder! ich bin verlohren!

Neunte Scene.

Der Abbé de l'Epée. Dominic.

Die Vorigen.

Dominic.

Belieben Sie nur hier herein zu treten, mein Herr. (ab.)

Abbé.

(nach den gewöhnlichen Begrüſſungen zu Franval)

Ich habe die Ehre mit dem Herrn Advocaten Franval zu ſprechen?

Franval.

Der bin ich.

Abbé.

Könnten Sie mir wohl eine Viertelstunde schenken?

Franval.

Sehr gern. Darf ich fragen, wen ich vor mir sehe?

Abbé.

Ich komme von Paris, und heisse de l'Epée.

Franval.

De l'Epée? — doch nicht der Stifter des Instituts der Taubstummen?

Abbé.

Der nemliche.

Franval.

Liebe Mutter — Schwester — Sie sehen hier einen der Männer vor sich, die ihrem Jahrhundert Ehre bringen.

(Die Damen verbeugen sich Achtungsvoll.)

Abbé (bescheiden)

Mein Herr —

Franval.

Ich lese oft die wundergleichen Resultate

Ihres Unterrichts, und Jedesmal ergreifen mich Staunen und Bewunderung. Seyn Sie versichert, daß Niemand mehr Interesse als ich für Ihre Bemühungen, mehr Hochachtung für Ihren Nahmen fühlt.

Abbé.

Wohl mir, daß ich mich grade an Sie wenden mußte.

Franval.

Was verschafft mir dieses Glück?

Abbé.

Ihr Ruf, mein Herr. Ich habe Ihnen eine Sache von der größten Wichtigkeit mitzutheilen.

Madam Franval.

Komm, meine Tochter, wir wollen nicht stören.

Abbé.

Was ich zu entdecken habe, kann nicht bekannt genug werden. Ich wünsche vor allen Dingen fühlende Herzen zu interessiren, und wenn diese Damen mir zuhören wollen —

Madam Franval.

(mit einer Bewegung von Neubegier)

Da Sie es erlauben —

Clementine. (bey Seite)

Welch ein väterlicher Ton! welch eine ehrwürdige Gestalt!

Franval. (giebt Stühle)

Setzen Sie sich, ich bitte.

(Man setzt sich.)

Abbé.

Ich werde ein wenig lang seyn müssen, und doch darf ich nichts vernachlässigen, um meinen Zweck zu erreichen.

Franval.

Wir hören aufmerksam.

Abbé.

Es sind nun acht Jahre, als an einem Herbsttage ein Polizeybeamter zu Paris einen jungen Taubstummen zu mir führte, den die Polizeywache Abends spät auf dem pont neuf gefunden hatte. Das Kind schien mir 9 bis 10 Jahr alt, und von einnehmender Gestalt. Die groben Lumpen, die ihn bedeckten, liessen mich anfangs vermuthen, daß er armen Leuten angehöre, und ich versprach für ihn zu sorgen. — Den andern Morgen, da ich ihn genauer beobachtete, bemerkte ich bald eine gewisse Würde in seinen

Blicken; er schien erstaunt, sich in Lumpen zu sehen, und ich ahndete, daß man das arme Kind wohl mit gutem Vorbedacht in solche Kleider gesteckt und ausgesetzt habe. Ich machte es sogleich durch die Zeitungen bekannt; ich gab eine genaue Beschreibung seiner Person; aber vergebens! — Man pflegt sich nicht zu übereilen, wenn es darauf ankömmt, einen Unglücklichen zurück zu fodern.

Frainval.

Wie tief sinket die Menschheit oft herab!

Abbé.

Als ich sah, daß meine Nachforschungen umsonst waren, und überzeugt, dieses Kind sey das Opfer irgend einer geheimen Intrigue, suchte ich nunmehr blos Aufklärung aus ihm selbst zu schöpfen. Ich nannte ihn Theodor, und nahm ihn unter meine Zöglinge auf. Er zeichnete sich bald aus, und erfüllte meine Hoffnungen so ganz, daß nach drey verflossenen Jahren seine Seele sich der Natur öffnete, und zum zweytenmal geschaffen schien. Ich redete mit ihm durch Zeichen, die den Gedanken an Schnelligkeit glichen; er antwortete mir eben

so. — Eines Tages, als wir in Paris vor dem Gerichtshof vorbey fuhren, sah er eine Magistrats-Person in den Wagen steigen, und wurde ungewöhnlich bewegt. Ich fragte ihn um die Ursach; er gab mir zu verstehen, daß ein Mann, eben so wie dieser in Purpur und Hermelin gekleidet, ihn oft in seine Arme gedrückt, und mit Thränen benetzt habe. Ich schloß daraus, daß er der Sohn oder der nahe Verwandte einer Magistrats-Person seyn müsse; daß diese, ihrem Kostum zufolge, nur zu Einem der höchsten Richterstühle gehören könne; daß folglich der Geburtsort meines Zöglings vermuthlich in einer Hauptstadt zu suchen sey. — Ein anderesmal, als wir zusammen die Vorstadt St. Germain durchstrichen, begegnete uns der Leichen-Conduct einer Standesperson. Ich bemerkte sogleich an meinem Theodor eine Bewegung, die immer heftiger wurde, je näher der Zug kam. In dem Augenblicke, da der Sarg vorüber getragen wurde, zitterte er, und warf sich an meinen Hals. „Was hast du?“ fragte ich ihn. „Ich „erinnere mich, antwortete er durch Zeichen, „daß kurz vorher, ehe man mich nach Paris

„führte,

„führte, ich auch in einem schwarzen Mantel „mit zerstreuten Haaren dem Sarge des Man„nes folgen mußte, der mich so oft geliebkost „hatte. Alles weinte, und ich weinte auch.“ — Ich zog daraus den Schluß, daß er eine Wayse sey, der Erbe eines großen Vermögens, welches ohne Zweifel habsüchtige Verwandte bewogen hatte, von dem hülflosen Zustande dieses Unglücklichen Nutzen zu ziehen, ihn aus seinem Vaterlande für immer zu entfernen, um sich seiner Güter zu bemächtigen. — Diese wichtigen Entdeckungen verdoppelten meinen Eifer und meinen Muth. Theodor wurde mir täglich interessanter, und der Vorsatz keimte in mir, ihn in sein Eigenthum wieder einzusetzen. Aber wie solt' ich dem auf die Spur kommen? er hatte nie seines Vaters Nahmen aussprechen hören; er wußte nicht, wo er das Daseyn empfangen, noch welcher Familie er angehörte. — Ich fragte ihn, ob er sich wohl noch des Augenblicks erinnere, da er Paris zum Erstenmale erblickt? — er bejahte es, und versicherte, daß er noch die Barriere vor sich sehe, durch welche er herein gekommen. Gleich am andern Morgen fien-

gen wir an, die Barrieren von Paris zu durchlaufen. Als wir uns derjenigen näherten, welche de l'Enfer genannt wird, machte er mir ein Zeichen, daß er sie erkenne; daß man dort ihren Wagen visitirt, und er mit seinen beyden Begleitern, deren Gestalt ihm noch vorschwebe, ausgestiegen sey. — Diese neuen Merkmale bewiesen mir, daß er aus dem südlichen Frankreich gekommen. Er setzte hinzu, er sey viele Nächte unterweges gewesen; man habe die Pferde jede Stunde gewechselt; ich berechnete Zeit und Entfernung, und zweifelte nicht länger, daß meines Theodors Vaterland Eine der Hauptstädte des südlichen Frankreichs seyn müsse.

Franval.

O wie allumfassend und durchdringend ist der Geist der Menschenliebe! weiter, weiter.

Abbé.

Nach tausend schriftlichen nutzlosen Nachforschungen, entschloß ich mich endlich, die südlichen Städte mit meinem Theodor selbst zu durchwandern. Die Erinnerungen, von denen seine Seele voll war, ließen mich hoffen, daß er seinen Geburtsort leicht erkennen werde. Das

Unternehmen war freylich weit ausſehend und ſchwer. Um einen glücklichen Erfolg hoffen zu dürfen, mußten wir zu Fuß reiſen; ich bin alt, aber der Himmel gab mir Kräfte! — Trotz Alter und Kränklichkeit verließ ich Paris vor nunmehr 66 Tagen. Ich gieng durch die Barriere d'Enfer, die er abermals erkannte. Als wir im freyen Felde waren, umarmten wir uns, riefen Gott um ſeinen Beyſtand an, und wanderten muthig drauf los. Wir haben nach und nach jede anſehnliche Stadt beſucht; Theodor, von dem Verlangen beſeelt, ſeine Heymath wieder zu finden, führte mich oft an Orte, die ihm nachher unbekannt waren. — Schon fiengen meine Kräfte an ſich zu erſchöpfen, und ſchon wollte die tröſtende Hoffnung von mir weichen, als wir dieſen Morgen vor den Thoren von Toulouſe anlangten.

Franval. (geſpannt)

Nun?

Clementine.

(ſteht auf, nähert ſich dem Abbé und lehnt ſich auf den Seſſel ihrer Mutter.)

Abbé.

Wir treten in die Stadt; Theodor ergreift hastig meine Hand, und macht mir ein Zeichen, daß er sie erkennt. Wir schreiten vorwärts; mit jedem Schritt belebt sich seine Gestalt, und Thränen füllen sein Auge. Wir gehen über den Markt, plötzlich wirft er sich nieder, hebt die Hände gen Himmel, springt auf, und kündigt mir an, daß er sein Vaterland wieder gefunden. Freudetrunken, wie Er, vergeß' ich alle Beschwerlichkeiten der Reise; wir durchstreichen mehrere Quartiere der Stadt, wir kommen endlich auch in diese Gegend; er erblickt den Palast Ihrer Wohnung grade gegenüber; er stößt einen lauten Schrey aus, wirft sich athemlos in meine Arme, und bezeichnet mir das Haus seiner Väter! — Ich erkundige mich; ich erfahre, daß dieß Hotel vormals der Familie der Grafen Solar zugehörte, deren letzter Zweig mein Zögling ist; daß alle Güter derselben, sammt diesem Hotel, in den Händen eines gewissen Herrn Darlemont sind, dem Vormund und mütterlichen Oheim des Kindes, der durch einen falschen Todtenschein sich in Besitz derselben gesetzt.

— Sogleich forsche ich nach dem berühmtesten Advocaten in Toulouse, dem ich diese wichtige Sache anvertrauen könne? man nennt mir Sie, mein Herr, und hier bin ich, um Ihnen mein liebstes auf der Welt an das Herz zu legen; die Frucht einer achtjährigen Arbeit! das Schicksal meines Theodors! Mir gab ihn Gott! um seine Schöpfung zu vollenden; empfangen Sie ihn aus meinen Händen, um ihm das kostbarste wieder zu verschaffen, was der Mensch besitzt, einen rechtmäßigen, ehrwürdigen Nahmen, und die unveräußerlichen Rechte, die Natur und Gesetz ihm zugestehen.

(Alle stehen auf.)

Franval.

(mit hohem Enthusiasmus.)

Zählen Sie auf mich! zählen Sie ganz auf den warmen Eifer, den das Vertrauen eines solchen Mannes einflößt. Nie war ich so glücklich! so stolz auf meine Bestimmung! Nein, Sie wissen nicht, wie Freudetrunken es mich macht, Ihnen nützlich werden zu können.

(Er will seine Hand küssen. Der Abbé breitet die Arme aus, er stürzt sich hinein.)

Abbé.

Ja ich kann mich ganz auf Sie verlassen — ich seh' Ihre Thränen fließen.

Madam Franval.

Wer könnte bey einer solchen Erzählung ungerührt bleiben?

Clementine.

Sie sind bis ins Innerste unserer Herzen gedrungen.

Franval.

Es ist mir schmerzhaft, in dem Vater meines Freundes einen Schuldigen zu finden, und ich muß Sie vorläufig bitten, zuerst bey Darlemont Alles anwenden zu dürfen, was Klugheit und Delicatesse mir gebieten. Ist das vergebens, dann entlarv' ich den Heuchler!

Madam Franval.

Ich brenne vor Begierde, ihn wieder in den Staub hinab sinken zu sehen, aus dem er empor gekrochen.

Clementine. (bey Seite)

Wohl uns! St. Alme wird arm seyn wie ich!

Franval.

Aber, wo ließen Sie Ihren Theodor?

Abbé.

Im Wirthshause, wo er mich ohne Zweifel mit Ungeduld erwartet.

Franval.

Warum brachten Sie ihn nicht her zu uns?

Clementine.

Ich freue mich sehr darauf ihn zu sehn.

Abbé.

Ein Taubstummer verbreitet immer eine gewisse Peinlichkeit um sich her, und — ich habe gefürchtet, daß seine Gegenwart —

Franval.

Doch nicht das Interesse verringere, welches er einflößt?

Abbé.

(ihm die Hand drückend.)

Man findet nicht überall Herzen wie die Ihrigen.

Franval.

Sie müssen ihn uns bringen. Ja, ich verlange noch mehr. Der junge Mensch darf nicht allein bleiben, während wir manche Schritte ohne ihn werden thun müssen. Nehmen Sie ein Zimmer in meinem Hause an. Nie hab' ich

mit mehr Vergnügen die Pflichten der Gastfreyheit erfüllt.

Abbé.

Zu viel Güte! ich fürchte nur —

Madam Franval.

Mein Herr, Sie können uns nur Ehre und Freude dadurch machen.

Clementine.

Nach einer so beschwerlichen Reise bedürfen Sie der Ruhe. Man wird Sie nirgends mit so viel Sorgfalt pflegen als bey uns.

Abbé.

Solchen Bitten kann ich nicht widerstehen. Ich gehe und hohle meinen Zögling.

Franval.

Und ich sinne indessen nach, wie die Sache am Geschicktesten einzufädeln. Daß uns große Schwürigkeiten bevorstehen, mag ich Ihnen nicht verbergen. Gerichtliche Beweise vernichten; ein ansehnliches Vermögen den Händen eines ehrgeizigen, mächtigen Usurpators entreissen; ihn eines Falsums überführen; Alles das heischt die größte Vorsicht.

Abbé.

Ich verlasse mich ganz auf Ihre Talente und Ihre Klugheit. Es erfolge auch was da wolle, erfüllte Pflicht sey mein Trost, und Ihre Bekanntschaft meine Belohnung.

(Er drückt ihm die Hand und geht.)

Dritter Act.

Daſſelbe Zimmer.

Erſte Scene.

Clementine und Dominic.

Dominic.

Nein, gnädiges Fräulein, Herr St. Alme iſt noch nicht nach Haus gegangen.

Clementine.

Welch ein unangenehmer Zufall! nie war ſeine Gegenwart nothwendiger.

Dominic. (lächelnd)

Er wird kommen; ſeyn Sie ganz ruhig, er kommt gewiß! Hätte er vermuthet, daß man ihn hier mit ſo viel Ungeduld erwartet, er

würde sich wohl gehütet haben, sich zu entfernen; denn —

Clementine. (ihn unterbrechend)

Sage mir, Dominic, hast du meinen Auftrag bey Marianen ausgerichtet?

Dominic.

Was wär' ich denn für ein elender Kerl, wenn ich das vergessen hätte.

Clementine.

Sie nahm es doch?

Dominic.

Ich trete hinein zu ihr, sie saß hinter ihrem Spinnrad. „Guten Tag, Mutterchen! —" Ihre Dienerin, Herr Dominic; wie befindet sich mein gutes schönes Fräulein? (denn so nennt sie Sie immer) —. „Recht wohl, Mariane, und ihr? —" Ach! ich cahem! cahem! mein böser Catharr quält mich noch immer; und doch muß man arbeiten um zu leben. — „Da, Mutterchen, ein Beytrag zum Leben." — Wie? was? ein Doppellouisd'or? — „Von dem gnädigen Fräulein" — Ach! daran erkenn' ich die gute Seele! — und nun küßte sie das Goldstück! und nun fieng sie an zu beten für Ihr Glück, Ihre

Gesundheit — Was gilts, sie kommt noch vor Abend, um Ihnen selbst zu danken.

Clementine.

Die gute Mariane! wie gern helf' ich ihr! Sie hat mich während meiner Krankheit so liebevoll gepflegt, ich werde das nie vergessen. Wenn sie kommt, Dominic, so sorge dafür, daß sie nur mich spreche, verstehst du mich?

Dominic.

Schon recht. Die arme gute Frau! wie die heruntergekommen ist! — Ja, als ihr seliger Mann noch Thürsteher bey dem Grafen Solar war, da fehlte es den Leuten an nichts. Aber der Herr Darlemont hat sie ohne Menschlichkeit aus dem Hause gejagt, so wie alle die, die in seines Schwagers Diensten gewesen waren. Der brave Thürsteher starb vor Kummer, und manche seiner Kameraden würden ihm schon gefolgt seyn, wenn nicht Herr St. Alme so hülfreich —

Clementine.

Gewiß! dieser junge Mann scheint alles Unrecht seines Vaters wieder gut machen zu wollen.

Dominic.

So hart, finster und übermüthig der Eine, so offen, einfach und großmüthig der Andere. O das wird einmal ein guter Herr werden — auch ein trefflicher Hausvater — ein guter Ehemann — meynen Sie nicht auch, gnädiges Fräulein?

Clementine. (verlegen)

Allerdings — ich glaube — daß diejenige — die einst sein Herz gewinnen wird —

Dominic.

(geheimnißvoll und mit guter Laune)

Es ist schon gewonnen.

Clementine.

Würklich?

Dominic.

Ich weiß es ganz gewiß.

Clementine.

Ich besinne mich, man sagt, er werde die Tochter des Präsidenten heyrathen.

Dominic.

Ich hab's auch gehört; aber aus der Verbindung wird nichts.

Clementine.

Glaubst Du?

Dominic.

Wir lieben eine Andere.

Clementine.

So?

Dominic.

Ja. Wir ziehen die Zufriedenheit dem Reichthum vor. — Jeder hat so seinen eigenen Geschmack — und deswegen haben wir ganz insgeheim unsere Augen auf eine allerliebste Person geworfen. —

Clementine.

Hast Du die Zimmer für die Fremden schon in Ordnung gebracht?

Dominic.

Noch nicht.

Clementine.

So eile. Sie werden gleich hier seyn.

Dominic.

Ja, ja, ich gehe schon. (bey Seite) Niemals will sie mir gestehn, daß sie liebt; nein, durchaus nicht. (ab.)

Zweyte Scene.

Clementine, allein.

Der Alte hat recht seine Freude daran, mich zu quälen. Bey jedem Worte fühlte ich meine Wangen glühen. Länger hätte ich mich unmöglich verstellen können. — Doch ich will mich jetzt nur mit der wichtigen Entdeckung dieses ehrwürdigen de l'Epée beschäftigen! mit der neuen Hoffnung, die durch ihn mir leuchtet! Wenn Darlemont seine Reichthümer verliert, so ist die Kluft zwischen mir und seinem Sohne verschwunden. Die Liebe, von keinem Ehrgeiz mehr gefesselt, die Liebe wird dann ihre Rechte behaupten! — Aber darf ich mir auch schmeicheln, daß meine beleidigte Mutter — still, da kommt sie.

Dritte Scene.

Madam Franval. Franval schwarz gekleidet, mit aufgelöstem Haar. Clementine.

Madam Franval.

Warum bedenkst Du Dich noch, mein Sohn, den Bösewicht der Rache der Gesetze zu über-

liefern? Das Verbrechen schonen, heißt sich zum Mitschuldigen machen.

Franval.

Darf ich vergessen, daß Darlemont der Vater meines Freundes ist? (zu Clementinen) Hat Dominic St. Alme gesagt, daß er hieher kommen soll?

Clementine.

Ja, Bruder, aber Dein Freund war noch nicht zurück.

Madam Franval.

Ich muß Dir sagen, mein Sohn, nach jenem unartigen Briefe wünschte ich nicht, den jungen Menschen wieder in meinem Hause zu sehn.

Franval.

Soll er seines Vaters Unart büßen?

Clementine.

Liebe Mutter, weit entfernt Theil daran zu nehmen, sucht er vielmehr sie zu mildern, vergessen zu machen.

Madam Franval.

Ich aber werde den impertinenten Brief nie vergessen.

Franval.

Wäre hier bloß von dem elenden Darlemont die Rede, ohne Schonung würde ich den Schleyer zerreißen, der den Betrüger verhüllt; aber Sie kennen die Macht des Vorurtheils; ich kann ihn nicht entlarven, ohne auch seinen unschuldigen Sohn zu beschimpfen.

Clementine.

(mit steigender Wärme.)

Ja wohl unschuldig! Wie oft hat er in unserer Gegenwart den Verlust seines Vetters beseufzt! welche rührende Thränen hat er nicht dem Andenken des Gespielen seiner Kindheit gewidmet! Es ist unmöglich, mehr Offenheit mit mehr Zartheit der Empfindung zu vereinigen! es ist unmöglich ein edleres, gefühlvolleres Herz — (ein strenger Blick der Mutter trifft sie; sie stockt und verändert den Ton.) Nicht wahr mein Bruder?

Franval.

(die Mutter beobachtend.)

Man darf allerdings St. Alme nur kennen, um überzeugt zu seyn — Aber sieh da unsre Gäste.

Vierte Scene.

Der Abbé de l'Epée, Theodor. Die Vorigen.

Abbé.

Hier bring' ich Ihnen meinen Theodor, meinen Pflegesohn.

Theodor

grüßt, sieht alle rings umher freymüthig an, und heftet endlich seine Blicke auf Clementinen.

Madam Franval.

Das leibhafte Bild seines seligen Vaters.

Abbé.

Wirklich gnädige Frau? finden Sie das?

Madam Franval.

In der That, ich glaube ihn vor mir zu sehen.

Theodor

fixirt Franval, betrachtet ihn lange, und scheint ihn zu studieren.

Franval.

Sein Gesicht trägt den Ausdruck der Em-

pfindung, und etwas Ehrfurchtgebietendes; das Gepräge vom Geiſt ſeines Lehrers.

Theodor

macht dem Abbé Zeichen. Er legt die rechte Hand an die Stirn, und ſtreckt dann den rechten Arm aus mit Kraft und Würde.

Franval.

Was ſoll das heißen?

Abbé.

Er ſagt, er leſe in Ihrer Geſtalt die Gewißheit ſeines Sieges.

Franval.

Ja ich ſchwör' es! und ich halte Wort! (er umarmt Theodor.)

Theodor

legt mit einer ſchmerzhaften Geberde die Hand an ſeinen Mund und dann an beyde Ohren; er ergreift eine von Franvals Händen, legt ſie auf ſein Herz, und klopft mit ſeiner eigenen andern Hand lebhaft und wiederhohlt auf Franvals Hand.

Franval.

Was heißt das?

Abbé.

Daß er seine Dankbarkeit nicht mit Worten auszudrücken vermag; aber daß Sie an dem Klopfen seines Herzens fühlen sollen, wie tief Ihr Bild sich bereits darein gegraben. Das sind seine eigenen Ausdrücke.

Franval.

Seine eigenen Ausdrücke? wär' es möglich, daß Sie ihn so genau verstünden?

Abbé.

Vollkommen.

Madam Franval.

Und so begreift er auch Sie?

Theodor

(heftet seine Blicke wieder auf Clementinen.)

Abbé.

Ganz gewiß. Nur so konnt' es mir gelingen, ihm Geist und Herz zu bilden.

Clementine.

Wie aufmerksam er mich betrachtet!

Abbé.

Wundern Sie sich darüber nicht, mein Fräulein. Das wahre Schöne trifft und fesselt ihn. Die Natur, die so stiefmütterlich gegen diese

Unglücklichen war, gab ihnen, zur Schadloshaltung, eine Feinheit des Instincts, eine Blitzschnelle der Einbildungskraft. — Auch macht ihr Geist, Einmal entwickelt, weit größere Fortschritte als der Unsrige. Ich zähle unter meinen Zöglingen tiefe Mathematiker, Geschichtforscher, ausgezeichnete Gelehrte. Dieser, der hier vor Ihnen steht, trug noch im vorigen Winter einen Preiß der Dichtkunst davon, und wurde in dem berühmten Lyceum, zum großen Erstaunen seiner Mitbewerber, öffentlich gekrönt.

Franval.

Ich erinnere mich, daß die Zeitungen dieß Phänomen verkündigten, und Ihren Namen der Unsterblichkeit weyhten.

Clementine.

Aber wie ist es möglich, daß dieser interessante taubstumme Jüngling Alles begreife, verstehe, ausdrücke —

Abbé.

Und sogar auf der Stelle jede Frage beantworte. Ich will Ihnen ein Beyspiel geben. (Er schlägt Theodor auf die Schulter, um seine Auf-

merksamkeit zu wecken; dann legt er [redacted] Finger der rechten Hand an die Stirn, läßt [redacted] einen Augenblick, bezeichnet dann Clementinen mit dem Zeigefinger, und schreibt endlich mehrere Zeilen auf die linke Hand.)

Theodor

giebt zu verstehen, daß er Alles begriffen, setzt sich an Franvals Schreibtisch, nimmt eine Feder und macht sich fertig zu schreiben.

Abbé.

Fragen Sie ihn jetzt was Sie wollen. Nach Maaßgabe meiner Zeichen wird er es aufschreiben, und seine Antwort daneben. — Er erwartet Ihre Befehle.

Clementine. (blöde)

Ich weiß nicht, welche Frage —

Abbé.

Was Ihnen zuerst in den Sinn kommt.

Clementine.

(nachdem sie einen Augenblick nachgedacht)

Wer ist, nach Ihrer Meynung, der größte jetzt lebende Mensch in Frankreich?

Abbé.

Die Frage ist kitzlich. Haben Sie die Güte noch einmal anzufangen, und die Worte lang-

sam auszusprechen, so als ob Sie ihm selbst dictirten.

Theodor

giebt genau Achtung, begreift und schreibt.

Clementine.

Wer ist —

Abbé.

(wirft beyde Hände vorwärts, die Finger ausgebreitet, die Nägel gegen den Boden gerichtet; dann beschreibt er mit dem Zeigefinger der rechten Hand einen halben Zirkel von der Rechten zur Linken.)

Clementine.

— nach Ihrer Meynung in Frankreich —

Abbé.

(legt die Finger der rechten Hand an die Stirn, läßt sie da einen Augenblick, deutet mit dem Zeigefinger auf Theodor, hebt dann beyde Hände hoch über den Kopf, und bezeichnet Alles was ihn umgiebt.)

Clementine.

— der größte jetzt lebende Mensch? —

Abbé.

(erhebt die rechte Hand dreymahl, dann beyde

Hände so hoch als möglich; läßt sie dann auf die Schultern herabsinken, und von den Schultern über beyde Brüste bis an den Gürtel hinabgleiten; bezeichnet das Leben, indem er einigemahl stark Athem hohlt, und die Pulsader an jeder Hand drückt.)

(Alle diese Zeichen müssen sehr deutlich aber schnell gemacht werden, um den Gang der Scene nicht aufzuhalten.)

Abbé.

(nimmt das Papier von Theodor und überreicht es Franval.)

Sie sehen, fürs Erste, daß er die Frage getreu niedergeschrieben hat.

Franval.

Getreu und correct.

Abbé.

(giebt Theodor das Papier zurück, welcher unbeweglich und nachdenkend sitzt.)

Clementine.

Er scheint verlegen.

Abbé.

Gestehen Sie, mein Fräulein, daß man es

nun weniger werden könnte. Er hat eine schwere Wahl zu treffen.

Theodors Züge beleben sich nach und nach; er schreibt.

Franval. (ihn beobachtend)

Welch Feuer aus seinen Augen blitzt! welche Lebhaftigkeit in jeder Bewegung! Er scheint zu gleicher Zeit gerührt und zufrieden. Ich müßte mich sehr irren, wenn seine Antwort nicht das Gepräge der Empfindung und des Verstandes zugleich trüge.

Theodor

(steht auf, überreicht Clementinen das Papier, und deutet ihr an zu lesen. Franval und seine Mutter nähern sich ihr mit Begierde. Theodor stellt sich neben dem Abbé und beobachtet ihn neugierig.)

Clementine. (liest)

„Frage.“ — „Wer ist, nach Ihrer Mey„nung, in Frankreich, der größte jetzt lebende „Mensch?“ — „Antwort.“ — „Die Natur „nennt Buffon; die Wissenschaften d'Alembert; „Wahrheit und Empfindung sprechen für Jean „Jacques Rousseau; Witz und Geschmack für

„Voltaire; — aber Genie und Menschlichkeit „rufen laut den Nahmen de l'Epée! Ihn zieh' „ich Allen vor!“

Theodor

(deutet eine Wagschaale an, indem er Eine Hand um die andere sinken und steigen läßt; dann hebt er die rechte so hoch als möglich, deutet mit dem Zeigefinger auf den Abbé und wirft sich in seine Arme.)

Abbé.

(drückt ihn mit einer Rührung an sein Herz, die er vergebens zu verbergen strebt.)

Man muß ihm diesen Irrthum verzeihen — es ist der Enthusiasmus der Dankbarkeit.

Franval (liest selbst).

Ich kann von meinem Erstaunen nicht zu mir selbst kommen.

Madam Franval.

Nur der Augenzeuge kann solch ein Wunder glauben.

Clementine.

Es rührt bis zu Thränen.

Franval.

Diese Antwort setzt einen so geläuterten Ge-

schmack, so ausgebreitete Kenntnisse voraus. — Welche unendliche Sorgfalt und Mühe muß es Sie gekostet haben, um solche Resultate hervorzubringen!

Abbé.

Sagen, wie viel es mich gekostet hat, ist unmöglich. Aber der Gedanke, eine Seele gleichsam aufs neue zu schaffen, dieser erhabene Gedanke verleiht Kraft und Muth. Wenn schon der Landmann, beym Anblick der reichen Erndte, die er seinem Fleisse verdankt, sich eines köstlichen Genusses erfreut; urtheilen Sie, was ich empfinden muß, wenn ich im Kreis meiner Zöglinge sehe, wie diese Unglücklichen nach und nach aus dem dunkeln Schatten hervortreten; wie sie belebt werden durch den Ersten Strahl des himmlischen Lichts; wie sie stufenweis sich selbst erkennen, sich ihre Ideen mittheilen, und eine interessante Familie um mich bilden, deren glücklicher Vater ich bin! — Ja es giebt glänzendere, auch leichter zu erringende Freuden — aber ich zweifle, daß in der ganzen Natur es wahrere gebe!

Franval.

Auch wird von allen den großen Männern, deren Rang Ihr liebenswürdiger Theodor jetzt eben so richtig bestimmte, Keiner so lange in dem Andenken der Nachwelt leben, als Sie! — Wenn Frankreich seinen Helden Bildsäulen errichtete; kann es dem schaffenden Geiste ein Denkmal versagen, der durch ausdauernde Arbeit und unerschöpfliche Geduld, eine Vergessenheit der Natur wieder gut zu machen wußte?

Fünfte Scene.

Dominic. Mariane. Die Vorigen.

Dominic, (noch hinter der Scene).

Aber ich sage euch, gute Mariane, ihr könnt jetzt nicht mit ihr sprechen.

Mariane, (dringt herein.)

Ich sie nicht sehen? nicht ihre Hand küssen? Nein, Herr Dominic, das laß' ich mir nicht verwehren.

Dominic, (leise zu Clementinen.)

Ich habe sie unmöglich zurückhalten können.

Theodor.

(wirft einen Blick auf Marianen und scheint plötzlich von einer Erinnerung ergriffen.)

Mariane, (gutmüthig geschwätzig.)

Verzeihen Sie, gnädige Frau, wenn ich mir die Freyheit nehme — auch Sie, Herr Advocat, es thut mir leid, wenn ich störe; aber das Herz ist mir so voll, ich mußte durchaus — das gute und schöne gnädige Fräulein da — sie sorgt für mich — sie kommt meinen Bedürfnissen zuvor, sie schickt mir —

Clementine.

Meine liebe Mariane, es ist ja gar nicht der Mühe werth —

Mariane.

Was? nicht der Mühe werth? —

Madam Franval.

Erkläre mir doch, meine Tochter, was bedeutet das alles?

Theodor

beobachtet mit heftiger Bewegung jede Geberde Marianens, und macht dem Abbé Zeichen, die dieser mit Freude und Erstaunen bemerkt. Theodor ahmt

einem Menschen nach, der an eine Thür klopft, und deutet dann auf Marianen.

Mariane.

Ihre Bescheidenheit verhindert sie zu antworten, aber ich, ich will reden! Sie sollen also wissen, gnädige Frau, daß seit der Krankheit dieses guten Kindes, fast kein Tag vergangen ist, an dem sie mir nicht Kleidungsstücke oder Lebensmittel geschickt hätte; und nur noch diesen Morgen ist Herr Dominic gekommen, und hat mir diesen Doppel-Louisd'or gebracht — das hat mich sogar in Stand gesetzt, meiner armen Nachbarin Hülfe zu leisten. (sie küßt Clementinen wider deren Willen die Hand.) O, wie herzlich danke ich Ihnen!

Abbé.

Gute Frau! gute Frau!

Mariane.

Mein Herr —

Abbé.

Wart ihr nicht lange Zeit in Diensten bey dem Grafen Solar?

Mariane.

Mein seliger Mann war 35 Jahr Thürsteher in dem Hause.

Abbé.

Erinnert ihr euch wohl, den kleinen taubstummen Julius dort gesehn zu haben?

Mariane.

Ob ich mich dessen erinnere? — ich habe ihn so oft auf meinen Armen getragen! — Ach! sein Tod ist uns so theuer zu stehen gekommen, daß ich ihn wohl nie vergessen werde.

Abbé.

(führt sie vor Theodor, welcher Marianen mit der innigsten Bewegung beobachtet.)

Wohlan! betrachtet diesen Jüngling —

Mariane.

(betrachtet ihn sehr aufmerksam.)

Was seh ich! — wär' es möglich! —

Abbé.

Seht ihn recht an.

Theodor

streicht sich die Haare aus dem Gesicht, um sich Marianen ganz zu zeigen; dann deutet er durch Zeichen an, daß sie ihn ganz klein auf ihren Armen getragen.

Mariane.

Er ists! — er, den wir Alle so sehr liebten!

um den wir so sehr geweint haben! — O ja! ja! ich erkenne ihn! (Sie fällt zu Theodors Füßen, der sie sogleich aufhebt und umarmt.)

Dominic.

Und ich wollte sie nicht herein lassen!

Abbé.

Sonderbare und köstliche Entdeckung!

Franval.

Die uns ohne Zweifel zu wichtigen Beweisen führen —

Madam Franval.

Und den übermüthigen Darlemont beschämen wird. Das verursacht mir eine Freude —

Clementine.

Die gewiß der meinigen nicht gleich kommt! Ich unterstütze insgeheim eine Nothleidende, und dadurch verschaffe ich den Ersten Zeugen — o himmlische Wohlthätigkeit!

Mariane.

Ach! wenn mein guter Mann noch lebte! — Aber wie geht es denn zu, daß dieß liebe, todgelogene Kind, sich auf Einmal mitten in Toulouse wieder findet? Durch welches Wunder — ich begreife nicht —

Abbé.

Abbé.

Ihr sollt Alles erfahren, gute Frau. Doch sagt mir, seyd ihr würklich so fest überzeugt, daß dieser Jüngling Julius Graf von Solar sey, daß ihr es auch vor Gericht bestätigen könnt?

Mariane.

Vor Gott und aller Welt!

Franval.

Könnt ihr uns nicht das Zeugniß einiger andern alten Diener des Hauses verschaffen, die, so wie ihr, den jungen Grafen in der Kindheit gekannt haben?

Mariane.

O ja; die Wittwe des Kutschers lebt noch.

Dominic.

Auch Peter, der alte Stallknecht. Er kam vor einigen Tagen mit seiner Frau mich zu besuchen. Sie wohnen gar nicht weit von hier.

Madam Franval.

Man muß auf der Stelle nach ihnen schicken.

Dominic.

Ich laufe.

Franval. (hält ihn zurück.)

Einen Augenblick. (zu dem Abbe) Ich hab Ihnen schon gesagt, daß meine Freundschaft für St. Alme mir Schonung zur Pflicht macht; ich schlage Ihnen daher fürs Erste einen Besuch bey Darlemont vor. Wir wollen ihn vereint angreifen, Sie, mit den unwiderstehlichen Waffen eines Dollmetschers der Natur; ich, mit der Sprache des Gesetzes, mit all der Kraft, die eine so gerechte Sache einflößt! und dieser Mann, so verstockt und verwegen er auch seyn möge, wird uns nicht entrinnen!

Abbé.

Sie haben Recht, und ich weiß ein Mittel, welches uns vielleicht den guten Erfolg sichert. (Er führt Theodor bey Seite, und unterrichtet ihn durch Zeichen von dem genommenen Entschluß.)

Franval. (zu den übrigen.)

Euch allen empfehle ich das tiefste Stillschweigen über das was hier vorgegangen.

Mariane.

Ich verspreche es.

Dominic.

Seyn Sie ganz ruhig.

Madam Franval.

Was mich betrifft, ich mache mich zu nichts verbindlich.

Clementine.

Aber liebe Mutter —

Madam Franval.

(mit Bitterkeit, indem sie geht.)

Aber liebe Tochter — sage was dir beliebt; ich kann mir unmöglich das Vergnügen versagen, laut gegen diesen Darlemont zu schreyen! Er ist ein Ehrgeiziger, den man züchtigen, ein Unverschämter, den man demüthigen muß! (Alle gehn auf verschiedenen Seiten ab.)

Vierter Act.

Salon im Gräflich Solarschen Pallast, reich meublirt. Eine Seitenthür führt in Darlemonts Kabinet.

Erste Scene.

Darlemont. Dupré. Dubois.

Darlemont.

Mein Sohn noch nicht zurück?

Dubois.

Nein, gnädiger Herr.

Darlemont.

Und hat dir verboten ihm zu folgen?

Dubois.

Ja, gnädiger Herr.

Darlemont.

Sollt' er dennoch drüben bey Franvals seyn?

Dübois.

Schwerlich; denn der Herr Advocat hat selbst eben nach ihm fragen lassen.

Darlemont.

Geh, erwart' ihn unten bey dem Thürsteher, und so bald er sich sehen läßt, so sag ihm, daß er augenblicklich zu mir kommen soll; augenblicklich! hörst Du? (Dübois ab.)

Zweyte Scene.

Darlemont. Düpré.

Darlemont.

Nun Düpré? was willst Du von mir?

Düpré.

(der schon beym Eintritt in den Saal ein finsteres, menschenscheues Wesen blicken ließ, zieht jetzt einen Beutel aus der Tasche und legt ihn auf den Tisch.)

Ich komme, gnädiger Herr, Ihnen die 25 Louisd'or wieder zu geben, die Sie mir diesen Morgen zustellen ließen.

Darlemont.

Wieder geben? Warum? — es sind die Ersten 6 Monat der Leibrente, die ich dir neulich zum Lohn deiner Dienste versprochen. Ich will, daß dir jedesmal pränumerirt werde.

Düpré.

Ich bitte, nehmen Sie Ihr Gold zurück. Ich kann mir unmöglich eine Handlung bezahlen lassen, die bis zum Tode mein Herz belasten wird!

Darlemont.

So wirst du diesen Knaben nie vergessen?

Düpré.

Nie! — Immer schwebt seine Gestalt vor mir! — noch seh' ich den letzten Blick, den er auf mich warf, als Sie ihn von mir trennten!

Darlemont.

Und ich konnte den Anblick dieses Taubstummen, dieses lästigen Automaten, nicht länger ertragen.

Düpré.

Indeß werden Sie doch gestehn, daß er glückliche Anlagen und ein vortreffliches Herz hatte. So klein er war, wenn ich mit ihm

spazieren gieng, und uns ein Armer begegnete, gleich machte er mir Zeichen, daß ich ihm beystehen sollte. Er kannte kein größeres Vergnügen, als Alles was er hatte, mit Andern zu theilen. — Und der Tag, an dem er allein Ihrem Herrn Sohne das Leben rettete, dessen unbesonnene Lebhaftigkeit — St. Alme reizt durch Steinwürfe einen großen Bauerhund, der auf ihn zuspringt und ihn zu Boden reißt. Julius sieht die Gefahr, fliegt herbey wie ein Blitz, wirft sich ohne Bedenken auf das wüthende Thier, und erhält am rechten Arme einen tiefen Biß, dessen Narbe er gewiß Zeitlebens tragen wird.

Dorlemont.

Wie oft hast du mir diese Geschichte schon vorgekaut?

Düpré.

Beweißt sie nicht, daß der junge Graf eben so viel Muth als Herzensgüte besaß? — Ach! wer wußte das besser als ich! ich, der alte Kammerdiener seines Vaters! ich, dem man seine zarte Kindheit anvertrauet hatte! — und

ich konnte ihn verlassen! Ihren Lockungen Gehör geben! Ihr Mitschuldiger werden!

Darlemont. (zornig.)

Dûpré! —

Dûpré.

Ja, gnädiger Herr, Ihr Mitschuldiger. Wenn man die Seelen-Ruhe eines alten Dieners geraubt hat, der 30 Jahr untadelhaft lebte, so muß man auch seine Klagen anhören, und Ehrfurcht vor seinen Schmerz haben.

Darlemont.

(seine Wuth unterdrückend bey Seite.)

Was es mich kostet mich zu mäßigen! (laut) Mein lieber Dûpré, die übermäßige Zartheit deiner Empfindung verleitet dich. Könntest du nach acht Jahren mein Vertrauen mißbrauchen? ein so wichtiges Geheimniß entdecken?

Dûpré.

Wozu würde mir das nützen? wo sollten wir jetzt den Unglücklichen suchen? wo ihn finden? — Ich habe Ihnen Verschwiegenheit gelobt, und ich werde Wort halten; doch nur unter der Bedingung, gnädiger Herr, daß Sie mich nie wieder durch diese abscheuliche Leib-

rente beschwichtigen wollen. Ich habe ohnehin der Gewissensbisse genug, und brauche sie nicht zu schärfen durch einen entehrenden Sold — ja, gnädiger Herr, entehrend! (ab).

Dritte Scene.

Darlemont, allein.

Der Schmerz dieses Alten quält und beunruhigt mich. Grausame Nothwendigkeit! von einem Zeugen unsrer geheimsten Handlungen abhängig seyn zu müssen. — Doch was hab' ich zu fürchten? ist der Knabe nicht 160 Meilen weit von seiner Heymath? ist er nicht auf die geschickteste Weise mitten in Paris verlohren gegangen? — Vermuthlich hat man ihn in irgend eine fromme Anstalt gebracht; vielleicht ist er auch schon todt. Auf jeden Fall, was kann ein Taubstummer, eine Waise nach der Niemand frägt, für Aufschluß über seine Herkunft geben? — Düpré allein — ich muß ihn schonen — muß mich durchaus ihm nähern, meinen Stolz, meinen aufbrausenden Charakter in seiner Gegenwart bezähmen, und vor allen Din-

gen ihn nie aus den Augen verlieren. — O Reichthum! Reichthum! wie viele Demüthigungen kostest du mich! und wie theuer erkaufe ich deinen Genuß!

Vierte Scene.

Darlemont. St. Alme.

St. Alme.

Sie haben mich rufen lassen, mein Vater!

Darlemont.

Ja, mein Sohn, noch Einmal will ich mit dir sprechen; aber zum letztenmal! hörst du? zum letztenmal! wenn du dich nicht ohne Rückhalt in meinen Willen fügst. — Darf man wissen, wo du den ganzen Morgen gewesen bist?

St. Alme.

Bester Vater! — ich bin unfähig, mich zu verstellen — ich komme von dem Präsidenten.

Darlemont. (erschrocken.)

Wie? ohne mich? was thatest du dort?

St. Alme.

Ich schüttete mein ganzes Herz vor ihm aus — machte ihn zum Vertrauten meiner Liebe zu Fräulein Franval.

Darlemont. (heftig.)

Wie? du hatteſt die Verwegenheit —

St. Alme.

Ich weiß, es geſchah wider Ihren Willen, aber urtheilen Sie von der Gewalt meiner Leidenſchaft, da ſie mir ſogar den Gedanken, Ihnen zu mißfallen, erträglich machte.

Darlemont, (mit verbiſſener Wuth.)

Und was hat der Präſident dir geantwortet?

St. Alme.

O mein Vater! welche edle große Seele! — ja ſo dacht' ich mir ihn!

Darlemont.

Was ſprach er? antworte!

St. Alme.

Seine eigenen Worte: „Die Verbindung „zwiſchen Ihnen und meiner Tochter, wäre meinem Herzen werth, und für mein Alter tröſtend geweſen; aber die Wahl, die Sie getroffen, iſt untadelhaft.“

Darlemont,

(der nach und nach ausbricht.)

Wie?

St. Alme.

„Die Bande, die Sie an ein so vollkomm-
„nes Geschöpf knüpfen, müssen unauflöslich seyn!“

Darlemont. (bitter lachend.)

Unauflöslich?

St. Alme.

Meine Erzählung reizt Ihren Zorn —

Darlemont.

Vollende! vollende!

St. Alme.

(schüchtern und stockend.)

Zuletzt hat er mich versichert, daß meine Freymüthigkeit ihm weder mißfalle, noch ihn beleidige — daß er den Grund derselben billige — daß er sogar seinen Einfluß auf Sie anwenden wolle, um Ihre Einwilligung — ja ich hoffe, er wird bald selbst hier seyn, für mich zu bitten.

Darlemont.

(indem während dieser Rede krampfhafte Bewegungen äußerte.)

Und du schmeichelst dir wohl gar, ich werde seinen Bitten Gehör geben? mich zum Spielwerk deiner verwegenen Laune herleyhen?

St. Alme.

Mein Vater! —

Darlemont.

Gab es je einen unglücklichern Menschen als mich! Ich werde Besitzer — (er stockt ein wenig) einer ansehnlichen Erbschaft; ich will mich deren bedienen, um meinem einzigen Sohne eine, von den Ersten Familien der Provinz beneidete, Verbindung zu verschaffen; und nachdem ich endlich alle Hindernisse bekämpft, durch mein Gold alle Vorurtheile gehoben habe, — so tritt mir ein Undankbarer in den Weg, der Rang und Reichthum von sich stößt!

St. Alme.

Was sollen mir Rang und Reichthum? — Clementinens Gemahl, das sey mein Titel! ihr Herz mein kostbarer Schatz!

Darlemont.

Unsinniger! der du so den Ueberfluß verschmähst, du weißt nicht was es kostet, sich ihn zu verschaffen! (er ergreift seinen Arm, und führt ihn einige Schritte vorwärts.) Nein! nein! du weißt es nicht!

St. Alme.

So groß auch die Opfer gewesen seyn mögen, welchen Sie Ihre Glücksgüter verdanken, sind sie wohl mit denen zu vergleichen, welche Sie von mir fordern? — Ich liebe! — ich bete an! — noch mehr — jetzt darf ichs sagen — ich werde geliebt!

Darlemont.

Woher weißt du das?

St. Alme.

— Von Clementinen selbst.

Darlemont.

Und das Geständniß einer armen Dirne gölte mehr bey dir, als die glänzenden Aussichten, die ich dir öffne? Verführung — fein gelegte Schlingen —

St. Alme.

Mein Vater! — Zerreissen Sie dieß offene, dieß allzufühlbare Herz! thun Sie Alles um meine Liebe zu vernichten! aber ersparen Sie mir den Schmerz, den Gegenstand meiner Liebe lästern zu hören! — Das zu ertragen ist meine Vernunft zu ohnmächtig! — Ja Clementine hat mich gefesselt auf ewig! doch ohne Kunstgriff,

ohne Vorsatz; ihre bezaubernden Reize, ihre vollkommenern Tugenden, ihre tadellose Geburt — das allein waren ihre Schlingen.

Darlemont.

(einen Augenblick verlegen und fast beschämt.)

Zum letztenmale, höre den Befehl deines Vaters! — du mußt dem Fräulein Franval entsagen.

St. Alme

Lieber sterben!

Darlemont. (sanft.)

Meine Ruhe steht auf dem Spiele —

St. Alme.

Und mein Leben!

Darlemont. (bittend.)

Ergieb dich meinen Wünschen!

St. Alme.

Ich werde geliebt!

Darlemont. (ihn umarmend.)

Mein Sohn! ich beschwöre dich!

St. Alme.

(ihm mit kindlicher Zärtlichkeit die Hand küssend.)

Ich werde geliebt, mein Vater, ich werde geliebt!

Darlemont.

(stößt ihn wüthend von sich.)

Genug! — fort! (St. Alme will nochmals seine Hand küssen; er zieht sie zurück.) fort!

(St. Alme geht mit schmerzvoller Gebehrde.)

Fünfte Scene.

Darlemont, allein.

(Er steht verdutzt. Nach einer Pause.) Nie wird es mir gelingen, diese heftige Leidenschaft zu zähmen. — Diese Verbindung mit der einzigen Tochter des Präsidenten, sie würde meinen Credit meinem Reichthum gleich gestellt haben, und mir eine Schutzwehr für jede mögliche Gefahr geworden seyn. — Mein liebster Wunsch! mein einziger Ehrgeiz! so ist denn alles zertrümmert! —

Sechste Scene.

Darlemont. Dübois.

Dübois.

Der Herr Advocat Franval wünscht eine geheime Unterredung mit dem gnädigen Herrn.

Dar-

Darlemont. (heftig.)

Der Advocat Franval?

Dübois.

Ja Ew. Gnaden.

Darlemont. (nach einer kurzen Pause.)

Sag' ich sey nicht zu Hause. (Dübois ab.)

Darlemont. (allein.)

Der kommt auch noch mich zu überreden, mir die Verbindung mit seiner Schwester anzupreisen. Das ist Alles gar fein unter ihnen verabredet; aber ich werde dem zu begegnen wissen. — Diese Herren Rechtsgelehrten von großem Ruf bilden sich ein, jeden Rang, jeden Reichthum aufwiegen zu können. Es ist mir herzlich lieb, daß ich im Stande bin, den Uebermuth von diesem hier zu beugen. Er soll erfahren, daß —

Dübois. (kommt zurück)

Der Herr Advocat Franval sendet mich noch Einmal, um dem gnädigen Herrn zu sagen, daß er in Begleitung des Abbé de l'Epée hier sey, des Lehrers der Taubstummen zu Paris.

Darlemont. (erschrocken.)

Des Abbé de l'Epée?

Dübois.

Und daß beyde Ew. Gnaden die wichtigsten Dinge mitzutheilen haben.

Darlemont.

(bey Seite in großer Verwirrung.)

Welche Ahndung! — Alles scheint sich zu verschwören — zu meiner Quaal! —

Dübois.

Befehlen Ew. Gnaden?

Darlemont.

(der sich mit Entschlossenheit zu waffnen sucht.)

Nun wohl — laß sie hereintreten.

(Dübois ab.)

Siebente Scene.

Darlemont, allein.

Schreckliche Ahndung! — sie muß sich aufklären. — Was will dieser berühmte Mann in Toulouse? — Was sucht er bey mir? — sollte nach acht Jahren — trotz aller Vorsicht — werde ich denn nie einen Augenblick der Ruhe finden! — still! — man kömmt! — Festigkeit — Unbefangenheit müsse jeden Argwohn vernichten.

Achte Scene.

Franval. Der Abbé de l'Epée. Darlemont.

(Dübois setzt ihnen Stühle und geht.)

Abbé. (mit einer Verbeugung.)

Mein Herr —

Darlemont.

(bewillkommt sie, und setzt sich dann zwischen beyde.)

Sie haben verlangt, mich insgeheim zu sprechen? — darf ich fragen —

Franval.

Das Interesse für den Vater meines Freundes; die Pflicht, eine große Handlung der Gerechtigkeit zu erfüllen, das sind die Gründe, die uns beyde herführen.

Darlemont.

Erklären Sie sich näher.

Abbé. —

(ihn scharf beobachtend.)

Ich werde Sie sehr in Erstaunen setzen — Vernehmen Sie also, daß der Zufall — oder vielmehr der, der die Schicksale der Menschen

leitet! — den jungen Grafen Solar, Ihren Neffen, in meine Hände geliefert hat.

Darlemont.

(ist in schrecklicher Bewegung.)

Franval.

Ja, dieser junge Taubstumme, dessen Vormund Sie waren, er lebt noch! — In seinem Nahmen fordert heute der Herr Abbé de l'Epée seine Güter und seinen Stand zurück.

Darlemont.

(seine Verwirrung verbergen wollend.)

Julius, sagen Sie? — lebe noch? —

Abbé.

Mich hat Gott durch seines Daseyns Erhaltung belohnt.

Darlemont.

Das würde mir eine große Freude seyn — aber leider ist es nur ein Mährchen — der junge Graf starb zu Paris — es sind jetzt schon acht Jahre —

Abbé. (mit scharfem Blick.)

— Sind Sie dessen ganz gewiß?

Franval.

Man könnte Sie hintergangen haben.

Darlemont.

Ich selbst war zugegen — und —

Abbé.

Sie selbst gegenwärtig? in seinen letzten Augenblicken? — haben selbst den Leichnam dieses Unglücklichen gesehn? So recht was man sehen nennt?

Darlemont. (verwirrt.)

Ohne mich auf alle diese Fragen einzulassen, so ist es schon genug, wenn ich Ihnen sage, daß der Tod des Grafen Julius von Solar zu jener Zeit gerichtlich erwiesen, und durch ein gesetzliches Document außer Zweifel gesetzt worden.

Abbé,

(mit festem Blick auf Darlemont.)

Dieß Document ist falsch! — und in diesem Augenblicke bin ich mehr als jemals davon überzeugt.

Darlemont.

Und worauf gründet sich diese Ueberzeugung?

Abbé.

Entschuldigen Sie meine Freymüthigkeit —

aber diese ängstliche Verwirrung — Alles verräth Sie wider Ihren Willen.

Darlemont. (steht auf.)

Sollte man sich unterfangen, einen Argwohn auf mich —

Abbé.

(der nebst Franval gleichfalls aufsteht.)

Ein Greis, der 60 Jahre lang die Natur studierte, alle ihre Bewegungen und Ausbrüche bis zur Quelle verfolgte, einem Solchen wird es nicht schwer im menschlichen Herzen zu lesen. — Ein einziger meiner Blicke war hinreichend, mir das Ihrige zu enthüllen.

Darlemont.

Ich habe mir nichts vorzuwerfen — ich bin Ihnen keine Rechenschaft schuldig. — Mit welchem Rechte, in der That, mit welchen Ansprüchen kommen Sie beyde hieher? —

Abbé.

Meine Rechte? — Acht Jahre der Mühe, Sorge und Geduld! das Recht jedes Edlen, seinen unglücklichen Nebenmenschen beyzustehn! — Meine Ansprüche? — Ich habe nur Einen, den ich geltend machen werde: mir vertraute

Gott den Grafen Julius von Solar, um ihn zu lieben — zu unterrichten — zu rächen! Ich gehorche nur seinem ewigen Rathschluß.

Darlemont.

Ihn rächen?

Franval.

Auch meine Rechte sind nicht minder heilig. Das Erste ist: das Zutrauen dieses berühmten Mannes, der mich erkohren hat sein Werk zu vollenden, das Schönste das je die Menschlichkeit ehrte! Das zweyte ist die Pflicht, welche mein Stand mir auflegt, den Schwachen gegen den Mächtigen zu vertheidigen, jedem Unterdrückten meinen Arm zu leyhen.

Darlemont.

Von welcher Unterdrückung beliebt Ihnen zu sprechen?

Franval.

— Was meine Ansprüche betrifft, so hab' auch ich nur Einen: ich wünsche der Vermittler zwischen Ihnen und dem jungen Grafen zu werden.

Darlemont.

Ich verstehe Sie nicht.

Franval.

Seinen Anforderungen kann Sie nichts entziehn. Schuldig oder nicht, noch können Sie Alles wieder gut machen. Vertrauen Sie sich meinem Eifer, und seyn Sie fest versichert, daß, nach dem Interesse der Wayse, deren Vertheidiger ich bin, nichts, nichts auf der Welt mir mehr am Herzen liegt, als die Ehre des Vaters meines Freundes.

Darlemont.

Aber noch Einmal! welche Beweise, welche Merkmale haben Sie, das gerade dieser Taubstumme, für den Sie sich so stark interessiren, der junge Graf Solar sey?

Franval.

Alles stimmt überein.

Abbé.

Die Zeit Ihrer Reise nach Paris, die nemliche da man ihn in meine Hände lieferte —

Franval.

Die nemliche, da man die Nachricht seines Todes hier verbreitete; sein Alter, seine Gebrechen —

Abbé.

Eine auffallende Aehnlichkeit mit ſeinem Vater —

Darlemont.

Eine Aehnlichkeit?

Abbé.

Seine Freude, ſeine Gemüthsbewegung beym Eintritt in dieſe Stadt, beym Anblick dieſes Hauſes —

Franval.

Die Entdeckung eines vormaligen Bedienten ſeiner Eltern —

Abbé.

Endlich auch das eigene Geſtändniß Ihres Neffen.

Darlemont.

Sein eigenes Geſtändniß? —

Franval.

Die Nachweiſungen, die er mit ſo viel Zuverſicht und Beſtimmtheit ertheilt —

Darlemont.

Nachweiſungen?

Abbé.

Das ſetzt Sie in Erſtaunen? Sie erwarte-

ten freylich nicht, daß ein unglücklicher Taubstummer —

Franval.

Sie sollen wissen, daß Julius in diesem Manne einen zweyten Schöpfer fand; daß, durch seinen Unterricht geleitet, durch seine Tugenden genährt, von seinem Genie entflammt, er jetzt ein Muster einer vollkommenen Erziehung aufstellt. — Er ist unterrichtet von dem Vergangenen, kennt das Gegenwärtige, nichts entschlüpft seinem Scharfsinn, Alles drückt Bilder in sein Gedächtniß — Selbst Sie —

Darlemont.

(mit steigender Verwirrung.)

Nein! nein! nimmer werd' ich diesen Unbekannten anerkennen! Der Tod meines Neffen ist nur zu gewiß, und ich bin bereit vor jedem Richterstuhle —

Franval.

Bedenken Sie wohl was Sie thun. Es lebt noch mehr als Ein alter Richter, der in den Zügen dieser Waysе leicht die Züge eines Mannes wieder aufspüren mögte, dessen Andenken ganz Toulouse ehrt. Bedenken Sie, daß

kein Einwohner dieser Stadt ungerührt bleiben wird bey der Erscheinung des jungen Grafen, bey der Erzählung dessen, was dieser Menschenfreund für ihn gethan, bey dem Anblick dieses ehrwürdigen Hauptes, dessen graue Haare die Zahl seiner Wohlthaten bezeichnen. Noch Einmal, hüten Sie sich vor den Richterstühlen! dort würden Sie beschämt, und auf immer entehrt werden.

Darlemont.

Ich fürchte nichts. Selbst dann, wenn das gerichtliche Document für falsch erklärt würde, kann das Gesetz doch nur diejenigen bestrafen, die es unterzeichnet haben.

Franval.

Und wenn diese Zeugen Sie der Bestechung anklagen? Sie Ihren Mitschuldigen nennen? Sie würden der Rache des Gesetzes nicht entfliehn, und Jener Schande theilen. Sie schaudern? —

Abbé.

Das Bekenntniß schwebt auf Ihren Lippen, entladen Sie Ihr Herz.

Franval.

Befreyen Sie sich rasch von den Martern, die schon so lange in Ihren Busen kochen.

Abbé.

Sie wissen nicht, wie sehr das freymüthige Bekenntniß eines Vergehens die Brust erleichtert.

Franval.

(faßt Eine seiner Hände.)

Folgen Sie unserm Rath!

Abbé.

(ergreift die andere.)

Weichen Sie unsern Bitten!

Darlemont.

(reißt sich trotzig los.)

Lassen Sie mich! lassen Sie mich! (er tritt einige Schritte vor, und bedeckt sein Gesicht mit beyden Händen.)

Abbé. (leise zu Franval.)

Er ist erschüttert. Jetzt den letzten Streich.

(Er geht an die Thür, öffnet sie und winkt.)

Neunte Scene.

Theodor. Mariane. Vorige.

Abbé.

(führt Theodor grade vor Darlemont, so, daß dessen Erste Blicke, wenn er sich wendet, auf Theodor fallen müssen.)

Darlemont.

(bey Seite, indem er sich zu fassen sucht.)

Diese beyden Menschen haben eine Gewalt — einen Scharfsinn — Muth! Muth! — (er heuchelt eine trotzige Stellung, wendet sich und erblickt Theodor.) Gott! (er steht unbeweglich wie vom Blitz getroffen.)

Theodor

fixirt Darlemont, schreyt, flieht in seines Lehrers Arme, und deutet durch Zeichen an, daß er seinen Vormund erkannt hat.

(Pause.)

Abbé.

Nun mein Herr? zweifeln Sie noch, daß Julius von Solar noch lebt?

Darlemont.

(immer in der höchsten Bestürzung.)

Er — mein Neffe?

Franval.

Wie? noch immer —

Darlemont.

Wenn er Julius wäre — warum würde er mich fliehen — warum käm' er nicht in meine Arme?

Abbé.

Wenn er nicht Julius wäre, warum dieses Schrecken beym Anblick des Urhebers seiner Leiden? Ja! wenn ich bis jetzt noch hätte zweifeln können, dieß Zeugniß der Natur würde jeden Zweifel vernichtet haben.

Darlemont.

(ohne Jemand anzusehen.)

Ich erkenne ihn nicht, und werde ihn nie erkennen! bis gerichtliche Beweise —

Abbé. (sich ihm nähernd.)

Sie erkennen ihn nicht? — woher denn dieß Zittern?

Darlemont.

Wer? ich?

Abbé.

Woher der unwillkührliche Schrey beym Anblick des jungen Grafen?

Franval.

Warum vermeiden Sie noch jetzt ihn anzusehn?

Abbé.

Sie kämpfen umsonst gegen die Natur.

Theodor

(macht sehr lebhaft mehrere Zeichen; er legt die gekrümmten Finger auf Jeden seiner Ermel, dann auf die Unterkleider, und sucht, mit einem Worte, ein Kind zu bezeichnen, dem man die Kleider vom Leibe reißt, und es dann mit Lumpen bedeckt.)

Abbé.

Mein Zögling selbst versichert mich, daß er Sie erkennt; daß Sie es sind, der ihn nach Paris führte, daß Sie es sind, der —

Darlemont. (trotzig.)

Genug! ich bin es müde Ihre Ueberlästigkeiten zu ertragen. Fort! verlassen Sie mich! Alle!

Franval.

(mit Kraft und Würde.)

Wir sind nicht bey Ihnen; wir sind in dem Pallast des Grafen Julius von Solar.

Darlemont. (außer sich.)

Fort, sage ich! oder fürchten Sie meinen Zorn!

Zehnte Scene.

St. Alme. Die Vorigen.

St. Alme. (hastig)

Welch ein sonderbares Gerücht? — Sollte man Sie zu beleidigen wagen, mein Vater? — Was seh ich! Franval!

Theodor

(erkennt St. Alme, wirft sich mit einem Freudenschrey in seine Arme, und liebkost ihm.)

St. Alme.

Wer ist der junge Mensch, dessen Liebkosungen —

Franval.

Es ist Ihr Vetter Julius, Ihres Vaters Mündel —

St. Alme. (im Freudentaumel.)

Wär' es möglich!

Darlemont.

Betrug, mein Sohn.

St. Alme.

St. Alme.

Nein! nein! Zwar hat die Zeit diese Züge verändert, aber ich fühle, daß mein Herz —

Darlemont.

Betrug sag' ich Dir! ein Fallstrick, den man uns legt.

St. Alme.

Ein Fallstrick? — das vermag ich schnell zu entscheiden. (Er streift Theodors rechten Arm auf, und zeigt eine Narbe.) Er ist's!

Darlemont.

Wie!?

St. Alme.

Ja er ists! sehn Sie da die Wunde, der ich mein Leben verdanke. Er ists! mein Retter! (umarmt Theodor innig.)

Darlemont.

St. Alme! geh auf Dein Zimmer!

St. Alme.

Wie? meinen Julius von mir reissen?

Darlemont.

Geh oder zittre!

St. Alme.

Nein! und sollte Ihr Fluch mich augenblick-

lich treffen! sollte der Blitz des Himmels mich vor Ihren Augen zerschmettern! Er war mein Erster Freund! der Gespiele meiner Kindheit! Wer mag der Natur widerstehen! (Er schließt Theodor aufs neue in seine Arme.)

Darlemont.

(wirft sich mit Schaam und Wuth in einen Sessel, und kehrt den übrigen den Rücken zu.)

Abbé.

(nach einer Pause zu Darlemont.)

Und dieß Schauspiel rührt Sie nicht? Sie können unempfindlich bleiben bey unser Aller Thränen? bey der sanften Rührung in unser Aller Herzen? — Ach, mein Herr! wie sehr beklage ich Sie!

Franval.

Weichen Sie der Gewalt der Umstände, widerstehen Sie nicht länger; Ihr eigner Sohn —

St. Alme.

Mein Vater! im Nahmen Gottes —!

Darlemont.

Schweig! (zu dem Abbé und Franval) Nein! nein! ich kenne diesen Taubstummen nicht! Was

Sie auch sagen mögen, was für Beweise Sie auch anführen mögen, ich werde die Aechtheit des Todtenscheins und mein Recht zu behaupten wissen. Befreyen Sie mich von Ihrer Gegenwart! fort aus meinem Hause!

Abbé. (ergreift Theodor)

Komm, unglückliche Wayse! schwache Pflanze! schon so lange vom Sturme gebeugt! (hier wischt Theodor ihm mit seiner Hand sanft eine Thräne aus dem Auge) Komm! wenn die Gesetze Dich nicht rächen; wenn Betrug und Habgier Dich aus Deiner väterlichen Heymath verjagen, so soll Dir doch eine Freystatt bleiben: das friedliche Dach, und das Herz Deines alten de l'Epée.

St. Alme. (mit staunender Ehrfurcht)

De l'Epée?

Abbé.

(zieht Theodor nach sich, indem beyde noch einen Blick auf Darlemont werfen, der unbeweglich mit niedergeschlagenen Augen da sitzt. Mariane folgt ihnen zur Thür.)

Franval.

(zu Darlemont, indem er St. Alme die Hand drückt)

Wenn ich bis jetzt diejenige Schonung be-

wiesen habe, die ich dem Vater meines Freundes schuldig glaubte; so seyn Sie versichert, daß ich von nun an meine Pflicht in ihrem ganzen Umfang erfüllen, und mit der Kraft mich rüsten werde, welche die tiefste Verachtung gegen Sie mir einflößt. — Welcher Schatten von Hoffnung Ihnen auch noch übrig seyn mag, welcher Trotz auf Macht und Reichthum; Sie werden mir nicht entschlüpfen! nein warlich! Sie werden mir nicht entschlüpfen! (ab mit den übrigen).

St. Alme.

(ihn vergebens zurückhaltend)

Franval! mein Freund! — in einigen Minuten bin ich bey Ihnen.

Eilfte Scene.

Darlemont und St. Alme.

Darlemont. (bey Seite.)

Endlich sind sie fort!

St. Alme. (zurückkehrend)

Mein Vater! hören Sie mich!

Darlemont.

Fort von mir!

St. Alme.

Es ist Julius! Können Sie noch zweifeln?

Darlemont.

Verlaß mich, Elender!

St. Alme.

Sie stürzen uns ins Verderben!

Darlemont.

Du allein! Du — Unsinniger! — Deine Unbesonnenheit — aber ich werde alles wieder ins Gleis bringen. (Er will gehn.)

St. Alme.

(zu seinen Füssen, hält ihn am Kleide zurück.)

Bey Allem, was Ihnen am heiligsten ist! hören Sie nicht den Ehrgeiz, der Sie in den Abgrund stürzt! Geben Sie die Güter zurück, die uns nicht zugehören! (Darlemont versucht vergebens, sich loszureißen; Wuth blitzt aus seinen Augen.) Hinterlassen Sie mich in Armuth, mir wird doch ein ehrlicher Nahme bleiben, und ich werde Ihr Andenken lieben dürfen! — Mein Vater! Sie hören mich nicht! — Sie fliehen! — Sie wenden Ihr Gesicht von mir! — Mein Vater! — Sie beschimpfen uns! — Sie beschimpfen uns! (Darlemont reißt sich los. Der Vorhang fällt.)

Fünfter Act.

(Das Zimmer des zweyten Acts.)

Erste Scene.

Franval sitzt an seinem Schreibtisch. Neben ihm Theodor, welcher in einem Buche liest, und zu gleicher Zeit die Finger der rechten Hand dann und wann bewegt, um gleichsam die Worte, welche er liest, auszudrücken; welches eine Gewohnheit der Taubstummen ist. De l'Epée geht auf und nieder, bald nachdenkend, bald theilnehmend an dem, was Franval schreibt. In der Mitte der Bühne sitzen Mad. Franval und Clementine mit weiblicher Arbeit beschäftigt. Clementine blickt oft nach ihrem Bruder mit peinlicher Unruhe.

Clementine.

Dominic bleibt sehr lange aus.

Madam Franval.

Wie gewöhnlich.

Franval. (schreibend)

Ich kann mich der Beklemmung nicht erwehren, die ich bey Abfassung dieser Klage empfinde.

Madam Franval.

Ich will doch nicht hoffen, mein Sohn, daß Du diesen Darlemont noch immer zu schonen suchst?

Abbé.

Wahr ists, er ist ein großer Bösewicht! Nie hätte ich geglaubt, daß er unsern Vorstellungen, und vor allem dem Anblick dieses Unglücklichen widerstehen würde.

Madam Franval.

Ein Räuber, dessen Strafe man nicht zu sehr beschleunigen kann.

Franval.

Sie haben Recht — aber der Sohn —

Clementine.

Der junge Mann erweckt allgemeines Interesse.

Abbé.

(heftet einen forschenden Blick auf Clementinen, und giebt zu verstehen, daß er ihre Liebe ahndet.)

Franval.

(wirft die Feder weg)

Sein bloßer Nahme bricht mir das Herz, und wider Willen schlüpft die Feder aus meiner Hand.

Abbé.

Ich fühle die Größe Ihres Opfers, aber meine einzige Hoffnung ruht auf Ihnen.

Franval. (sich ermannend)

Ja, ich verspreche Ihnen Sieg! und Ihrem Theodor Rache! aber verzeihen Sie der Freundschaft diese unwillkührliche Bewegung.

Abbé.

Ich diesen edlen Kampf tadeln? warlich! ich theile ihn vielmehr. Könnte Schonung uns zum Zwecke führen, ich wäre der Erste der Schonung empföhle. Aber der verstockte Darlemont wird nur der Gewalt weichen, nur der Donnerstimme des Gesetzes gehorchen.

Franval.

Ja donnern soll das Gesetz! Diese Klage, Einmal übergeben, und nichts rettet ihn mehr vor der Schande! — Was wird alsdann aus seinem unglücklichen Sohne werden, dessen zar-

tes Ehrgefühl — ach! mögte es ihm noch jetzt gelingen, seinen Vater zu überreden, daß er den schrecklichen Folgen des Ausbruchs zuvorkomme!

Madam Franval.

Du wirst sehen, der Alte giebt nicht nach.

Clementine.

Und warum nicht? wenn oft eines Vaters Stimme verirrte Kinder zur Tugend zurückführt, warum sollte nicht auch die Stimme eines solchen Sohnes auf das väterliche Herz würken können?

Abbé. (sie beobachtend)

Ich denke, wie Sie, und zähle viel, sehr viel auf diesen Jüngling.

Zweyte Scene.

St. Alme. Die Vorigen.

St. Alme.

(tritt niedergeschlagen herein, ohne bemerkt zu werden, und bleibt im Hintergrunde stehen)

Franval. (schreibend)

Ach! er weiß nicht, daß die Hand, die er so

oft in der seinigen drückte, in diesem Augenblicke die Klage gegen seinen Vater niederschreibt.

St. Alme. (seufzt tief.)

Abbé.

Da ist er.

Franval. (aufspringend)

Gott! (Allgemeine Stille eines Augenblicks.)

St. Alme.

(nähert sich Franval mit Würde, der die Augen niederschlägt)

Ich murre nicht — was Sie thun, ist recht — es giebt Lagen, wo das Gefühl der Pflicht weichen muß.

Clementine.

(läßt ihre Arbeit in den Schooß sinken, und ist sehr niedergeschlagen.)

Abbé.

Ach! so muß ich, um die Pflicht zu erfüllen, die der Himmel mir auflegte, ein Herz wie das Ihrige zerreissen! — Sie wissen nicht, mein Herr, wie sauer das dem Meinigen ankommt!

Franval. (zu St. Alme)

So magst Du beurtheilen, was erst in meinem Herzen vorgeht! — Hier ein ehrenvolles

Vertrauen; Gerechtigkeit dem Unterdrückten! dort die zärtlichste Freundschaft! Ich mag hier oder dorthin mich wenden, jeder Schritt bereitet mir künftige Leiden! —

St. Alme.

(Franval und de l'Epée bey der Hand fassend)

Ich erkenne den ganzen Werth dieser edlen Gefühle — aber laßt auch mich die Pflicht erfüllen, welche die Natur mir ins Herz gegraben! lasse mich die Vertheidigung meines Vaters übernehmen.

Franval. (hastig)

Haben Sie vielleicht noch Hoffnung ihn zu rühren?

St. Alme.

Er wollte mich nicht hören — er hat mich von sich gestoßen! — Alles was Ehre und kindliche Liebe mir einhauchten, hab' ich versucht — nichts vermogte ihn zu beugen! — Er besteht darauf, den Tod seines Mündels zu beweisen, und über alles übrige beobachtet er ein finsteres Schweigen.

Theodor.

(erblickt St. Alme in niedergeschlagener Stellung; er

(springt auf, wirft sein Buch weg, und drücket ihn in seine Arme.)

Franval.

Ruhig, mein Freund —

Abbé.

Scheint es nicht, als ob Theodor Sie verstanden habe? als ob er Sie trösten wolle?

St. Alme —

(Theodors Umarmung erwiedernd.)

Ich hab' ihn wieder! — nach einer so langen Trennung! — Ach! warum muß sich so viel Bitterkeit in diese Wiedervereinigung mischen! — Aber sind Sie denn auch beyde ganz gewiß, daß mein Vater strafbar ist?

Dritte Scene.

Dupré. Die Vorigen.

Dupré.

(ohne Hut und in einer Art von Wahnsinn, zu Franval)

Um Gottes willen! mein Herr! so eben höre ich von Hr. Darlemont — wär' es möglich — der junge Graf Solar —

Franval.

(auf den Abbé deutend)

Hier steht der Mann, der ihn rettete.

Düpré.

Gott! — (er erblickt Theodor) Er ists! — ich seh' ihn wieder!

Theodor

(eilt auf Düpré zu und will ihn umarmen.)

Düpré. (schaudert zurück)

Ach! er glaubt in mir nur den Diener zu erblicken, der für seine Kindheit Sorge trug! — er weiß nicht, daß ich seiner Liebkosungen unwürdig bin — daß ich selbst sein Verderben befördert habe! —

St. Alme.

Du, Düpré?!

Theodor

(durch Zeichen des Abbé unterrichtet, hört plötzlich auf Düpré zu liebkosen, bleibt einen Augenblick unbeweglich, und entfernt sich von ihm, rückwärts, Schritt vor Schritt, Schmerz und Erstaunen ausdrückend.)

Düpré.

Aber auch meine Gewissensbisse muß er er-

fahren! — muß vergönnen, daß ich zu seinen Füßen sterbe! (er wirft sich vor Theodor nieder.)

Franval. (hebt ihn auf)

Faßt euch, und unterrichtet uns —

St. Alme.

Er allein begleitete meinen Vater, als er den jungen Grafen nach Paris führte.

Franval. (zu Düpré)

Es sind nun ungefähr 8 Jahr?

Düpré.

Ja, mein Herr. Noch am Abend unsrer Ankunft, empfing ich den Befehl von Hrn. Darlemont, mir einige Bettlerlumpen zu verschaffen, um den kleinen Julius darin zu kleiden.

Abbé.

In diesen Lumpen wurde er mir übergeben.

Düpré.

So bald das geschehen war, nahm ihn sein Oheim mit in einem Miethwagen, und verschwand! — Einige Stunden nachher kam er allein zurück — ich bezeugte ihm meine Verwunderung; ich drang in ihn — und da vertraute er mir, daß er so eben einen Entwurf ausgeführt, den er schon lange gehegt — den

jungen Grafen mitten in Paris auszusetzen, und seinem Schicksale zu überlassen.

St. Alme.

(mit erstickter Stimme)

Mein Vater! — er war einer solchen Grausamkeit fähig! —

Düpré.

Um des Kindes Güter in Besitz zu nehmen, bedurfte es eines gerichtlichen Beweises von dessen Tode. Zwey Zeugen waren ihm nothwendig — der Eine, unser Hauswirth — durch Gold erkauft —

St. Alme.

(legt die Hand auf Düprés Mund)

Unglücklicher! (nach einer Pause) vollende!

Franval.

Und der zweyte Zeuge —?

Düpré.

War ich selbst!

Abbé.

(erklärt Theodor Düpré's Geständniß. Er zeichnet mit den Fingern der rechten Hand einige Linien auf die linke, und beugt dann seinen Kopf mit geschlossenen Augen über die rechte Hand, welches den Tod

ausdrückt. Theodor sieht hierauf Dupré mit Unwillen an, und entfernt sich von ihm.)

Dupré.

Wenige Tage nachher verließen wir Paris — und mit Hülfe dieses falschen Zeugnisses —

St. Alme.

Halt ein! — ich darf also nicht länger zweifeln! — O wie zermalmend ist das Verbrechen eines Vaters für den unglücklichen Sohn! — (er sinkt in einen Sessel, Franval leistet ihm Hülfe.)

Dupré.

Seit jenem Tage find' ich nirgend Ruhe! — Der Himmel ist gerecht! er hat das unschuldige Opfer gerettet! ich bin bereit öffentlich Alles zu bekennen! mich selbst meinem Richter zu überliefern! — ich kenne die Strenge der Gesetze, ich kenne die Strafe, die meiner wartet — ich unterwerfe mich ihr. Glücklich, wenn ich dadurch meine Schuld aussöhnen, und das Verbrechen, dessen Mitschuldiger ich war, zum Theil wieder gut machen kann!

St. Alme.

(springt plötzlich auf, von einem Gedanken ergriffen.)

Ja! ja! es muß wieder gut gemacht werden!

den! folge mir, unglücklicher Greis! (er zieht Düpré nach sich.)

Düpré.

Machen Sie mit mir was Sie wollen.

Franval.

(ihn zurückhaltend)

St. Alme! wohin gehen Sie!

St. Alme.

Wohin die Verzweiflung mich treibt!

Abbé.

Bedenken Sie, daß Theodor —

St. Alme.

Sein Anblick vermehrt meine Quaal!

Franval.

Was wollen Sie thun?

St. Alme.

Ihn rächen oder sterben

Abbé.

(ihn auch zurückhaltend)

Sie sind ausser sich —

St. Alme.

Lassen Sie mich! — O mein Vater! mein Vater! (er reißt sich los und stürzt fort, indem er Düpré mit sich zieht.)

Vierte Scene.

Die Zurückgebliebenen.

Abbé.

(beruhigt Theodor, der ängstlich scheint, durch einige Zeichen)

Clementine.

(ist äusserst niedergeschlagen, und wird immer von dem Abbé beobachtet)

Madam Franval.

So kennen wir endlich ganz die schwarze Seele dieses Darlemont.

Franval.

Die Gebrechlichkeit eines hülflosen Kindes benutzen; das Vertrauen eines sterbenden Freundes täuschen; die Rechte des Bluts mit Füssen treten — ich gestehe, daß ich des Zeugnisses dieses Alten bedurfte, um so viel Abscheulichkeit glaubwürdig zu finden.

Madam Franval.

Und Du, mein Sohn, könntest noch wanken? — vielleicht abwarten, daß sein Credit und Reichthum Deine Ersten Schritte hemmte?

Abbé.

Lassen Sie mich hinzusetzen, daß Theodor nicht der Einzige ist, dem ich Herz und Pflicht geweyht; daß alle meine zurückgelassenen Zöglinge durch meine Abwesenheit leiden, und daß jeder Augenblick mir kostbar ist.

Franval.

Ja — ja ich würde strafbar seyn, wenn ich länger zögerte. Unterzeichnen Sie die Anklage.

Abbé und Theodor (unterzeichnen.)

Clementine. (bey Seite)

So ist denn kein Hoffnung mehr übrig!

Fünfte Scene.

Mariane. Dominic. Die Vorigen.

Madam Franval.

Kommst Du endlich, Dominic. — und bringst Niemand mit Dir?

Dominic.

(ausser Athem)

Meine Schuld ist es nicht! — ich bin gelaufen — habe gesucht — Zuerst waren wir

bey dem alten Stallknecht Peter — er ist seit diesem Morgen mit seiner Frau ausgegangen.

Mariane.

Von dort gingen wir zu der armen Kutscherswittwe —

Dominic.

Ueberall niemand zu Hause! aber die Nachbarn haben versprochen, sie alle herzuschicken, so bald sie zurückkommen.

Franval.

Ich will hoffen, daß ihr die Ursach verschwiegen habt?

Dominic.

Der Herr Advocat kennt mich —

Franval.

(ergreift mit der Einen Hand seinen Hut, mit der andern die Klagschrift)

Nun so sey es. (zu dem Abbe) Sie und Ihr Zögling begleiten mich. (zu seiner Mutter und Schwester, welche letztere von der höchsten Angst gepeinigt wird) Sollte St. Alme während unserer Abwesenheit zurückkommen — beruhigen Sie ihn — vor allen, Du liebe Schwester — wiederhohle ihm, wie schwer es mir fällt — aber

ein einziger Augenblick des Verzugs könnte dem jungen Grafen schaden, und seinem Unterdrücker furchtbare Waffen leihen. Fort also! (Sie wollen gehen)

Clementine.

Ich höre jemand die Treppe herauf stürzen.

Dominic. (nachsehend)

Es ist Herr St. Alme. Großer Gott! in welcher Bewegung!

Letzte Scene.

Die Vorigen. St. Alme ohne Hut und Degen in der größten Unordnung.

St. Alme. (hereinstürzend)

Freund! — Freund! (Er sinkt Athemlos in Franvals Arme, der ihn zu einem Sessel geleitet. Theodor fliegt ihm zu Hülfe, und bezeigt die lebhafteste Theilnahme. Alle sammeln sich um ihn.)

Franval.

St. Alme! komm zu dir!

St. Alme.

(mit erstickter Stimme)

Mein Vater —

Franval.

Erkläre dich —

St. Alme.

Mein Vater —

Abbé.

Vollenden Sie.

St. Alme.

Durch Düprés Aussage zermalmt — bin ich hingeeilt — mein Vater hatte sich eingeschlossen — ich habe die Thür seines Kabinets aufgesprengt — Düpré ist mir gefolgt — hat ihm gesagt, daß er alles gestanden, — daß er nun hingehe, ihn und sich selbst anzugeben — „ich habe Ihr Verbrechen getheilt, fügte er hinzu, Sie werden meine Strafe theilen!“ — Diese Drohung erschütterte meinen Vater — ich ergriff diesen Augenblick — ich setzte die Spitze meines Degens mir auf die Brust — „soll ich so jung schon entehrt werden, rief ich aus, so will ich lieber vor ihren Augen sterben! sterben auf der Stelle! wenn Sie nicht sogleich

Julius von Solar schriftlich anerkennen! —“ Dieser Ausbruch der Verzweiflung, die nahe Schande und die Gewißheit meines Todes haben endlich auf ihn gewürkt — die Natur siegte — mein Vater wurde gerührt — und mit zitternder Hand — schrieb er diese Zeilen — (er zieht ein Papier aus dem Busen, welches er Franval hinreicht.)

Franval. (liest)

„Ich erkenne den Zögling des Herrn Abbé „de l' Epée, Theodor genannt, für den Grafen „Julius von Solar, und bin bereit, ihn in alle „seine Rechte wieder einzusetzen. Darlemont.“

Abbé.

(seine Calotte abnehmend)

Allmächtiger Gott! empfange meinen Dank! (Er nimmt das Papier aus Franvals Händen, und reicht es Theodor.)

Franval. (zu St. Alme)

Freund! welche Last wälzen Sie von meinem Herzen! (er zerreißt die Klagschrift.)

Theodor

(lieſt, wirft ſich dann zu des Abbé Füſſen, küßt ſie, ſpringt Freudetrunken wieder auf, hängt ſich Franval an den Hals, tritt dann St. Alme einen Schritt näher, beobachtet ihn, ſcheint plötzlich von einer Idee ergriffen, fliegt zum Schreibtiſch, und ſchreibt haſtig einige Zeilen unter Darlemonts Bekenntniß.)

Franval.

Was hat er vor?

Abbé.

Ich weiß es nicht.

St. Alme.

Er ſcheint außerordentlich bewegt.

Clementine.

Thränen füllen ſein Auge.

Theodor

(geht zu St. Alme, legt deſſen Hand auf ſein Herz, und giebt ihm zu leſen was er geſchrieben.)

St. Alme. (lieſt.)

„Ich kann nicht glücklich ſeyn auf Koſten „meines Erſten Freundes — ich gebe ihm die

„Hälfte meines Vermögens — er darf es nicht „ausschlagen — wir waren von Kindheit an ge„wohnt wie Brüder Alles zu theilen — unsere „Herzen müssen, bey ihrer Wiedervereinigung, „auch die süßen alten Gewohnheiten wieder an„nehmen.“ — Gott! (Er drückt Theodor in seine Arme.)

Abbé.

(sehr bewegt, thut ein Gleiches)

Ich bin reich belohnt für alles was ich für ihn that.

Mariane.

Das Bild seines wohlthätigen Vaters! (zu dem Abbé) Darf ich hoffen, meine letzten Tage bey meinem jungen gnädigen Herrn zu verleben?

Abbé.

Ja, gute Frau, ihr und alle die alten Bedienten, die noch übrig sind.

Franval.

Doch unter der Bedingung, Mariane, daß ihr, so wie wir Alle, ein ewiges Stillschweigen über das Vorgefallene beobachtet.

St. Alme.

O warum kann ich das Andenken daran nicht mit meinem Blute auslöschen! und wie werde ich jemals die Bitterkeit desselben ertragen!

Abbé.

(Freundlich lächelnd, indem er Clementinen ansieht.)

Wenn das Fräulein ihnen tragen hülfe —

Franval.

Man sieht wohl, daß nichts Ihrem Scharfsinn entschlüpft.

Madam Franval.

Sie bedenken nicht, daß eine solche Verbindung —

Abbé.

Die Wünsche zweyer Liebenden krönen würde, zu deren Glück ich so gern beytragen möchte.

Madam Franval.

Würklich, mein Herr, nun Sie sind im Stande mich zu bewegen — aber wie könnte man auch der Begierde widerstehen, Theil an Ihren Wohlthaten zu nehmen!

Abbé.

(macht Theodor Zeichen, indem er zweymal Eine Hand in die Andere drückt, und dann einen Ring an den Finger zu stecken scheint.)

Theodor.

(vereinigt St. Alme's und Clementinens Hände, und drückt sie dann auf sein Herz.)

Dominic. (bey Seite)

Herrlicher Knabe! wenn er schon stumm so für sich einnimmt, was würde es seyn, wenn er reden könnte!

Clementine.

Seliger Augenblick! den zu hoffen ich so weit entfernt war!

St. Alme.

Ich fühle mein Glück — Worte hab' ich nicht dafür! —

Franval.

Nur meiner Bewunderung gleicht mein Gefühl! (zu l' Epée) Wohlthätiger Mann! wie

ſtolz müſſen Sie auf Ihren Zögling ſeyn! Vergleichen Sie ihn, ſo wie er da vor uns ſteht, mit dem was er einſt war, und freuen Sie ſich Ihres Werkes!

Abbé.

(in der Mitte einer Gruppe.)

Er iſt wieder in ſeiner Heymath! er trägt wieder den ehrwürdigen Namen ſeiner Väter! und ſchon ſehe ich ihn umringt von Glücklichen, die er gemacht hat! — Es bleibt mir nichts zu wünſchen übrig! — Allmächtiger! rufe mich zu dir wenn du willſt! Meine Gebeine werden in Frieden ruhen! denn ich habe meine Laufbahn wohl vollendet!

Ende.

Die Hofmeister.

Ein
Schauspiel in fünf Akten
für
Eltern und Erzieher

von
Fabré d'Eglantine.

Frey übersetzt
von
Frau von Kotzebue,
geborne von Krusenstern.

Leipzig,
bey Paul Gotthelf Kummer
1801.

Digitized by Google

Die Hofmeister.

Ein

Schauspiel in fünf Akten.

Personen.

Frau von Bärensprung, eine reiche, ziemlich bejahrte Wittwe.

Lucrezia, ihre Gesellschafterin.

Alexis, ihr Sohn, 12 Jahr alt.

Arist, sein Hofmeister.

Julius, ihr Neffe, 11 Jahr alt.

Timant, sein Hofmeister.

Capitain von Bärensprung, ein Seemann, Schwager der Wittwe.

Brand, Arists Freund.

Jacobine, Brands Haushälterin.

Ein Polizey-Commissair.

Wache.

Ein Bedienter.

Das Stück spielt in einer großen Stadt, gegen Ende des Winters.

Erſter Akt.

(Ein Salon im Hauſe der Frau von Bärensſprung. Links brennt das Feuer im Camin, vor dem Camin ein Tiſch mit dem Frühſtück. Rechts ein Schreibtiſch, auf welchem eine Uhr ſteht.)

Erſte Scene.

Lucrezia (allein.)

Jetzt iſt alles fertig, — der duftende Mocca-Kaffee, der fette Rahm, — und dann der Malaga, der Kuchen, — nun mag er

kommen, mein lieber Timant! (setzt sich.) Wenn auch dieser mich betröge? Die Jahre fliehen, die Reitze verblühen; — die längste Perlenschnur von Abentheuern muß doch endlich mit einem Knoten schließen, — und dieser Knoten ist das Ehebund. — Ich hoffe, mit diesem soll es gelingen. Pfiffig ist er, verstellen kann er sich, aber noch jung und liebenswürdig. Er mögte reich werden ohne Mühe, ihm wässert der Mund nach einem behaglichen Wohlstande, nicht, um zu sammeln, — bey Leibe! nur um zu genießen, denn sinnlich ist er, wie ein Frömmling. Ey nun, das schadet nichts. Diese Art Männer sind zu Hause desto abhängiger von den Frauen, sie werden gehätschelt — und beherrscht. Wer meinen Timant nicht kennt, wer seinen Zweck nicht weiß, der möchte glauben, er wäre ein Schalksknecht. Aber ein edler Zweck heiligt die Mittel — und welcher kann wohl edler seyn, als der heilige Ehestand? — Dazu

gehört freylich etwas Vermögen, — der Luxus, — die Kinder, — kurz: ein wenig Schelmerey ist verzeihlich und die Schelmen sind keine Dummköpfe. (Die Uhr schlägt Sechs.) — Sechs Uhr. Wohl! Da haben wir eine ganze Stunde für uns, ehe es Tag wird. St! — ich hör' ihn schleichen.

Zweyte Scene.

Timant. (im Schlafrock mit einer Blendlaterne kommt durch eine Tapetenthür.) Lucrezia.

Lucr. Sachte! sachte! daß die Thüre nicht knarrt.

Tim. Ich schleiche auf den Zehen. Guten Morgen, meine Theure!

Lucr. Guten Morgen, mein Süßer! Setzen Sie sich da auf die Bergére.

Tim. Es ist verdammt kalt.

Lucr. Nur hier ans Feuer, ich rücke den Tisch näher.

Tim. Ey, ey! das ist ja gar artig.

Lucr. Ein freundschaftliches Frühstück.

Tim. Und deswegen haben Sie sich vom Schlaf abgebrochen? Ihren schönen, lebhaften Augen sollte man das freylich nicht ansehen.

Lucr. Schmeichler! Frieren Sie noch?

Tim. Ich fange schon an, mich zu erwärmen. Wissen Sie auch, daß es keine Kleinigkeit ist, in einem ungeheitzten Zimmer aufzustehen? Meine Fenster sind mit Eis überzogen, und dann der ewig lange Weg aus dem Seitengebäude über den Hof —

Lucr. Nun wahrhaftig, eine Jeremiade!

Tim. Die Liebe ist kein Jeremias, sie leidet und schweigt. Aber ein Umstand scheint mir doch in der That beklagenswürdig.

Lucr. Der wäre?

Tim. Warum wählten Sie eben diesen Salon zu unserm rendes-vous? Ihr Kämmerlein wäre mir weit lieber gewesen.

Lucr. Ja?

Tim. Die Luft ist dort weit milder. Es ist so klein, so heimlich, einfach, aber nett; man rückt dort näher an einander, man wickelt sich gleichsam in den Schleyer des Geheimnisses.

Lucr. Hier sind wir aber weniger in Gefahr, überrascht zu werden. Dort hab ich Nachbarn auf allen Seiten.

Tim. Sie haben Recht; Sie haben immer Recht.

Lucr. Schläft der kleine Cousin?

Tim. Er schläft.

Lucr. Und Niemand hat Sie bemerkt?

Tim. Behüte der Himmel! Der Herr Patron, die Frau Patronin sind verreist, ich mit Julius ganz allein. Da können Sie wohl denken, daß die Leute sich das zu Nutz machen und schnarchen bis an den hellen, lichten Tag.

Lucr. Darauf hab' ich gerechnet.

Tim. Wohlan zur Sache! (sie schieben den Tisch weiter.) Unser Projekt begreift zwey Haupt-Gegenstände; erstens: den Hofmeister Arist mit guter Manier aus dem Hause zu schaffen; und zweytens: meinen Bruder an seine Stelle zu bringen. Das übrige giebt sich dann von selbst. Vor allen Dingen also: der Abschied.

Lucr. Ja, der Abschied.

Tim. Arist ist ein ungeschliffener Mensch; seine Grobheit nennt er Philosophie. Frau von Bärensprung liebt solche Leute nicht, und mein Bruder wird gefallen.

Lucr. Aber Sie sollten ihm schreiben, daß er so schnell als möglich komme.

Tim. (lächelnd.) Hab' ich denn nicht schon geschrieben? Sehen Sie da.

Lucr. Lesen Sie.

Tim. (liest.) „Deine Einwilligung hat „mich sehr erfreut. Jetzt will ich Dir die „Sache näher entwickeln." Sie wissen, ich schrieb ihm nur verblümt.

Lucr. Das gefiel mir eben.

Tim. (lieſt.) „Zwey Familien bewoh-
„nen dieſes Haus, doch gänzlich getrennt
„durch Geſchmack, Neigung, Vermögen,
„u. ſ. w. Der Bruder, deſſen Söhnlein
„mein Zögling iſt, iſt ein Dummkopf, den
„man bey der Naſe führt. Die Schweſter,
„Frau von Bärenſprung, iſt eine junge
„Wittwe von 36 Jahren nach ihrer Mei-
„nung, oder von 45 nach der Meinigen."

Lucr. Auf meine Verantwortung ſetzen Sie 50 voll.

Tim. 50 voll. „— aber 50,000 Thlr.
„Renten. Mit ſo viel Schönheit, kannſt
„Du leicht denken, daß es mir Mühe ge-
„nug gekoſtet hat, die Freyer von ihr zu
„entfernen, aber wenn Du nicht bald
„kommſt, um ſie ſelbſt zu heyrathen, ſo
„ſtehe ich für nichts. Was ich außer mei-
„ner brüderlichen Liebe noch ſonſt für ein
„Intereſſe dabey habe, das ſollſt Du jetzt
„erfahren." — Sie verzeihen die Indis-

kretion. Ich habe ihm nothwendig ſagen müſſen, wie wir mit einander ſtehen.

Luer. Er wird ja bald auch mein Bruder.

Tim. Hierauf folgt nun ein Gemälde der Frau von Bärenſprung, damit er weiß, wie er ſich zu nehmen hat.

Luer. Darauf bin ich neugierig.

Tim. Wenn es getroffen iſt, ſo gebührt der Ruhm allein Ihrem Pinſel.

Luer. Es bedarf eben keines Hogarths, um dieſe Karrikatur zu malen.

Tim. (lieſt.) „Frau von Bärenſprung „bewahrt in ihrem Buſen noch immer die „Empfindſamkeit der erſten Jugend, ſo wie „man Früchte in Zucker einmacht; — folglich wirſt Du empfindſam ſeyn. Sie hat „etwas weniger als Verſtand, ohne doch „eben ganz dumm zu ſeyn. Daraus entſpringt ein Mittelding, Ideen ohne Urtheilskraft, Urtheile ohne Gründe, und „viel Ehrfurcht für alles, was fade iſt.“ —

Sie sehen, in allem diesem liegt eigentlich mehr Delikatesse, als Absicht zu schaden.

Lucr. Eine wahre Gutherzigkeit!

Tim. (liest.) „Endlich ist sie auch sehr „abergläubisch und folglich leichtgläubig. „Ein Traum, eine Prophezeihung kann „Furcht und Freude bey ihr erregen. Sie „hat großen Respekt für Geisterseher, und „folglich wirst Du ein Geisterseher seyn. „Vor allen Dingen hüte Dich, daß Du „nicht etwa an einem Freytag, oder am „13ten eines Monats hier ankommst."

Lucr. Vortrefflich! Ihr Bruder müßte weniger klug seyn, als Sie ihn schildern, wenn er nun noch fehl greifen könnte.

Tim. Es war nöthig, ihm, wie man zu sagen pflegt, die Bissen recht vorzukauen, daher bin ich etwas weitläufig geworden. Nun der Schluß: — „Sie hat „einen einzigen Sohn von 12 Jahren, des„sen Hofmeister Du werden sollst. Der „jetzige mißfällt, denn er ist eine Art von

„Wilden. Er hat die Grille, seinen Zög-
„ling durchaus auf dem Lande erziehen zu
„wollen. Jetzt ist er hier, um den Ge-
„burtstag der Mutter zu feyern. Gleich
„nachher will er wieder hinaus unter die
„Bauern; aber ich denke, der Herr Hof-
„meister soll diesmal allein abreisen.“ —
Das übrige bezieht sich auf unsere Ver-
hältnisse. Ich sage ihm mit dürren Wor-
ten, daß, wenn die Heyrath zu Stande
kommt, er uns ein Viertel seiner Einkünfte
jährlich abgeben muß.

Lucr. Das ist das Wenigste. Wann
geht der Brief ab?

Tim. Diesen Mittag.

Lucr. Nun müssen wir alle unsere
Pfeile gegen Aristen kehren. Der alte rau-
he Seecapitain, der gnädigen Frauen
Schwager, ist zwar noch immer sein Pro-
tektor, und grob, wie ein sächsischer Postil-
lon, aber man muß ihm die Thüre vor
der Nase zuschließen.

Tim. Recht so. Und Sie, meine theure Lucrezia, müssen das Saamenkorn sorgfältig begießen, welches ich schon seit einigen Wochen in den Busen der alten Dame ausgestreuet habe. Ich erwähnte nämlich sehr oft meines Bruders nur im Vorbeygehen, ganz unbefangen. Sobald ich merkte, daß der Funke im Zunder lag, fieng ich an, ein wenig zu blasen. Er ist noch jung, warf ich so hin. — Wie? Jung? — und ein schöner Mann — Auch schön? Das wirkte. Dann sprach ich von Kopf und Herz, von Empfindsamkeit. Das zündete. Gestern fieng sie schon selbst mit einer fast zitternden Stimme an, von ihm zu sprechen. Wenn Sie nun auf diesem Grunde fortbauen —

Lucr. Nicht eher, bis es Zeit ist. Fürs erste bleibe ich noch hinter dem Vorhange, weiß von nichts, scheine von gar nichts zu wissen. Glauben Sie mir, das ist besser.

Tim.

Tim. Ich füge mich Ihren höhern Einsichten.

Lucr. Jetzt gehen Sie, — es wird schon Tag.

Tim. Es ist also alles verabredet?

Lucr. Alles, — alles.

Tim. So leben Sie denn wohl, meine Theure!

Lucr. A propos, Sie haben doch nicht vergessen den heutigen Geburtstag?

Tim. Ey bewahre!

Lucr. Blumen, Verse und dergleichen?

Tim. Es ist alles in Bereitschaft.

Lucr. So wecken Sie Ihren kleinen Julius. — Daß er nur seine Sachen recht gut macht!

Tim. Seyn Sie ohne Sorgen. Das haben wir schon seit vierzehn Tagen veranstaltet. Adieu, meine Theure, meine keusche Lucrezia!

Lucr. Adieu, mein Süßer, mein tugendhafter Timant!

(Timant ab.)

Lucr. Geschwind den Tisch bey Seite. (sie schafft alles fort.) Es muß keine Spur von diesem tête à tête übrig bleiben. Wahrhaftig schon ganz hell! Wie die Zeit vergeht!

Dritte Scene.

Alexis und Lucrezia.

Alex. (noch draußen.) He da! he da!

Lucr. Welch ein Lärm? Mein Gott, das ist Alexis.

Alex. (draußen.) Niemand auf? Schlafen sie denn alle noch?

Lucr. Was schreyt er denn? Was will er?

Alex. (tritt herein.)

Lucr. So junger Herr! Was wollen Sie?

Alex. Ah! Sieh da, Lucrezia! Schon seit einer Viertel-Stunde läßt man mich unbarmherzig schreyen. Die Bedienten schlafen, der Thürsteher schläft, niemand im

Vorzimmer, niemand in der Küche. Es ist Tag, es wird spät, ehe wir hinaus aufs Feld kommen. Gieb mir Brod! Brod! denn gewiß schlafen die Becker in der Stadt auch noch. Brod! geschwind!

Lucr. Mein Gott, ja doch! Machen Sie nur keinen solchen Lärm! (klingelt.)

(Ein Bedienter tritt ein.)

Lucr. Brod für den jungen Herrn.

Alex. Brod, Brod! Geschwind!

(Bedienter ab.)

Lucr. Sind Sie denn so hungrig?

Alex. Mein Frühstück, ich will es mit mir nehmen. Wenn man brav im Felde herumgelaufen ist, wo soll man zu essen finden?

Lucr. Sie wollen ausgehen?

Alex. Ja. Brand wird mich begleiten. Brand ist der Freund meines Freundes. Schon mit Tages Anbruch kam er, mich abzuholen. Wir gehen hinaus aufs Feld, in den Wald.

Lucr. Sind Sie toll? Bey dieser Kälte? Im tiefen Schnee?

Alex. Desto besser. Dann knistert der Schnee unter den Füßen krick! krack! Die Fußtapfen rauchen. Aber deswegen geh' ich nicht. Ich will selbst einen Strauß zum Geburtstage meiner Mutter pflücken.

Lucr. Einen Strauß im Schnee?

Alex. Ja, ja.

Lucr. Der junge Herr ist nicht recht gescheid.

Alex. Es ist nicht das erstemal, daß ich Blumen unter dem Schnee finde. — Aber das Brod kommt noch immer nicht.

Lucr. Geduld! Der Freund Ihres Freundes wird schon warten. Wo ist er?

Alex. Oben auf unserm Zimmer.

Lucr. Schon lange?

Alex. Seit einer ganzen Stunde.

Lucr. Hat ihm der Thürsteher das Haus geöfnet?

Alex. Ey ja doch; der ſchlief, und wie ſchlief er? — Ich, ich ſelbſt. Brand klopfte einmal, ich erwachte, — zweymal, ich ſprang aus dem Bette, — dreymal, ich hinunter zum Thürſteher. Der Dickwanſt ſchnarchte, ich ſchlug mit der Fauſt ſein Fenſterchen ein, zog an der Schnur und Brand war im Hauſe.

(Der Bediente bringt ein großes Stück Brod.)

Alex. Ah, da iſt mein Brod! (ſteckt es in die Taſche.) Großen Dank! Großen Dank! (hüpft fort.)

Vierte Scene.

Lucrezia allein.

Wildfang! Wird sich den Schnupfen holen, einen bösen Hals, die Bräune. — Ihn am Ausgehen hindern? — der kleine Satan kehrt sich an keine Vermahnung. Allenfalls könnte dieser närrische Spaziergang auch wohl von Nutzen für uns seyn. Wenn man es der gnädigen Frau Mutter auf eine gewisse Manier beybringt, so mögte der Herr Hofmeister wohl eben nicht das freundlichste Gesicht erhalten. — Mein Gott, da ist sie schon.

Fünfte Scene.

Frau von Bärensprung in Morgenkleidung. Lucrezia.

Lucr. (ihr hastig entgegen.) Wie, gnädige Frau? Schon auf? so früh? Sind Sie krank? Ich bin erschrocken, daß mir das Herz pocht.

Fr. v. Bärensp. (ziemlich munter.) Nein Lucrezia, ich befinde mich wohl.

Lucr. Gott sey Dank!

Fr. v. B. Aber ich bin früher als gewöhnlich aufgestanden, um nicht wieder einzuschlafen.

Lucr. Warum das? Vielleicht ein Traum?

— Fr. v. B. Ach Lucrezia! Ich weiß nicht, was ich davon denken soll, aber ich gestehe Dir, ich bin außer mir. Ich habe einen fürchterlichen Traum gehabt.

Lucr. Nun?

Fr. v. B. Hohe Felsen, — ein Wirthshaus, — eine Tafel —

Lucr. (hastig.) Haben Sie auch gespeist?

Fr. v. B. Nein, nein, ich habe nichts genossen.

Lucr. Ich erhole mich.

Fr. v. B. Plötzlich hat sich das alles unter einander gemischt, ein Wirrwar von Gegenständen, wie Fieberphantasien. Hernach sah ich auf der Landstraße eine Postchaise —

Lucr. Haben Sie auch Wasser gesehen?

Fr. v. B. Warte, — ich glaube ja.

Lucr. Hell oder trübe?

Fr. v. B. Ich will mich besinnen. — Nein, — nicht trübe, sehr klar und fischreich. Ja, ja, Fische hab' ich gesehen.

Lucr. Fische? ein gutes Zeichen.

Fr. v. B. Wirklich? Hernach ist mirs vorgekommen, als ob ein Lärm mich aufweckte.

Lucr. (lachend.) Nun, was den Lärm betrift, das war kein Traum.

Fr. v. B. Wie so?

Lucr. Alexis hat getobt wie ein Kobold.

Fr. v. B. Alexis?

Lucr. Wo vermuthen Sie ihn wohl in diesem Augenblicke?

Fr. v. B. In seinem Bette.

Lucr. Nichts weniger. Das arme Kind! Ich fürchte für seine Füße, denn er läuft der Kreuz und Quere in Feld und Wald herum.

Fr. v. B. Was? Ist er von Sinnen? Man hätte ihn abhalten müssen.

Lucr. Durfte ich?

Fr. v. B. In Feld und Wald?

Lucr. Um den Schnee unter ſeinen Füßen kniſtern zu hören, krick, krack! Er hat mir dieſes herrliche Vergnügen ſo ſüß vorgemahlt. Das ſind die ſchönen Früchte der thörichten Gefälligkeit des Herrn Hofmeiſters, oder vielmehr die gefährlichen Früchte ſeines Unterrichts.

Fr. v. B. Der Menſch mißfällt mir täglich mehr.

Lucr. Sehr natürlich. Ein grimaſſirender Pedant, ein bizarrer Sonderling, der ſich nichts geringeres einbildet, als die ſieben Weiſen Griechenlandes in ſeiner Perſon zu vereinigen.

Fr. v. B. Der ſich gleichſam einſperrt, und meinen Sohn zur Geſellſchaft mit. Iſt er wohl ſeit den vierzehn Tagen ſeines hieſigen Aufenthaltes auch nur ein einzigesmal gekommen, mir ſeine Aufwartung zu machen? — Er lieſt, er ſtudiert, — ſehr wohl,

ich habe nichts dagegen; er komme selten, aber die Pflichten des Wohlstandes könnte er doch zuweilen beobachten.

Lucr. Er und Wohlstand? Ha, ha! Er ist grob, ungezogen, phantastisch, und gebe nur der Himmel, daß diese Fehler nicht noch schlimmern zur Larve dienen! Ich schweige, denn mich geht es nichts an. Zuweilen will es mir freylich das Herz abdrücken, wenn ich sehen muß, wie er Sie, gnädige Frau, gleichsam gering schätzt. Aber ich sage nichts. Von Abwesenden soll man nicht Uebels reden. An Ihrer Stelle hätte ich ihn längst zum Teufel gejagt, — versteht sich, mit guter Manier, ihm durch ein paar hundert Thaler den Mund gestopft und dann einen rechtschaffenen, wohlgesitteten, gefälligen Mann ins Haus genommen, vor allen Dingen einen Mann in gewissen Jahren, gesetzt, — respektabel —

Fr. v. B. Nein, mein Kind, die Alten sieh' ich nicht, die sind mürrisch und taugen

noch weniger zur Erziehung. Wenn ich zu wechseln gezwungen wäre, so würde ich lieber einen jungen Hofmeister nehmen.

Lucr. Jung? Auch gut. Sie haben Recht. Muntere Kinder werden Kopfhänger, wenn man ihnen immer vorpredigt. Man muß sich zu ihnen herablassen, spielen, tändeln. Also ein junger Hofmeister. Dem geb ich Beyfall. Noch mehr, ich mögte einen hübschen Mann —

Fr. v. B. Wenn sonst die Verdienste gleich sind, so sehe ich freylich nicht ein, warum man eben einen häßlichen wählen sollte.

Lucr. Allerdings. Und schöne Leute sind auch gewöhnlich galanter, gewandter, haben Geschmack, sind gelehrig, zuvorkommend. So einen brauchen wir, aber keinen wilden, keinen Eremiten aus den Thebaischen Wüsten, der da meynt, er dürfe der Mütter nicht zu nahe kommen, weil er mit dem Sohne die Grammatik studiert.

Fr. v. B. Du hast Recht. Ich habe ohnehin außer Dir keine Unterhaltung.

Lucr. Drum entschließen Sie sich kurz und gut.

Fr. v. B. Ich mögte wohl: aber es giebt Hindernisse. Das Kind zum Exempel, der Himmel weiß, durch welche Künste er es gefesselt hat. Du glaubst nicht, wie es an ihm hängt. Ich fürchte sein kleines Herz zu zerreißen. Du wirst sagen, es ist bloße Jugend, kindische Offenheit; — alles wahr, aber ich liebe meinen Sohn und werde so herzlich von ihm wieder geliebt. Ich kann mich unmöglich entschließen, ihm so weh zu thun.

Lucr. Schönes Mutterherz! Wen sollte diese zarte Empfindung nicht rühren? Wahrhaftig, die Thränen kommen mir in die Augen. Indessen, beym Licht besehen, die Freundschaft der Kinder, — man kennt sie ja, — eitel Gewohnheit. Was sie heute entzückt, das werfen sie mor-

gen selber weg; heute untröstlich, morgen vergessen.

Fr. v. B. Wahr. Auch ist das nicht mein einziger Grund.

Lucr. Noch mehr?

Fr. v. B. (ungeduldig.) Ach Gott! Da ist ja mein Schwager.

Lucr. Ihr Herr Schwager? Freylich, aus Geschmack, oder Laune hat er den finstern Herrn Arist in seine hohe Protektion genommen; aber was kümmert uns das?

Fr. v. B. Du weißt, er hat nun einmal eine Gewalt über mich, die er einzig seiner erprobten Redlichkeit zu danken hat. Denn das muß ihm sein Feind nachsagen; er ist ein grundehrlicher Mann.

Lucr. Ich mögte fast antworten, wie Lessings Franziska.

Fr. v. B. Er wird in Hitze gerathen. Er liebt Aristen, und noch mehr seinen Neffen. Der Knabe ist sein Abgott und schon dadurch besticht er das Mutterherz.

Er selbst hat mir den Hypochondristen ins Haus gebracht. Was soll ich ihm antworten, wenn er wie gewöhnlich schreyt? Es kostet mich Ueberwindung, ihm hart zu begegnen und geb' ich ihm nach, so maule ich hinter drein mit mir selbst. Gern wär' ich ihn los, und doch fürchte ich, ihn los zu werden. Erkläre mir das Räthsel.

Luc. Ich? Ja Du mein Gott! Ich fürchte unbescheiden zu werden. Mir kann es gleich viel gelten, ob Ariſt bleibt, oder geht. Ich finde es freylich ein wenig sonderbar, daß das Glück der Mutter wie des Sohnes von der Laune eines Schwagers abhängen soll. Ein einziger Sohn, ein allerliebstes Kind, das aber weder grace noch Politesse hat und das nichts lernt, als im Schnee herumlaufen wie ein Gassenbube. Wenn hingegen ein anderer geschickter Hofmeister ihm zur Seite stünde, ein Mensch von Erziehung, jung, hübsch, so wie sie eben zu sagen beliebten, so wäre

das

das allerdings ein doppelter Vortheil. Das Kind würde in kurzem eine andere Tournüre bekommen, und Sie gewönnen einen Gesellschafter, vielleicht einen Freund, einen Rathgeber. Doch, wohin verirrt sich meine schwärmende Gutherzigkeit? Da ist ja ein Schwager, der alle die schönen Luftschlösser zerstört. Er könnte böse werden; das wäre ein großes Unglück. Wenn es Ihnen so recht ist, gnädige Frau, mir ist es auch recht.

Fr. v. B. Ich seh' es ein, ich bin eine Thörin, und ich will es auch nicht länger seyn. Hörst du, Lucrezia!

Lucr. St! Er kommt!

Sechste Scene.

Ariſt. Vorige.

Ariſt. Gnädige Frau, ich habe ſehr triftige Gründe, zu wünſchen, daß Ihr Sohn und ich die Stadt ſo bald als möglich verlaſſen.

Fr. v. B. So bald?

Ar. Jede Erziehung iſt ein Syſtem. Wie der Grund, ſo das Gebäude.

Fr. v. B. Gehört es mit in Ihr Syſtem, den Sohn von der Mutter zu trennen?

Ar. Begleiten Sie uns. Sehen Sie Ihre Hoffnung unter Ihren Augen wachſen.

Fr. v. B. Das kann auch hier geschehen.

Ar. Ich muß auf meiner Meinung beharren. Die Hauptstadt ist mir zuwider. Ich bedarf eines Ortes, der weiter und enger sey; weiter für die Natur, enger für die Menschen. Hier ist alles nur Kunst und Kunstgriff, nichts einfach, wahr und natürlich. Ich soll meinem Zögling Ideen geben, aber ich bitte Sie, worauf soll ich hier sie gründen? Verzeihen Sie meine Offenheit!

Lucr. Offenheit, so viel Ihnen beliebt, das ist kein Verbrechen. Auch die gnädige Frau ist offen, sie liebt die Natur und eben deswegen kündigt sie Ihnen durch mich an, daß sie von einem einzigen, geliebten Sohne sich nicht wieder trennen wird. Sie bleibt in der Stadt und folglich auch ihr Sohn. Was Sie betrifft, Sie können es halten, wie Sie wollen.

Ar. Gnädige Frau, ich will nicht hoffen —

Fr. v. B. Was nicht?

Ar. Daß Sie billigen —

Fr. v. B. Warum nicht? Warum soll mein Sohn, meine einzige Freude, sich eben in die Wälder vergraben, um dort hohe Weisheit zu lernen, oder auch nicht zu lernen, nachdem es fällt? Er bleibt bey mir. Welche Bildung kann er unter Bauern erhalten? Ich sterbe schon vor Langerweile, wenn ich nur zwey Tage dort bin. Die Stadt ist — mit Ihrer Erlaubniß — der Ort, wo er Nutzen und Vergnügen vereinigen kann. Er hat sich nun genug mit den Bauerkindern herumgebalgt, jetzt braucht er einen Tanzmeister. Gras und Kräuter? Was soll er damit? Soll er ein Gärtner werden? Oder ein Professor der Botanik? Will er Gras? Auf dem Hofe wächst dessen genug. Hat er Lust Schafe und Hirten zu sehen, so

führen Sie ihn in die Oper. Aber vor allen Dingen verbitte ich mir, daß er nicht mehr des Morgens im Schnee herumlaufe. Verstehn Sie mich? (ab.)

Lucr. (macht ihm eine tiefe, hämische Verbeugung und folgt.)

Ar. (nach einer Pause.) O mein armer Alexis! Was soll aus dir werden!

(ab.)

Ende des ersten Akts.

Zweyter Akt.

Erste Scene.

Arist (allein.)

Noch ein Versuch. Vergebens, wie der erste!
Doch meine Pflicht gebeut, ich muß ihn wagen.
Welch eine Zukunft! Armes Kind! Wem wirst
Du anvertraut! — Unsel'ges Vorurtheil!
Ich sehe deiner Herrschaft noch kein Ende!
Und wider Willen muß ich bitter lächeln,
Wenn ich der Menschen ernste Thorheit schaue.

Der eine will den Sohn zum großen
Mann
Erzieh'n, der alle Helden Roms weit hin-
ter
Sich läßt, und um das Riesenwerk zu bil-
den,
Vertrau't er ihn den Händen eines Sklaven.
Der andre zieht im Treibhaus eine Pflanze,
Weil sich ein muntrer Geist schon früh ver-
rieth.
Hier sitzt gebückt der Knabe bey Folianten,
Hat des Papiers, der Federn nicht genug,
Damit er sein Gehirn mit fremder Thor-
heit
Verstopfe, niemals selber denken lerne.
Dort ein Pedant, der aus dem muntern
Kinde
Den Mutterwitz mit Peitschenhieben jagt,
Ihn metaphysisch lehrt, der Mensch sey
frey,
Indeß der Knabe nicht einmal zum Ball-
spiel

Auf eine Wieſe hüpfen darf. Hier plappert
Ein Dritter mir gelernte Phraſen vor,
Erzählt, daß Iſpahan in Perſien,
Pecking in China liegt, und wenn er hun-
dert Schritt
Von ſeiner Wohnung ſich verirrt, ſo glaubt
Er in Verzweiflung ſich bereits am Ende
Der Welt. — Nach langem Suchen find'
ich endlich
Ein Kind, von der Natur ſo reich begabt!
Gelehrig, zart empfindend, offen, herzlich,
Doch ſtolz in dem Bewußtſeyn ſeiner
Kräfte,
Zuweilen heftig bis zur Leidenſchaft,
Kurz, wie vielleicht die Kinder alle wären,
Wenn die Natur ihr erſter Lehrer bliebe!
Dies Kind entreißt man mir! Man will
es in
Der Stadt behalten — es ſoll tanzen ler-
nen!

Zweyte Scene.

Brand, Arist.

Brand. Wir suchen Dich überall!

Ar. Seyd Ihr schon zurück?

Br. Wir haben den ganzen Erlenwald durchstrichen, und dann über die Hügel — es ist sehr kalt, aber ein schöner Morgen. Den Strauß haben wir gepflückt, das heißt: Gras. Er findet's herrlich. Hie und da hat er eine gewisse Pflanze aus dem Schnee gekratzt. „Brand, Brand! sehen Sie „doch! — Was giebts?" „Schneeglocken! „Eine köstliche Blume!" Und ich sage Dir; ein herrlicher Bube! Ueber die Gräben springt er, wie ein Rehbock. Er ist lebhaft, neugierig, nichts entwischt seinem

Blick, der kleinste Strauch wird umgekehrt, weder Geist noch Körper einen Augenblick in Ruhe. Auch hat er einen trefflichen Appetit. Ein großes Stück Brod, das er mitnahm, war in einem Augenblick verzehrt, als ob es der leckerste Kuchen wäre. Dann machte er aus seinem runden Huthe einen Becher und schlürfte das kalte Wasser wie Milch hinunter. Aber Du hörst mich kaum! Wie siehst Du aus? Hast Du Verdruß gehabt?

Ar. Mehr als Verdruß.

Br. Was ist geschehen?

Ar. Man nimmt mir meinen Alexis.

Br. Wie?

Ar. Ich mißfalle hier. Zwar weiß ich nicht warum, aber genug, — ich mißfalle.

Br. Zum Henker, was verlangen diese Menschen? Wollen Sie Schurken oder Narren?

Ar. Man kann mir nichts vorwerfen, aber man neckt mich so lange, bis ich sel-

ber gehe. Ja, Freund, wenn ich eine Menge kleiner Begebenheiten zusammenstelle, so sehe ich klar, wo man hinaus will.

Br. Glaubt man etwa, Dir zu schaden? Armselige Täuschung!

Ar. Du hast Recht. Mir schaden kann man nicht, aber man durchbort mir das Herz.

Br. Der Henker! Du nimmst die Sache ernsthaft. Laß doch hören, was hat man Dir gethan?

Ar. Gebieterisch, verächtlich sogar, in Form eines Verweises, versagt man mir die gerechteste Bitte. Es ist lächerlich und kann mich nicht beleidigen, aber ich sehe schon, wie man Schritt vor Schritt auf mich eindringt. Gleich bey meiner Ankunft im Hause verrieth sich mir überall ein heimlicher Haß. Warum? Woher? Das rath' ich nur. Du kennst den Hofmeister bey dem Vetter meines Alexis? Ein

Mentor, wie es Tausende giebt, sehr artig, sehr geschmeidig, thut wenig für seinen Zögling, desto mehr für sich selbst, lehrt das Kind einige artige Künste, die es denn gelegentlich der Gesellschaft vorzeigen muß, giebt ihm einen elenden Firniß von Politesse, und bekümmert sich übrigens um nichts, als die Gunst des ganzen Hauses zu erschleichen. Er heuchelt dem Herrn, schmeichelt der Frau, lächelt dem Bedienten, drückt dem Thürsteher die Hände und streichelt auch wohl den Schoshund der gnädigen Frau. Kann er mich nicht leiden, oder bestimmt man meinen Platz einem Menschen meines Gelichters; genug, es giebt keine Neckerey, keine Impertinenz, der ich nicht alle Augenblicke zur Zielscheibe diene. Bey der Tafel, in meinem Zimmer, unter meinen Meubeln, sogar Maulaffen von Bedienten, derer weder ich, noch mein Zögling bedürfen, sehen mich boshaft über

die Achſel an und ſpielen mir nach ihrer Art kleine Streiche.

Br. Was? Und Du gehſt nicht? alle Teufel! Ein Mann wie Du? Auf der Stelle, Freund, ſage Du der Mutter ins Ohr, aber recht laut: „Ich bin Ihr Diener, Madame, nehmen Sie ſich einen — und damit Gott befohlen! Mich ſoll der Teufel holen, wenn ich Ihre Schwelle wieder betrete!“

Ar. Und das Kind? Das Kind?

Br. Hohl' der Henker die Mutter!

Ar. Nur das Kind würde darunter leiden.

Br. Armes Geſchöpf!

Ar. Ich kann mich nicht von ihm trennen.

Br. Wohl, ſo will ich zu ihr gehen; ich will ihr ein Wort auf meine Manier ins Ohr raunen.

Ar. Oel ins Feuer.

Br. Sie ſoll wiſſen, daß ein rechtſchaffener Hofmeiſter eine ſeltne Himmelsgabe iſt. Daß ein jedes Thier Junge auf die Welt ſetzen, aber nur ein vernünftiger Menſch ſie erziehen kann! Daß Du ihren Sohn mehr liebſt, als ſie ſelbſt! und er — der herrliche Knabe, wie er noch dieſen Morgen von Dir ſprach: „mein Freund iſt „recht krank!“ und wie es ihm gleich dabey ſo roth um die Augen wurde! O ich darf nicht daran denken, das bringt mich in Hitze. Beſſer, ich gehe, denn ich würde jetzt nur Lärm machen, und das taugt nichts; nein, ich will mehr thun. Ich komme wieder. Ohnehin werden wir jetzt geſtört. Leb wohl! (ab.)

Dritte Scene.

Lucrezia, Arist.

Lucrez. (die Brand spöttisch nachsieht, bey Seite.)

Da ist wohl geheimer Rath gehalten worden.

Ar. Kann ich die gnädige Frau sprechen?

Lucr. Sie wird gleich hier seyn. Aber ich zweifle, daß die Stunde zu einer trocknen Unterredung günstig sey. Wir sind eben im Begrisse, süßere, frohere Augenblicke zu feyern.

Vierte Scene.

Timant, Vorige.

Tim. (zu Lucrezia.) Nun? dürfen wir anfangen? Mein Julius brennt vor Ungeduld, der gnädigen Frau seine Wünsche zu Füßen zu legen.

Lucr. Er ist willkommen, er, seine Blumen, seine Verse, der Schauspieler und der Dichter.

Tim. Der Neffe soll sich nicht vordrängen; dem Sohne gebührt der Rang und ich mache vors erste diesem Herrn hier Platz.

Ar. Mein Herr, ich verstehe Sie nicht; wovon ist die Rede?

Tim. Wovon sonst, als von dem heutigen Feste?

Ar.

Ar. Ich ſollte mich damit abgeben, die einfachſte Sache von der Welt durch affektirte Künſteleyen aufzuputzen? Wo die Natur ſo laut redet, da pflege ich zu ſchweigen.

Tim. Die ſchönſten Blumen wachſen nicht ohne Pflege. Bey ſolchen Gelegenheiten kann ein geſchickter Hofmeiſter Ehre einlegen. Ich denke, Ihr Zögling fürchtet keinen Nebenbuhler, und wenn Sie ihm geſagt haben, daß heute ſeiner Mutter Geburtstag —

Ar. Halt! Mein Herr, Sie irren, ich hab' ihm das nicht geſagt.

Tim. Wie? Unmöglich! Sie ſcherzen.

Lucr. Herr Ariſt und ſcherzen! Da kennen Sie ihn.

Tim. Sollte der kleine Unglückliche vergeſſen haben —

Ar. Seyn Sie unbeſorgt. Seit langer Zeit habe ich ſolche Maßregeln genommen, daß er das nie vergeſſen wird.

Tim. Ach, das ist verschieden.

Ar. Sehr verschieden.

Tim. Vermuthlich ist Ihre Muse der seinigen auf halbem Wege entgegen gekommen?

Ar. Wahrhaftig, ich weiß nicht, welchen Weg seine Muse genommen hat.

Tim. Es ist aber doch gebräuchlich.

Ar. Gebräuchlich, — Sie haben Recht. Doch mein Alexis ist ja nur ein Kind, viel zu einfach, viel zu natürlich, um solche Alfanzereyen mit zu machen. Das Gute herzlich fühlen, und mit ein paar Worten es herzlich ausdrücken, mehr kann und will er nicht. Die Mutter hat er eben so wenig als ich die Ehre zu kennen.

Tim. Stolze Bescheidenheit! Man kann denn aber doch die Redekunst eines naiven Kindes ausschmücken, verschönern —

Ar. Das Naive verschönern? Das wäre der Henker!

Tim. Mein Herr, ich erschöpfe mich in Höflichkeiten und Sie werden bitter.

Ar. Sparen Sie Ihre Höflichkeit!

Tim. Das heißt mein Zuvorkommen sehr schlecht aufnehmen.

Ar. Das heißt sehr gut aufnehmen, was man nicht begehrt.

Tim. Ein solcher Ton macht selten Glück. Sie sehen es, mein Herr, ich werde geliebt und Sie verabscheuet.

Ar. Vielleicht thut man uns beyden Unrecht.

Tim. Sie meynen wohl mit Ihrer Erziehung à la Schnepfenthal, und weil Sie den Rousseau nachäffen, mehr zu gelten, als ein anderer?

Ar. Rousseau? Salzmann? Glauben Sie durch Ihre Spöttereyen diese Männer herab und sich hinaufzusetzen?

Lucr. Genug, meine Herren, genug!

Tim. Um meine Erziehung glorreich zu vollenden, bedarf es nicht Ihrer neumo-

dischen Narrenspossen! Ich werde beweisen, — ich, — daß mein Zögling, wenn er aus meinen Händen hervorgeht, in der Welt und mit der Welt leben kann, daß er die Kunst zu gefallen versteht, daß er überall den Wohlstand beobachtet, daß er nicht gegen die feine Lebensart verstößt, mit einem Worte, daß er ohne pedantische Weisheit und Sitten sich liebenswürdig zeige, sich geltend zu machen wisse.

Ar. Bezweifl' ich das? Warum sich so ereifern?

Sie werden sehn, wenn ich das Bild vollende,
Daß wir im Grunde einig sind. Ihr Zögling
Wird ohne Zweifel dem Gemälde gleichen,
Das Sie entwarfen; keine scharfe Ecke,
Und keine Tugend, die beschwerlich fällt,
Wird aus den schönen Cirkeln ihn verbannen.
Zu viele Seelengröß' ist Wildheit nur,

Drum wird der Stolz ihn zieren; Herzensgüte
Iſt nur gemein, drum wird er mit Verachtung
Die kleine Welt beſpötteln, das iſt vornehm;
Die hohen Flüge des Genies, wozu?
Er drückt ſich über nichts recht artig aus,
Kraft hat er nicht, doch Grazie, nicht Feuer,
Gefühl, doch liebenswürdige Manieren.
Falſch wird er ſeyn, doch ſanft, ſtets lobend und
Gelobt, nicht zuverläſſig, aber liſtig;
Ein wenig boßhaft, aber voller Witz! —
Und kurz, Sie ſehn, ich bin ja Ihrer Meynung:
Ihr lieber Zögling wird vollkommen ſeyn! (ab.)

Tim. Welche Impertinenz!

Lucr. Warum lassen Sie sich mit ihm ein? Leuten, die man haßt, muß man heimlich eine Grube graben, sie fallen schon von selbst hinein, man braucht sie nicht zu stoßen. Kann man ihre Gegenwart nicht vermeiden, so gilts Verstellung. Nie vor der Zeit genießen wollen! Die reifen Früchte fallen von selber ab. Der Listigere ist immer auch der Stärkere.

Tim. Wahr! wahr! ich habe Unrecht.

Lucr. Die gnädige Frau kommt. Gehen Sie, holen Sie Ihren Julius.

Tim. (ab.)

Fünfte Scene.

Fr. v. Bärenſprung, Lucrezia.

Lucr. Schon von der Toilette? — und wie reitzend! Wie niedlich! Man ſollte Ihnen kaum zwanzig geben.

Fr. v. B. Meynſt Du wirklich?

Lucr. Und die friſche Farbe, das lebhafte Auge —

Fr. v. B. Ich habe das Waſchwaſſer verſucht.

Lucr. Aha! Meine Venusmilch? Nun wundere ich mich nicht mehr.

Sechste Scene.

Alexis, Vorige.

Alex. (umarmt seine Mutter herzlich.) Guten Morgen, guten Morgen, liebe Mutter. Heute ist Ihr Geburtstag! O, ich habe die ganze Nacht an nichts anders gedacht! Ja gewiß, die ganze Nacht, denn ich habe gar nicht geschlafen. Da bringe ich Ihnen einen Strauß.

Fr. v. B. (ihn liebkosend.) Ich danke Dir, mein liebes Kind.

Lucr. Ist das das Wunderding, weswegen Sie schon in der Dämmerung das ganze Haus in Aufruhr setzten? Der berühmte Strauß?

Alex. Nicht wahr, Lucrezia, er ist hübsch?

Lucr. O allerliebst! Man muß höflich seyn.

Alex. Du scheinst Dich über mich lustig zu machen. Mein Strauß ist wohl recht sehr hübsch, frag nur meine Mutter. Sieh da, Schneeglocken, die niedlichste Blume, eine wahre Hyacynthe. Das ist die erste, die man auf dem Felde findet, sie ist der Vorbothe des Frühlings. Nicht wahr, Mama, die Blume gefällt Ihnen?

Fr. v. B. Recht sehr, mein Sohn. Aber daß Du so in der Kälte herumgelaufen bist, das gefällt mir nicht.

Alex. Ich mußte ja einen Strauß haben, und mußte ihn auch selber pflücken.

Lucr. Da kommt Ihr Vetter.

Siebente Scene.

Timant, Julius, (mit einem großen Bouquet von künstlichen Blumen,) Vorige.

Lucr. O wie artig er ist! wie schmuck! Ein wahrer Amor! Setzen Sie sich doch, gnädige Frau!

Tim. Eine Verbeugung, noch eine, — so, — jetzt küssen Sie der gnädigen Tante die Hand — jetzt reden Sie, laut, deutlich und mit Anstand.

Julius. (plappert.)

Zum Fest der Göttin von Cythere
Trug Amors Flügel mich herbey,
Damit sie meine Fabel höre,
Und mir die Göttin gnädig sey.

Die Rose und das Band.

Eine Fabel.

Am Strauche, mißvergnügt mit ihrem Loose,
Wünscht' einst der Blumen Königin, die Rose,
An Venus Busen zu verblühn.
„Dort werden mich die Grazien umgaukeln,
„Die leichten Scherze sich auf meinen Blättern schaukeln,
„Und wonnereich die kurzen Stunden fliehn."
Soll aber dieser kühne Wunsch gelingen;
So mußt du, Band, um mich den Knoten schlingen,
Mich so geschmückt der schönsten weihn;
Dann wird es schnell mein Bruder Zephyr sehen,
Wird leise Seufzer in den Busen wehen;
Von süßen Freuden Blumenketten winden,
Und so auf ewig uns verbinden.

(er überreicht sein Bouquet.)

Hier ist die Rose, hochbeglückt
Darf Zephyr sie an Deiner Brust umfächeln;
Die Liebe hat sie Dir gepflückt,
Und Venus wird ihr lächeln.

Lucr. Bravo! Bravo!

Jul. (zu Timant.) Ich habe kein Wort gefehlt.

Fr. v. B. (umarmt ihn.) Er ist allerliebst!

Lucr. Artig, wohlgezogen.

Fr. v. B. Siehst Du, Alexis, Dein Vetter beschämt Dich. Er ist ein ganzes Jahr jünger, als Du, aber so etwas kannst Du nicht hervorbringen.

Lucr. Das arme Kind! Ist es denn seine Schuld? Anlage hat er genug, aber keine Bildung. Doch lassen Sie uns jetzt die Geschenke sehen. (sie übergiebt der Fr. v. Bärensprung ein Paket, worin sich ein prächtig eingebundenes Buch befindet.)

Fr. v. B. Julius, Du hast mir eine sehr artige Fabel erzählt, dafür schenke ich Dir Pfeffels Fabeln.

Lucr. Sehen Sie, junger Herr, wie schön gebunden; Das müssen Sie recht in Acht nehmen.

Jul. Ich danke gehorsamst, gnädige Frau Tante!

Fr. v. B. Mit Dir, mein Sohn, bin ich zwar nicht so ganz zufrieden, indessen, da hast Du eine Schachtel mit Bonbons.

Al. (nimmt die Schachtel betrübt.)

Jul. (wirft von der Seite einen gierigen Blick darauf.)

Lucr. So eben ist ein großer Kuchen gebracht worden. Kommen Sie, meine jungen Herren, wir wollen ihn anschneiden, er raucht noch. (führt beyde mit sich fort.)

Alex. (folgt niedergeschlagen.)

Jul. (ruft fröhlich.) Ein Kuchen! Ein Kuchen! Was ist es für ein Kuchen?

Achte Scene.

Fr. v. Bärensprung, Timant.

Fr. v. B. Ihre Fabel ist fein und zart gedichtet, nur allzuschmeichelhaft.

Tim. Die Bescheidenheit ist auch eine Gefährtin der Grazien.

Fr. v. B. Mein Vergnügen würde noch größer gewesen seyn, wenn nicht mein Sohn eine so alberne Figur dabey gespielt hätte. In der That, diese Scene hat den Wunsch bey mir erneuert, ihm einen andern Hofmeister zu geben, denn dieser ist nur ein langweiliger Pedant.

Tim. Ihr Scharfblick hat ihn ganz durchschaut.

Fr. v. B. (mit einer Art von Verschämtheit.) Sie sprachen neulich von Ihrem Bruder — Sie erwähnten seiner Talente, seiner Einsichten —

Tim. O gnädige Frau! ehe ein Monat vergeht, wird er Ihren Alexis gänzlich umschaffen. Ich sollte ihn zwar nicht rühmen, — er ist mein Bruder —

Fr. v. B. Und folglich müssen Sie ihn am besten kennen.

Tim. Auch sind meine Lippen, wie meine Feder, nur der Wahrheit geweiht.

Fr. v. B. Die Feder verirrt sich wohl zuweilen. Doch, was Ihren Bruder betrifft, so glaub' ich Ihnen gern, nur setzt ein kleiner Umstand mich noch in Verlegenheit.

Tim. Darf ich forschen, welcher?

Fr. v. B. Sein Alter; — er ist, — sagten Sie nicht —

Tim. Dreyßig Jahre.

Fr. v. B. Und — seine Gestalt —

Tim. Gott hat ihm allerdings eine schöne Gestalt verliehen.

Fr. v. B. Das ist sehr empfehlend, — aber so jung, so hübsch, wenn er leichtsinnig, flatterhaft wäre, er könnte meinem Sohne ein übles Beyspiel geben.

Tim. Besorgen Sie nichts, gnädige Frau. Er war unglücklich und das Unglück ist eine bittere Arzney für das Jugendfieber des Leichtsinns.

Fr. v. B. Unglücklich sagen Sie?

Tim. Auf die Gefahr einer Indiskretion will ich sein Schicksal Ihrem verschwiegenen Busen vertrauen. Er liebte, — und wie liebte er? — Wie man gar nicht mehr liebt! — Er wurde verrathen, — eine Treulose von kaum zwanzig Jahren. O, rief er aus, flatterhaftes Geschlecht! (Verzeihen Sie, gnädige Frau, die Leidenschaft sprach aus ihm.) Ihr jungen, leichtsinnigen Dirnen! Ich entsage Euch auf ewig; — und er hat Wort gehalten. Wenn die Liebe

ihn

ihn jemals wieder anlockt, so bin ich versichert, er wird eine reife Wahl treffen.

Fr. v. B. Der arme Jüngling! Er interessirt mich.

Neunte Scene.

Kapitain von Bärensprung, Vorige.

Kap. Frau Schwester, guten Morgen! Ich hätte wohl ein Wörtchen allein mit Ihnen zu sprechen.

Tim. Ich kenne meine Schuldigkeit. (empfiehlt sich und geht.)

Kap. Sehr wohl.

Fr. v. B. Nun, Herr Bruder?

Kap. Kennen Sie einen gewissen Mann, der Arist heißt?

Fr. v. B. Welche Frage?

Kap. Ich bitte um Antwort.

Fr. v. B. O ja, ich kenne ihn, er ist ein unerträglicher Mensch, ein Wilder, eine Art von Nachteule.

Kap. Schnickschack! Sie kennen ihn eben so wenig, als den Confucius. Sie haben keine Idee von seinen Grundsätzen, Tugenden, Sitten, Geistesgaben; Sie wissen nicht, wie er denkt, wie er handelt, wie er schreibt. Sie wissen gar nichts, Sie kennen ihn gar nicht, Sie sind dumm!

Fr. v. B. Herr Bruder, ich verbitte mir —

Kap. Frau Schwester, hören Sie mich an. Jetzt bin ich noch sanft, wie eine Windstille; aber, tausend heilige Donnerwetter! Machen Sie nicht, daß ein Sturm daraus wird! Ich weiß wohl, daß Arist nicht alle Augenblicke kommt, Ihnen die Hände zu küssen, Ihre Reitze zu bewundern; aber bedenken Sie doch nur, Frau Schwester, — meine sehr bejahrte, sehr thörichte Frau Schwester! Ja, beißen Sie sich nur auf die Lippen, soviel Sie wollen, — der Mann ist nicht um Ihretwillen im Hause, sondern um Ihres Sohnes willen,

der mein Neffe iſt, den ich liebe, den mir ſein ſterbender Vater noch auf dem Todenbette empfahl —

Fr. v. B. Sie ſind unausſtehlich!

Kap. Ich wundre mich nur über mein kaltes Blut. Nehmen Sie ein Beyſpiel, Frau Schweſter, Sie, die Sie oft um nichts auffahren. Wenn ich alle Seegel aufſpannen wollte, der Wind iſt gut, das verſichere ich Sie — ich könnte Ihnen Dinge ſagen, — zum Exempel, ſo etwas von der ſaubern Wirthſchaft hier im Hauſe; da iſt ja kein Bedienter, kein Stallknecht, der Ihre ſpöttiſchen Airs nicht nachahmte und den wackern Ariſt zu necken ſich unterſtünde. Schämen Sie Sich! Gehören Sie auch zu den thörichten, ſchwachköpfichten Eltern, die den Freund, den Lehrer ihrer Kinder kaum wie den erſten Domeſtiken behandeln? Ihn, der eigentlich die wahren Vater- und Mutterpflichten erfüllt, und deswegen vor dem Richterſtuhl der Natur gültigere Ver-

dienste aufzählt, als sie selbst? Einen solchen Mann verachten! Es ist abscheulich! Es ist zum rasend werden! Wo sind die Schurken, die sich an ihm reiben? Man muß sie an den großen Mast binden und durchpeitschen. Eine Kanonenkugel an die Füße! Ins Meer geworfen, wo es am tiefsten ist! Futter für die Seehunde! Höll und Teufel! Frau Schwester, Sie sollen sehen, was ich in Stande bin.

Fr. v. B. Herr Bruder, Sie sind toll geworden. Welch ein Lärm! Welch eine Ungezogenheit! Ich müßte gerade so thöricht seyn, als Sie glauben, wenn ich Sie noch länger anhörte. (ab.)

Kap. O! Sie entwischen mir nicht, ich mache Jagd auf Sie. Ich gebe Ihnen eine volle Lage. — (will ihr nach.)

Zehnte Scene.

Kapitain, Alexis (springt herein und hält ihn beym Rock.)

Al. Mein Oheim! Mein Oheim! Ich habe Ihre Stimme gehört. Geschwind einen Kuß!

Kap. Sieh da, mein wackerer Junge! Da nimm einen herzlichen Kuß und nun laß mich! —

Al. Bleiben Sie doch noch ein wenig, ich habe mit Ihnen zu reden.

Kap. Jetzt nicht, ich komme wieder —

Al. Nur einen Augenblick!

Kap. Ich habe keine Zeit.

Alex. Aber ich lasse Sie nicht los.

Kap. Der kleine Satan wird mich zornig machen. Nun?

Al. Wissen Sie, was Sie mir versprochen haben? Etwas recht Schönes. Sie wollten mir es nicht sagen. Jetzt heraus damit, so lasse ich Sie gehen.

Kap. Sieh doch, der Bube schreibt Bedingungen vor. Nun, um Dich los zu werden: es ist ein Pferd.

Al. Ein Pferd? Aber nur von Holz?

Kap. Nein, nein, ein lebendiges Pferd.

Al. Es trottirt? es galloppirt?

Kap. Es wirft Dich auch herunter in den Sand.

Al. O dafür ist mir nicht bange. Lieber, bester Oheim! Dank! Dank! Dank!

Kap. Schon gut, jetzt hab ich mich losgekauft! (folgt seiner Schwägerin.)

Al. (trabt fröhlich im Saale herum und wiederholt einigemal den lateinischen Vers:)

Quadrupedante putrem sonitu quatit ungula campum.

Eilfte Scene.

Julius, Alexis.

Jul. Vetter, was treibst Du für Unarten?

Al. Vetter, ich werde ein Pferd haben! Ein prächtiges Pferd! lebendig! ein kostbares Thier!

Jul. Kannst Du denn reiten?

Al. Ob ich reiten kann? O schon fünf- bis sechsmal bin ich auf der großen Wiese herumgeritten. Ich kann auch ein Pistol losschießen. Was meinst Du? Ich habe schon nach dem Ziel geschossen. Piff! paff! puff!

Jul. Aber mit dem Pistol kann man sich todschießen. Fürchtest Du Dich denn gar nicht?

Al. Pah! Warum fürchten? Ich trete hin, drücke los, stehe fest, wie eine Mauer.

Jul. Nein, das thu' ich nicht, da nehm' ich mich besser in Acht.

Al. Wenn ich nur mein Pferd schon hätte!

Jul. Du bist heute recht glücklich. Ein kostbares Pferd — und diesen Morgen die herrlichen Bonbons.

Al. Bonbons? Das ist was rechtes.

Jul. Sag mir doch, sind sie gut?

Al. Ach ich habe sie noch nicht gekostet. Das war ein Verweis und kein Geschenk. Ich hab' es wohl gefühlt. Mit Dir ist es ein Anderes.

Jul. Mein Buch ist recht schön gebunden.

Al. Laß mich sehen.

Jul. Höre Vetter, aber es muß unter uns bleiben: willst Du tauschen?

Al. Tauschen? Im Ernst?

Jul. Im ganzen Ernst.

Al. Geschwind! da, da hast du die Bonbons.

Jul. Da nimm das Buch. (er giebt es ihm in ein beschriebenes Blatt gewickelt.) Steck' es aber in die Tasche.

Al. Ja, ja.

Jul. Und zeig' es Niemanden.

Al. Nein, nein.

Jul. Du mußt es irgendwo verstecken.

Al. Schon recht.

Jul. Siehst Du, man mögte sonst sagen, ich wäre ein Leckermaul.

Al. (indem er forthüpft.) Quadrupedante putrem sonitu quatit ungula campum.

Jul. (folgt ihm, indem er das Maul voll Bonbons stopft.)

Ende des zweyten Akts.

Dritter Akt.

Erste Scene.

Lucrezia (allein.)

Die gnädige Frau hat einmal wieder wunderliche Launen. Sonst so offen, so mittheilend, jetzt auf einmal ernst, zurückhaltend. Was soll das heißen? Vermuthlich hat der gestrenge Herr Hofmeister bey seinem Protektor, dem gestrengen Herrn Kapitain, Klage geführt, der ist denn gekommen und hat die Frau Schwägerin angefahren, wie einen Matrosen. Desto besser! Es muß einmal zum Bruch kommen. Vielleicht hat man auch die liebe Natur

ins Spiel gezogen, — mit mütterlicher Zärtlichkeit? Oder sollte es wohl gar die gereitzte Einbildungskraft seyn, die ihr Blut in fremde Wallung setzt? — Der schöne, junge Hofmeister — der entscheidende Augenblick naht heran; — ein gefürchteter Schwager hier, — ein erwünschter Liebhaber dort, — ein Glück, das man begehrt, ein Lärm, den man vermeiden mögte; — was gilt die Wette, ich hab' es errathen!

Zweyte Scene.

Timant, Lucrezia.

Tim. Ach meine Theure!

Lucr. Was ist Ihnen?

Tim. Wir sind verloren!

Lucr. Was giebt's?

Tim. Ich bin außer mir!

Lucr. So reden Sie doch!

Tim. Der Brief an meinen Bruder, den ich Ihnen diesen Morgen vorlas, ich find' ihn nicht mehr, — er ist verschwunden!

Lucr. Himmel!

Tim. Ein vermaledeiter Streich!

Lucr. Nur kaltblütig, nur gelassen! Wo haben Sie ihn hingelegt?

Tim. Auf mein Pult unter meine Papiere. Donner und Wetter!

Lucr. Ey so fluchen Sie Morgen! Haben Sie denn recht nachgesucht?

Tim. Papier um Papier hab' ich aufgehoben, jedes Schnitzelchen habe ich umgewandt; und nun denken Sie sich meinen Schrecken: ich komme, will zusiegeln, weg ist der Brief!

Lucr. Ist denn in Ihrer Abwesenheit jemand auf dem Zimmer gewesen?

Tim. Nein, ich trage den Schlüssel immer bey mir. Kein Mensch, keine Seele, außer Julius — sicher hat mir der kleine Spitzbube den Streich gespielt.

Lucr. Haben Sie Argwohn?

Tim. Es kann kein anderer seyn.

Lucr. So holen Sie ihn geschwind! — Nein, warten Sie! Er mögte davon laufen. (klingelt.) Nur ruhig, bleiben Sie hier! (zu dem eintretenden Bedienten.) Schick Er mir sogleich Julius hieher. (Bedienter ab.)

Ich kann aber nicht begreifen, warum das Kind einen Brief hätte nehmen sollen?

Tim. Warum? — um zu zerstören, einen Schaden anzurichten. Es ist eine boshafte Kreatur. Was ihm in die Hände fällt, das bricht er entzwey, oder beschmutzt es. Wenn er Unordnung stiften kann, das ist sein gröſstes Vergnügen.

Lucr. Stille! Gesetzt, er hat den Brief genommen, was kann er damit gemacht haben?

Tim. Was weiß ich?

Luer. Wissen Sie auch nicht, ob er diesen Morgen wieder hier gewesen ist?

Tim. Ich glaube, — o ja — der Kobold! Er ist überall! Aber warte nur, Bursche!

Lucr. St! Er kommt! Man muß ihn mit guter Manier ausforschen.

Dritte Scene.

Julius, Vorige.

Tim. (ergreift Julius bey der Hand und führt ihn mit feyerlichem Ernst einige Schritte vorwärts.)

Jul. (stutzt zwar, ist aber sehr entschlossen.)

Tim. Hieher, junger Herr! Sind das die Früchte meines weisen Unterrichts? Befolgt man so meine Ermahnungen?

Jul. Was denn?

Tim. Gehorcht man mir so?

Jul. Was hab' ich denn gethan?

Tim. Schämen Sie sich! Hundertmal hab ich Ihnen verboten, meine Papiere anzurühren.

Jul. Ich habe sie auch nicht angerührt.

Tim.

Tim. Wollen Sie noch lügen?

Jul. Wer sagt Ihnen, daß ich lüge?

Tim. Dem Papierdiebstahl hätte ich durch die Finger sehen wollen, aber mir ins Gesicht zu lügen —

Jul. Ich lüge nicht, Herr Timant, ich habe nichts genommen, — gar nichts.

Tim. Nicht? Von meinem Pult? Ein beschriebenes Blatt?

Jul. Weder beschrieben, noch unbeschrieben.

Tim. Warte, Lügner! Wo ist die Peitsche?

Jul. (steckt sich hinter Lucrezia.) Wenn Sie mich anrühren, so rufe ich die Tante.

Tim. (auf ihn losgehend.) Taugenichts!

Jul. (aus vollem Halse.) Tan —!

Lucr. (hält ihm den Mund zu.) St! Lassen Sie ihn, Timant! Mit Julius braucht man nicht so streng umzugehen. Ein liebes Kind, das heute seine Fabel wie

ein Engel aufgesagt hat, — wer wollte das peitschen?

Jul. Laß ihn nur kommen, ich beiß' ihn in Arm und Beine.

Lucr. Sey nur ruhig! (sie setzt sich und nimmt Julius vor sich.) Er soll Dir nichts thun, aber Du hast ihn böse gemacht, ich will Dir sagen, wodurch? Sieh nur, mein Püppchen, Du hast gelogen, denn das Papier von seinem Pulte hast Du allerdings genommen: Ja, ja, mein kleiner Freund! Vertheidige Dich nur nicht, denn ich hab' es gesehen, ich selbst. Das hat auch weiter nichts zu sagen, Du mußt es nur gestehen, dann geb' ich Dir auch von den überzuckerten Nüssen, die Du so gern magst, und damit Du siehst, daß ich Wort halte, (öffnet den Schreibtisch, neben welchem sie sitzt.) sieh hier eine ganze Schachtel voll, die ist Dein, wenn Du aufrichtig bist. Nun geben Sie Acht, Timant, unser Julius ist kein Lügner.

Tim. So antworten Sie! Wann eher war es?

Lucr. Mit Erlaubniß, mein Herr, ich werde fragen. Wann eher? Wann eher? Nicht längst, das versteht sich. Sollte er dabey nach der Uhr sehen und die Minuten bemerken? Diesen Morgen hat er das Papier genommen. Nicht wahr, mein Engel?

Jul. (nickt mit dem Kopfe. Zwischen Timant und Lucrezia ist während dieser Scene stummes Mienenspiel.)

Lucr. War es lateinisch?

Jul. Ich weiß es nicht.

Lucr. Ey, ey, Du bist doch sonst so neugierig, alles zu lesen?

Jul. Ich hab' es nicht gelesen.

Lucr. Nun da hören Sie, ob er nicht alles gutwillig herausſagt?

Tim. Was haben Sie mit dem Papiere gemacht? Wem haben Sie es gezeigt?

Jul. Niemanden.

Tim. Nicht der Tante?

Jul. Nein.

Lucr. Was hast Du damit angefangen? Sage mein Schätzchen! Sieh, wir sind so zufrieden mit Dir, sage es nur vollends heraus!

Jul. (nach einer kleinen Pause mit Zuversichtlichkeit.) Ich habe ein kleines Schiff daraus gemacht.

Lucr. Ein Schiff? Allerliebst! Bloße Spielerey, nichts weiter. Nun, und wo blieb denn das Schiff?

Jul. Ich hab es auf dem Teich im Garten schwimmen lassen.

Lucr. Warst Du allein?

Jul. Ja.

Lucr. Und was ist denn endlich aus dem Schiff geworden?

Jul. Endlich — ist Wasser hinein gekommen und da ist es untergesunken.

Lucr. Sieh mich an: ist das wahr?

Jul. Ja.

Lucr. Nun, Timant, er hat alles gestanden. Jetzt schenke ich ihm auch die Schachtel mit den Nüssen, und weil er so gutartig gewesen, müssen Sie mir auch versprechen, nie wieder davon zu reden.

Tim. Sie sind sehr gütig.

Lucr. Zu keinem Menschen. Hören Sie? und vor allen Dingen der gnädigen Tante kein Wort!

Tim. Es mag drum seyn! Ich verspreche es.

Lucr. Hörst Du, mein kleiner Freund, keine Seele wird es erfahren. Jetzt geh und thu' Dir etwas zu gute mit Deinen Nüssen.

Jul. (schleicht sich fort, indem er boshaft nach Timant guckt und zu gleicher Zeit eine Nuß in den Mund steckt. Noch an der Thür schneidet er ihm Gesichter und verschwindet.)

Lucr. Jetzt fort in den Garten! Fischen Sie geschwind das Papier wieder aus dem Teiche.

Tim. Ich werde es dem Buben gedenken! (eilt fort.)

Vierte Scene.

Lucrezia (allein.)

Dem Himmel sey Dank, daß wir noch mit einem blauen Auge davon kamen! Wie doch eine elende Kleinigkeit oft den fein gesponnensten Plan zerrütten kann! Es ist vielleicht eine Warnung des Schicksals. Wir müssen eilen, das Ziel zu erreichen, wäre es auch mit Gefahr zu straucheln. Das Glück lächelt, aber es steht nie still. Faß' es beym Schopf, oder es rollt vorüber.

Fünfte Scene.

Fr. v. Bärensprung, Lucrezia.

Lucr. (zieht sich zurück, als sie gewahr wird, daß Fr. v. Bärensprung in tiefen Gedanken hereintritt.)

Fr. v. B. Bin ich nicht zu beklagen? Fürchten muß ich, die ich lieben möchte.

Lucr. (bey Seite.) Ich will nicht hoffen, daß sie uns meint?

Fr. v. B. Grobe Bitterkeiten —

Lucr. Sie spricht von dem alten Seewolf.

Fr. v. B. Eigennutz unter der Maske der Freundschaft —

Lucr. Wie? was will sie damit sagen? (faßt Muth und tritt hervor.) Gnä-

dige Frau, verzeihen Sie, was fehlt Ihnen?

Fr. v. B. Ich habe Kummer.

Lucr. Sie erschrecken mich! O wenn es doch in meinen Kräften stünde, ihn zu lindern! Ihr Auge schwimmt in Thränen! Die Bescheidenheit gebietet mir, mich zu entfernen, aber mein Herz hält mich zurück.

Sechste Scene.

Timant, Vorige.

Lucr. (Ihm entgegen, — laut.)

Herr Timant, es ist jetzt nicht der Augenblick, die gnädige Frau hat Kummer, sie wünscht allein zu seyn.

Tim. (leise.) Der Teich ist voll Schlamm, ich habe nichts gefunden.

Lucr. (leise.) Gehen Sie nur, ich werde alles herauslocken und, wo möglich, die letzte Hand ans Werk legen. (laut.) Ich ersuche daher —

Tim. (sehr laut.) Ich bitte tausendmal um Verzeihung für meine Etourderie! (ab.)

Lucr. Nun, gnädige Frau, wir sind allein. Man muß sich beherrschen, man

muß nicht alles hören. Gewiß hat Ariſt Ihren Herrn Schwager aufgehetzt, und der wird einmal wieder nach ſeiner beliebten groben Manier den rauhen Moraliſten geſpielt haben? Das iſt ein Kopf von Erz und ein Herz von Stahl!

Fr. v. B. Es iſt wahr, der Menſch hat Dinge herausgeſprudelt, die mir mein ärgſter Feind nicht zu ſagen wagte. Kein Wunder, daß meine Geduld erſchöpft wurde. Aber das iſt nicht alles. — Ach!

Lucr. Sie ſeufzen? ich ſchweige. Auch die Freundſchaft kann läſtig werden. — Es giebt freylich oft nur eingebildete Uebel —

Fr. v. B. Nein, nein! Hier iſt mehr, als Einbildung —

Lucr. Sollte ein Unglücksfall auf Ihren Gütern —

Fr. v. B. (lächelnd.) Würde mich das ſo niederſchlagen? Kennſt Du mich noch ſo wenig?

Lucr. (listig.) Soll ich rathen? wie wär' es, wenn ich die Karte schlüge?

Fr. v. B. (etwas erheitert.) Ja, thu das, der Einfall ist gut.

Lucr. (holt einen Tisch und Karten herbey, beyde setzen sich an den Tisch.) Daß wir auch nicht früher daran gedacht haben! Ein Unglück, das man kommen sieht, ist nur ein halbes Unglück. Man kann vorbauen, ausweichen. Im Gegentheil, verheißt die Zukunft Vergnügen, so genießt man es schon im Voraus; es ist die Blüthe des Genusses oft reitzender, als die Frucht selbst. Wohlan, ich werde meine ganze Kunst aufbieten. Wenn ich die Karten auf diese Art mische, so schlägt mir's nie fehl. So, — jetzt, gnädige Frau, blasen Sie darauf.

Fr. v. B. (thut es.)

Lucr. Nun wahrhaftig, Sie haben von ganzer Seele geblasen.

Fr. v. B. Und werde auch mit ganzer Seele dabey seyn.

Lucr. (beginnt ihren Hokus Pokus.) Nur sachte, sachte! Daß mir die Karten nicht aus der Hand schlüpfen, denn das bringt Unglück. Jetzt heben Sie ab. Mit der linken Hand. Welche Farbe wählen Sie? Treff, oder Coeur?

Fr. v. B. Coeur! Coeur!

Lucr. Vortrefflich! Die Farbe des Sieges.

Fr. v. B. Um das Schooskind meiner Gedanken zu bezeichnen, wähle ich den Buben.

Lucr. Sehr wohl. (schlägt auf.) Lärm, Neuigkeiten — Geschwätz.

Fr. v. B. (die an allem den lebhaftesten Antheil nimmt.) Da kommt der Coeur-Bube.

Lucr. Schön, herrlich! Die Aspekten sind außerordentlich günstig. (fährt fort.)

Fr. v. B. O weh! — Da kommt ein Rechtsgelehrter — Treffbube — Treffsieben — und dann das Carv: Aß —

Lucr. Haben Sie nicht etwa eine geheime Nachricht erhalten?

Fr. v. B. Nein.

Lucr. Keinen Brief?

Fr. v. B. Auch nicht?

Lucr. Oder — ein Papier —

Fr. v. B. Nichts, gar nichts.

Lucr. (bey Seite.) Ich lebe wieder auf. (laut.) Nun dann bedeutet es eine Abreise. — Recht, Sie haben nichts erhalten. O die Sachen gehen vortrefflich! Jetzt nehme ich die Karten von den Ecken zusammen, dann drey und drey, so knüpfe ich die wahren Resultate an einander. Jetzt geben Sie Acht.

Fr. v. B. Ich bin ganz Ohr.

Lucr. (indem sie die zusammengelegten Karten eine nach der andern wieder aufschlägt.) Ein Mann aus fernen Landen, jung und schön — der Name wohlbekannt, — er selbst noch fremd — er kommt, — Sie denken Tag und Nacht an ihn — Empfin-

dung geht mit dem Verstand zu Rath — ob unbeschadet — Ihrem guten Rufe — der Mann von Geist und Herz — in Ihrem Hause —

Fr. v. B. Lucrezia! Was sagst Du? Das ist unmöglich!

Lucr. Sehen Sie nur selbst. Ich wiederhole blos den Ausspruch der Karten.

Fr. v. B. Unbegreiflich wunderbar!

Lucr. Hier der Coeur-Bube, hier die Dame, dort das Haus, es ist klar wie der Tag.

Fr. v. B. Und ich werde ihn aufnehmen?

Lucr. Wenn er kommt, — warum nicht? Caro-Zehne, eine Reise, Treff-Aß, — er wird gefallen.

Fr. v. B. Und sein Alter? o sieh doch ein wenig —

Lucr. Eins, zwey, drey, dann die Coeur-Zehne, dreymal zehn ist dreyßig. Er zählt dreyßig Jahre.

Fr. v. B. Nein, das übersteigt allen Glauben!

Lucr. Lassen Sie mich nur vollenden:
Ein stolzer Wicht, — Sie sehen da, wie schwarz —
Vor ihm Pick-Aß und hinter ihm die sieben —
Die deutet auf Verdruß und jenes auf Bosheit —
Er widersetzt sich heftig dem Coeur-Buben,
Daß er der Dame nicht zu nahe komme —

Fr. v. B. Ich hoffe, es werde ihm nicht gelingen.

Lucr. In Caro seh'n Sie hier den Großpapa,
Den Kopf in der Perücke, hämisch lächelnd,
Er dreht den Rücken dem Coeur-Buben zu.

Fr. v. B. O ich kenne ihn, es ist der leibhafte Herr Schwager!

Lucr. Treff-Dame hier, sie scheint ein gutes Weib,
Auf jedem Schritte folgt sie Ihnen wachsam —

Fr.

Fr. v. B. Lucrezia, das bist Du! Erkennst Du Dich nicht?

Fr. v. B. (aufspringend und ihr um den Hals fallend.) Du selbst! Ja meine liebe, beste Lucrezia! Es ist des Himmels Wille! Ich muß Dir alles bekennen. Die Karten würden Dir ohnehin alles verrathen. Dieser Mensch von dreyßig Jahren, man hat mir ihn vorgeschlagen an Arists Stelle. Ich fürchtete meinen Schwager, die böse Welt, — er ist schön, geistreich, liebenswürdig, aber ein junger Cato! In einem solchen Hofmeister könnte die arge Welt einen Liebhaber ahnden, wohl gar mit der Zeit noch mehr. Aber das sind eitel Klatscherenen! Ich schwör' es Dir, Lucrezia, das Glück meines Kindes liegt mir allein am Herzen. Siehe da die Ursache meines geheimen Kummers. Hier Stadtgeschwätz, dort Mutterpflicht. Wen soll ich nun zurücksetzen? Die Welt, oder meinen Sohn?

Lucr. Ich bin versteinert. Nun sage mir einer mehr, daß die Karten lügen.

Fr. v. B. Der hat es mit mir zu thun.

Lucr. Lassen Sie doch sehn. Arist? Ihr Schwager? — Kleinigkeiten. Dank dem Zufall, der Sie von einem Schwätzer und einem Narren zugleich befreyt. Aber die Welt? — Was kümmert uns die Welt? Die läßt man plaudern. Der Mann ist jung? schön? Er bleibt doch immer nur Hofmeister.

Fr. v. B. Nichts mehr und nichts weniger.

Lucr. Soll man um elender Plauderey willen ein Glück von sich stoßen? Das wäre ja der Geizhals auf dem Kasten, der keinen Heller anrührt, aus Furcht, sich zu ruiniren. Gesetzt, der junge Mensch verliebte sich in Sie, können Sie es ihm verwehren?

Fr. v. B. (sich zierend.) Du disponirst ein wenig rasch über sein Herz. Hast Du das auch in den Karten gelesen?

Lucr. Nein, aber ich kenne Ihre Vorzüge. Je nun! desto schlimmer für ihn. Haben Sie Lust zu wetten, daß er seinem Schicksal nicht entgehen wird? — Die erste Zusammenkunft! o auf die kommt alles an! Sie erscheinen ihm zum Exempel so schön wie heute —

Fr. v. B. Schön in meinen Jahren? Du spottest.

Lucr. Nun wohl, nennen Sie es liebenswürdig. Meynen Sie, daß ein Mann von dreyßig Jahren nur auf die Larve sieht? O der ist kein Flattergeist mehr. Er bemerkt die Grazie in jeder Bewegung, den leichten Witz, die Sanftmuth, die immer gleiche Laune und vor allem die tiefe Empfindung, diese schöne Himmelsgabe! Mein armer Herr Hofmeister! Sie sind verloren!

Fr. v. B. Possen!

Lucr. Ich sollte freylich anders sprechen. Mir kann es eben keinen Vortheil bringen, wenn ein interessanter Mann sich näher zu Ihrem Herzen drängt, als ich selbst sehe. Aber die Macht der Wahrheit —

Fr. v. B. Du bist ein gutmüthiges Geschöpf.

Lucr. Das Ihre Ruhe, Ihren Frieden wünscht. Fort mit dem unausstehlichen Arist! Fort mit dem polternden Schwager! Das Glück Ihres Sohnes, Ihres einzigen Kindes —

Fr. v. B. (lebhaft.) Das allein! Du lässest mir Gerechtigkeit widerfahren.

Lucr. Nebenher ein kleines Luftschloß! Je nun, wer wollte Sturm gegen ein Luftschloß laufen? Wohlan, gnädige Frau! Fassen Sie einen raschen Entschluß!

Fr. v. B. Welchen?

Lucr. Verabschieden Sie unsern Haus-Melancholikus auf der Stelle!

Fr. v. B. Gleich jetzt?

Lucr. Soll er bleiben?

Fr. v. B. Bewahre der Himmel!

Lucr. Nun denn, ohne Aufschub! Heute ist ein glücklicher Tag! Morgen Freytag —

Fr. v. B. Freytag! O dann muß er noch diesen Abend aus dem Hause.

Lucr. Mit ein paar Zeilen ist es geschehen. (setzt sich, schreibt und wiederholt das Geschriebene.) „Wichtige Gründe zwingen „mich, die Erziehung meines Sohnes einem andern anzuvertrauen. Sie können „noch heute mein Haus verlassen, mit der „Versicherung meiner vollkommensten Hochachtung.“ Jetzt Ihren Namen. O man hat Entschlossenheit, wenn man nur will. Eine Frau, die immer nachgiebt, muß immer leiden. Fühlen Sie nun Ihr Herz nicht erleichtert?

Fr. v. B. Von einer schweren Bürde.

Lucr. Und die Zukunft lacht. Dies Billet soll unser Popanz sogleich erhalten. Ich höre kommen. Möchte ihn sein Stern, oder Unstern doch eben herführen!

Fr. v. B. Ums Himmels willen! Nur nicht in meiner Gegenwart! (ab.)

Lucr. Desto besser! Wir sind am Ziele.

Siebente Scene.

Ariſt, Lucrezia.

Lucr. (macht ihm eine tiefe Verbeugung und klingelt.) (Ein Bedienter tritt ein.)

Lucr. Dies Billet dem Herrn Ariſt. (macht ihm eine zweyte Verbeugung und folgt der Fr. v. Bärenſprung.)

Der Bediente. (Lucrezia nachahmend, übergiebt Ariſt das Billet mit einem höhniſchen Bücking und entfernt ſich.)

Ar. (öffnet, lieſt und ſeufzt.)

Achte Scene.

Arist, Alexis hüpft herein.

Al. Lieber Freund, ich habe Sie gesucht. Das Wetter ist hell und klar. Sollen wir spazieren gehn?

Arist. (schließt ihn bewegt in seine Arme, führt ihn dann an die Thüre seiner Mutter, umarmt ihn noch einmal, spricht mit unterdrückter Wehmuth.) Geh zu Deiner Mutter! (reißt sich los und entfernt sich schnell.)

Al. Zu meiner Mutter? Was soll ich da? Doch er wills haben! (geht hinein.)

Ende des dritten Akts.

Vierter Akt.

(Brands Zimmer, sehr einfach meublirt. In einem offnen Schreibtisch sieht man ein paar Pistolen liegen.)

Erste Scene.

Arist, (in sich gekehrt an einem Tische,) Brand, Jacobine.

Brand. (ruft hinaus.) Jacobine! Hörst Du nicht?

Jac. (Anfangs noch hinter der Scene.) Mein Gott, ja, da bin ich schon. Jacobine ist in ihrem Leben noch nicht zu spät gekommen. Wenn man Sie schreyen und

lärmen hört, so sollte man meynen, ich sey faul oder taub, und dem Himmel sey Dank! ich bin keins von beyden, das weiß die ganze Nachbarschaft.

Br. Hier ist aber ein Umstand, den die Nachbarschaft nicht weiß: daß ich nämlich nicht zu Mittag gegessen, daß ich verdammt hungrig bin, und daß Du, so bald als möglich, ein Abendbrod für uns beyde zubereiten mußt.

Jac. Aber Sie speisen ja niemals zu Nacht?

Br. So magst Du mir es für ein Mittagsessen anrechnen.

Jac. Hätten Sie mir das nur früher gesagt —

Br. Früher? Ich trete ja diesen Augenblick erst ins Haus.

Jac. Aber Ihr stummer Freund, der da schon lang im Winkel sitzt und Grillen fängt, der hätte mir doch wohl ein Wörtchen sagen können. Was soll ich nun ma-

chen? Spät Abend, — nichts in der Küche, nichts in der Vorrathskammer —

Br. Je nun, Alte, mach' es, so gut Du kannst.

Jac. Ey, hungern sollen Sie nicht, zu essen sollen Sie haben und mehr, als Sie verzehren werden. Das wäre das erstemal, daß Jacobine ihre Gäste hungern ließe. Bey mir heißt es, wie in dem hübschen Mährchen: Tischchen decke dich! und im Nothfall wär' ich im Stande, alle meine Lerchen an den Spieß zu stecken, so schön sie auch singen. (ab.)

Zweyte Scene.

Ariſt, Brand.

Br. Es hat Dich Deine Ahndung nicht betrogen;
Doch biſt Du nicht im Hauſe eines Freundes?
Ermanne Dich! Wenn meine Wünſche gelten,
So wirſt Du meine Hütte nie verlaſſen.
Was kümmern jene Menſchen Dich? Bedarfſt
Du ihrer? — Zwar Du biſt nicht reich, doch genügſam;
Dein Reichthum ſey die Unabhängigkeit.
In Kopf und Herz verwahrſt Du einen Schatz,
Der nie Dich darben läßt. Ermanne Dich!

Ar. Freund in der Noth! Ich kenne
Deinen Werth.
Auch bin ich mir des meinigen bewußt.
Es war von Jugend auf mein Stolz, daß ich
Mir selbst genug bin, — aber von dem
allem
Ist hier ja nicht die Rede — mein Alexis!
Br. Der gute Knab'! In diesem Au-
genblicke
Beweint er Dich gewiß mit bittern Thrä-
nen.
Ar. Gefürchtet hat man diese Thrä-
nen, denn
Mit Sorgfalt hielt man ihn von mir ent-
fernt;
Hat nicht einmal zum letzten Abschiedskuß
Ihn mir zurückgesandt!
Br. Empörend!
Ar. Mein Alexis!
Br. Was wird er beginnen, wenn
Er nun erfährt —
Ar. O dafür ist gesorgt!

Ariſt iſt nicht zu Hauſe, wird man ſagen,
Er hat Geſchäfte da und dort, erſt Morgen
Kommt er zurück — und Morgen findet ſich
Wohl wieder eine andre Lüge,
Und übermorgen wieder eine andre;
Bey ſeinem kindlichen Vertrauen iſt
Es ja ſo leicht, ihn zu betrügen.

Br. Wahr!

Ar. Du glaubſt nicht, wie man noch zuletzt
Auf Neckereyen Hohn und Spott gehäuft,
Vermuthlich um mich ſchneller zu entfernen.
Geſehen hab' ich das, gefühlt nur wenig,
Mein Herz, mein ganzes Herz war nur bey ihm!

Br. Vergiß die Schurken, Deiner Rache unwerth.

Ar. Ich habe nicht ein Wort verſchwendet, es
Iſt keine Klage mir entſchlüpft, kein Vorwurf,

Das glaubt' ich meiner eignen Ehre schuldig.
Auch hielt ich es für Pflicht, die Rechte der
Natur zu ehren, Rechte einer Mutter,
Die Ihres Kindes Glück zu gründen wähnt.
Ich schwieg und gieng. Doch Herz und Geist und Körper,
Mit einem Wort, das Schicksal dieses Kindes,
Die freundlich schöne Hoffnung seiner Zukunft,
Der Thorheit und dem Laster preis zu geben,
Nein das vermag ich nicht!

Br. Wie Freund? Du wolltest —

Ar. Mir bleibt der Oheim noch, auf ihn vertrau ich.
So eben hab ich ihm geschrieben. Er
Wird seiner Schwägerin die Augen öffnen,
Und sieben Jahr der wärmsten Vatersorge —

Man wird sie nicht so schnöde mir vergelten;
Alexis kehrt zurück in meine Arme!

Br. Ich staune! Hast Du auch bedacht? Nach solcher
Mißhandlung mögtest Du aufs neu ein Haus
Betreten, um den Becher voll des Eckels
Aufs neue nur zu leeren? — Lieber sterben!
Nein! Fühle, wer Du bist, da sie zu fühlen
Es nicht vermochten!

Ar. Soll der Weise, der
Beschimpfung seinen Groll entgegen setzen?
Nicht edel wäre diese Rache. Rette
Den Knaben, heischt die Pflicht und ruft mein Herz;
Was kümmert mich der Pöbelstolz der Diener?
Hab ich dafür ein anderes Gefühl,
Als Mitleid? Soll ich mit der Mutter grollen?

Der

Der schwachen Mutter, deren Irrthum will,
Daß man dem Sohne, ihn zu unterrichten,
Gemalte Schaafe und frisirte Schäfer
In Opern zeige? — Ist das auch der Rache
Des Mannes werth? Soll ich dein Knaben in
Der Mutter strafen?

Br. Freylich ists ein Unglück
Für ihn, doch mehr noch für die Mutter; ja!
Sie hat's verdient, sie soll, sie muß es fühlen!
Im Alter quäle sie die bittre Reue!
Was Dich betrifft, so hast Du sieben Jahr;
Vielleicht der Staat auch einen guten Bürger
Verloren —

Ar. Ha! Dies einz'ge Wort, mein Freund,

Muß Dich entwaffnen. — Eines guten Bürgers
Verluſt wär' alſo wenig? — Giebt es ihrer denn
Etwa ſo viel in unſern Schwindelzeiten?
Haſt Du bedacht, was oft ein einz'ger Mann
Vermag, wenn er zu rechter Zeit dem Staate
Kopf, Arm und Herz mit feſtem Willen weiht?
Ein einz'ger Mann, in dem die ächte Liebe
Zum Vaterland' und ſeinem Fürſten glüht?
(mit ſteigender Empfindung.)
Wer leiht mir Farben, Dir das Bild zu mahlen?
Auf eine wüſte Inſel hat der Sturm
Dich ausgeworfen, Kräuter und Inſekten
Sind Deine eckelhafte Speiſe, friſten
Dir nur des Lebens Elend, plötzlich findeſt
Du einſt in einer Falte Deines Rockes

Ein Waizenkorn — ein einzigs! — o Freude!
Ein Meer von Hoffnung schwimmt vor Deinem Blicke!
Schon grünen Dir mit Lust die dürren Steppen,
Du wiegst den Schatz in Deiner hohlen Hand,
Dein Spaten wühlt die Erde sorgsam um,
Der Hoffnung Keim in ihren Schoos zu fassen.
Da kauerst Du nun jeden Morgen, um
Die erste grüne Spitze zu erlauern,
Aus der die Aehre einst hervorgeht, da
Begießest Du sie täglich, schützest sie
Vor Sonnenstich und Wärm' und Wild,
Bis nun die Aehre reift. Bald überzieht
Ein lachend Grün die ganze Insel — aus
Dem einz'gen Saatkorn ging hervor der Segen,

Der Millionen einst erquicken soll!
So reifte mein Alexis für die Nachwelt!

Br. Ich ehre diese Glut der Phantasie.
Gesunde Früchte treibt dem Staat ihr Feuer.

Dritte Scene.

Jacobine, Vorige.

Jac. Meine Töpfe kochen, der Tisch ist gedeckt, in dem kleinen Zimmer, wo der Ofen schnell warm wird, da sind sie beyde wie ein paar Rebhüner in einer Pastete.

Br. Schon gut, liebe Alte.

Jac. Alte! Alte! Immer muß ich das hören. Ich heiße doch nicht so und was meine Jahre betrifft —

Br. Nun, meine Junge, wenn Du lieber willst, werde nur nicht böse!

Jac. Sind Sie denn etwa noch so jung? Du lieber Gott! Gewisse Leute nennen gewisse Leute alt, weil gewisse Leute selbst noch für jung passiren mögten!

(Es wird draußen geklopft.)

Br. Man klopft. Sieh doch nach, Jacobine!

Jac. Ich weiß schon, was das seyn wird. Ich habe nach Sallat geschickt. (ab.)

Br. Nun Freund, komm zu Tische. Ein gutes Glas Wein und ein ruhiger Schlaf sollen Dir die Grillen verscheuchen. (faßt ihn bey der Hand, um ihn wegzuführen.)

Jac. (draußen.) Ey, freylich ist er hier. Welch eine Ungeduld! Es lebt ja alles an ihm!

Vierte Scene.

Alexis, Jacobine, Vorige.

Al. (springt Aristen an den Hals.) Mein Freund!

Ar. Alexis!

Al. Ich habe Sie wieder! Ich gehe nicht wieder von Ihnen! Drücken Sie mich fest in Ihre Arme!

Ar. Mein Sohn!

Al. Ich ungeschickter Knabe! Ich verzweifelte schon, daß ich jemals die Straße und das Haus finden würde.

Ar. In dieser Entfernung! Wie war Dir das möglich?

Al. Sehen Sie nur, drey ganze Stunden hatt' ich Sie nicht gesehen; so lange mußt' ich bey meiner Mutter bleiben. End-

lich komm' ich auf unser Zimmer, ich suche Sie, — Niemand! — Wo ist mein Freund? Ich laufe, — ich frage, — der eine sagt: ich weiß nicht; der andere: er wird schon wieder kommen. Lucrezia rief mich hinunter; Sie wären aufs Land gereist, sagte sie, um das schöne Pferd zu hohlen, das mein Oheim mir versprochen hat. — Aufs Land? allein? ohne mich? Endlich treff' ich Jakob an, den alten guten Jakob, den die andern immer für den Narren halten. Er weinte, — er erzählte mir alles, — Sie wären fort für immer, — ich würde Sie nie wiedersehen! (weint bitterlich.)

Ar. Kind meines Herzens!

Br. Nun, weine nicht, Du siehst ihn ja wieder.

Jac. Kleiner Engel! Wie das liebt!

Al. Ich war außer mir! Ich lief zu Lucrezien, zu meiner Mutter, — niemand wollte mich hören! Auch Herr Timant —

alle sagten, es hätte Zeit, ich sollte nur ruhig seyn. Aber das konnt' ich nicht. Ich stellte mir gleich vor, daß ich Sie hier antreffen würde. Husch! wollt' ich aus dem Hause. Der Thürsteher ließ mich nicht. Ich kletterte über die Gartenmauer. Brands Wohnung kannte ich, auch den Namen der Straße, und so lief ich flink darauf los. Aber es wurde dunkel, ich verirrte mich und wußte nicht mehr, wo ich war. Nun fragte ich einen jeden, der nur begegnete. Der Eine sagte rechts, der Andere links, der Dritte lachte und antwortete mir gar nicht.

Jac. Ein Wunder, daß er nicht in Koth und Schnee umgekommen ist. Sehen Sie nur, wie er aussieht.

Al. (frohlockend.) Hören Sie nur, hören Sie nur, wie ich es machte, als ich weder aus noch ein mehr wußte. Zum Glück hatte ich meine Magnetnadel bey mir. Sie haben mich auf dem Felde gelehrt, wie man

sie gebrauchen muß. Mama, dachte ich, wohnt gegen Mittag, Herr Brand gegen Norden! Flugs stell' ich mich unter eine Laterne, setze meine Nadel auf einen Eckstein und beobachte, wie sie sich dreht. Du lieber Himmel! ich war ganz verkehrt gegangen, und statt Ihnen näher zu kommen, entfernte ich mich immer weiter. Links um! links um! Ich folge meiner Nadel von Straße zu Straße, hier über die Brücke, dort über den Markt und endlich und endlich! zehn Schritte vom Hause hab' ich erkannt, wo ich war und bin gesprungen vor Freude und habe geklopft —

Ja. Ja! das hat er rechtschaffen.

Al. Und da bin ich!

Br. Laß Dich küssen, Du prächtiger Junge!

Al. Aber mein Freund ist traurig?

Ar. Welche Mischung von süßen und bittern Gefühlen!

Al. Ach ja! fast hätte ich's vergessen. Ich habe auch alle meine kleinen Habseligkeiten mitgebracht, was nämlich so der Mühe werth war, Ihnen anzubieten. (kramt seine Taschen aus auf einen Tisch im Hintergrunde.) Ich habe nichts für mich zurückbehalten, gar nichts; alles, was ich besitze, ist das Ihrige.

Br. Nun Freund? Du schweigst? scheinst mit Dir selbst zu kämpfen? bist nicht überrascht, — nicht erstaunt?

Ar. Worüber? Die Natur ist gut, ihre Handlungen einfach, was wäre da zu erstaunen? — Komm her, Alexis, wir haben jetzt von andern Dingen zu reden.

Al. (kommt, Ariste setzt sich und nimmt ihn liebreich bey der Hand.)

Ar. Ja mein Kind, wir lieben uns herzlich.

Al. O recht von Herzen.

Ar. Der erste Ausbruch unserer Freude ist nun vorüber. Jetzt wünschte ich wohl etwas zu wissen.

Al. Was denn?

Ar. Was Deine Mutter jetzt macht?

Al. Meine Mutter?

Ar. Ob sie allein ist?

Al. Vermuthlich.

Ar. Und was sie thut?

Al. Ich glaube, sie weint.

Ar. Warum das?

Al. Je nun, lieber Freund, weil sie mich vielleicht verloren glaubt.

Ar. Mich hat es sehr geschmerzt, von Dir entfernt zu seyn, — recht sehr, — aber ich wußte doch, wo Du warst, Deine Mutter weiß das nicht, urtheile nun von ihrem Schmerze.

Al. Freylich wohl.

Ar. Wer könnte sie beruhigen?

Al. Ich.

Ar. Und wie?

Al. (hastig.) Wir gehen diesen Abend mit einander nach Hause, denn allein gehe ich nicht.

Ar. Ueberlege es. Ich habe auch eine Mutter, die ich zärtlich liebe. Gesetzt nun, ich wäre bey Dir, wüßte aber meine Mutter untröstlich über meine Abwesenheit, und Du sprächst: „Bleiben Sie, Freund, es ist weit edler und menschenfreundlicher, bey mir zu bleiben, als eine arme, alte Mutter zu beruhigen.“ Sieh nur, Aleris, dann würd' ich fürchten, Du seyst ein falscher Freund. Aber das war nur so eine Voraussetzung. Wenn der Fall wirklich einträte, so kenn' ich Dich zu gut, Du wärst nicht im Stande, mir einen solchen Rath zu ertheilen.

Al. (lebhaft.) Nein, gewiß nicht!

Ar. Und Du könntest ihn von mir erwarten? Ich liebe Dich so sehr, — (steht auf) um so mehr schmerzt es mich, heute erfahren zu müssen, daß Du es nicht glaubst.

Al. Nicht glauben? wie so? Ich weiß gewiß, daß Sie mich lieben.

Ar. Deine Handlungen beweisen mir das Gegentheil.

Al. O zürnen Sie nicht!

Ar. Ich zürne nicht, aber ich bin traurig.

Al. Lieber wollt' ich sterben, als Sie traurig sehen.

Br. Quäle ihn doch nicht! Sey ruhig, mein Kind, er scherzt nur.

Ar. (leise zu Jacobinen.) Jacobine, verschaffe sie mir doch augenblicklich einen Miethwagen.

Jac. Sogleich. Aber man klopft. Endlich wird mein Sallat gebracht werden. (ab.)

Al. Bitte, bitte! Seyn Sie gut und freundlich!

Fünfte Scene.

Ein Polizey-Beamter mit Wache, Jacobine, Vorige.

Br. Was ist das? Was wollen Sie, mein Herr?

Beamt. Heißen Sie Ariſt?

Ar. Nicht Er, — ich. Was steht zu Ihren Dienſten?

Beamt. Aha! Sind Sie Herr Ariſt? — Und dieſes Kind nennt ſich vermuthlich Alexis?

Al. Ja.

Beamt. Den allhier vorgefundenen Knaben nehme ich von Amtswegen in ſichere Verwahrung, um ihn an die Behörde abzuliefern.

Br. Halt, mein Herr! Hier ist ein Irrthum.

Al. Was soll das?

Ar. Ihnen folgen und warum?

Beamt. Ein Kind seiner Mutter entführen? Es an sich locken? Es betrügen! Das Factum ist klar.

Ar. Ich habe das Kind nicht an mich gelockt und bin bereit —

Al. Ich bin ganz allein gekommen; mein Freund wußte nichts davon.

Ar. Wenn Sie mich anhören wollten —

Beamt. Ich bin nicht Ihr Richter. Kommen Sie.

Al. (ängstlich und hitzig.) Wo wollen Sie meinen Freund hinführen?

Beamt. Nur sachte! sachte! kleiner Held!

Br. Mein Herr, muß Ariſt ins Gefängniß, so stelle ich Caution für ihn.

Al. (mit Entsetzen.) Ins Gefängniß?

Beamt.

Beamt. Ich muß meine Pflicht thun.

Al. (außer sich.) In's Gefängniß? Mein Freund in's Gefängniß? Nein, nimmermehr! (fliegt zu dem Schreibtisch, reißt ein Pistol heraus, stellt sich vor Arist, spannt den Hahn und legt an auf den Beamten. Alles das ist ein Werk des Augenblicks.)

Beamt. (zieht sich mit seinen Leuten einen Schritt zurück.)

Ar. (fällt ihm in die Arme.) Alexis!

Br. (entwaffnet ihn.) Teufelsbursche! Weißt Du, daß sie geladen ist?

Al. O ich armes Kind! Was hat mein Freund gethan, daß man ihn ins Gefängniß führen will?

Br. Sey nur ruhig, dahin wird es nicht kommen.

Ar. (zum Beamten.) Mein Herr, entschuldigen Sie, was hier vorgegangen. Er ist nur ein Kind.

Beamt. Man hat ihm saubere Dinge beygebracht.

Ar. Wenn Sie alles wüßten, Sie würden schonender urtheilen. Die Natur, sein lebhaftes Gefühl von Recht und Unrecht hat ihn fortgerissen, Unterdrückung ihn empört; er ist unschuldig. Doch wie dem sey, verwalten Sie Ihr Amt und führen Sie mich vor allen Dingen zu einem Richter.

Beamt. So lautet meine Vorschrift.

Ar. Du, Brand, bleib! Vielleicht, daß der Kapitain — Du verstehst mich. Leb wohl, Alexis!

Al. (schluchzend.) Werden Sie zu mir kommen?

Ar. Ich weiß es nicht. Eile jetzt, Deine bekümmerte Mutter zu trösten. (umarmt ihn und geht ab.)

Al. Arist, mein Freund! o ich armes Kind!

Beamt. (führt ihn mit sich fort. Jacobine leuchtet bis an die Thür.)

Sechste Scene.

Brand, Jacobine.

Jac. Aber mein Gott, Herr Brand! Was soll denn das heißen?

Br. Eine alltägliche Geschichte: Verfolgte Tugend.

Jac. Ich war am Ende schon bange, man möchte Sie auch mit fort schleppen.

Br. Es hätte mit gleichem Recht geschehen können.

Jac. Aber das Kind — ein wahrer Engel!

Br. Ein herrlicher Knabe!

Jac. Da liegen seine kleinen Habseligkeiten, die er so gutmüthig, so anspruchlos seinem Freunde hinlegte.

Br. Man muß sie zurückschicken.

Jac. Allerdings.

Br. Ich werde sie zusammenpacken. — Ein Bleystift in Gold gefaßt, — ein kleines Besteck, — ein Taschenbuch, — sogar seine Uhr — der gute Junge! — Was ist denn das für ein Paket? — Ein Buch.

Jac. Prächtig gebunden und mit Gold beschlagen, wie ein Gebetbuch.

Br. Pfeffels Fabeln. Wir wollen es wieder zumachen. (wirft einen Blick auf das Papier, in welches das Buch gewickelt ist.) Was ist denn das? (liest einige Zeilen.) Alle Wetter! — Laß doch sehen! (liest heimlich.)

Jac. Wenn man doch nur wüßte, ob Herr Arist heute Abend zurückkommen wird? Da stehen nun die Töpfe am Feuer und schmoren. Es wird alles verkochen. Das bitt' ich mir aus, daß die Schuld nicht auf mich fällt. Sie sind hungrig; ich könnte unterdessen den Tisch hier decken.

Br. Großer Gott! (steckt hastig das Buch in die Tasche, rennt umher nach Hut und Stock und stürzt zur Thür hinaus.)

Jac. Nun, nun, nun! mein Herr! Was fehlt Ihnen? Wo wollen Sie hin? Wo brennt es? Ist eine Pulvermühle in die Luft gesprungen? (trippelt ihm nach.)

Ende des vierten Akts.

Fünfter Akt.

(Der Schauplatz wie in den drey ersten Akten.)

Erste Scene.

Fr. v. Bärensprung, Lucrezia, Timant.

Lucr. Sehen Sie, daß ich Recht hatte?

Fr. v. B. Du bist eine treffliche Prophetin. O Timant, wie vielen Dank bin ich Ihnen schuldig!

Tim. Mir, gnädige Frau? Ich that nur, was mein Herz und die Moral geboten.

Fr. v. B. Er war alſo wirklich bey Ariſt?

Tim. Wirklich und in Brands Hauſe.

Lucr. Wie der kleine Schelm ihm nachgeſpürt hat!

Tim. Der Auftrag, ſein Befreyer zu werden, war mir ein Ehrenamt. Wie ſüß iſt es, ein Mutterherz zu beruhigen! — Ich habe den Polizey-Direktor ſelbſt aufgeſucht, ein wackerer, gefühlvoller Mann! Kaum hatte ich ihm die Sache im rechten Lichte dargeſtellt, als er ſchon einen verſchmitzten Kommiſſair ausſandte. Der hat denn auch ſeine Schuldigkeit gethan, und Ihr Sohn muß in wenig Augenblicken hier ſeyn.

Lucr. Ich höre einen Wagen.

Tim. Vermuthlich er ſelbſt.

Lucr. (ab.)

Zweyte Scene.

Fr. v. Bärensprung, Timant.

Fr. v. B. Erst mit der Dämmerung hat er mich verlassen, und schon war meine Sehnsucht so groß, als jetzt meine Freude.

Tim. Ihre Organe sind von feinerem Stoffe gewebt, Ihre Seele nimmt einen gewissen himmlischen Schwung, das reine Feuer der Empfindung verkörpert sich in Ihnen, wie der Duft sich mit der Rose vereinigt.

Fr. v. B. Man muß gestehen, Timant, Sie drücken sich mit vieler Delikatesse aus.

Dritte Scene.

Alexis, Lucrezia, Vorige.

Lucr. Da bring' ich den kleinen Deserteur.

Al. (seine Mutter umhalsend.) Da bin ich, liebe Mutter! Sie haben mich wohl verloren geglaubt? Das thut mir leid. Seyn Sie nicht mehr traurig!

Fr. v. B. Ich sollte zürnen, und ich vermag es nicht. Ich verzeihe Dir, mein Kind. Aber so ohne Jemandes Wissen davon zu laufen —

Al. Der Thürsteher wollte mich ja nicht hinauslassen.

Fr. v. B. Daran that er ganz Recht.

Al. Ich mußte doch aber meinen Freund wiedersehen.

Fr. v. B. Schweig! Ich billige die Freundschaft für Deinen Hofmeister, so lange er in meinem Hause ist, so lange ich Dich seinen Händen anvertraue. Aber wenn ich Gründe habe, ihn zu verabschieden, wenn ich einen andern nehme, so muß diese wechselseitige Freundschaft aufhören, verstehst Du mich?

Al. Das kann nicht seyn, das haben böse Menschen Ihnen weiß gemacht, das ist unmöglich.

Fr. v. B. Wie?

Tim. Junger Herr, Sie setzen den Respekt gegen die Frau Mutter aus den Augen.

Al. Wer? Ich? Sie scherzen. Im Gegentheil; ich sage ihr die Wahrheit, weil ich sehe, daß sie betrogen wird. Ja, beste Mutter! so lange ich lebe, werde ich nie aufhören, der Freund meines Arists zu seyn, so wie er der Meinige. Er ist traurig, ich bin es, wir können uns nicht tren-

nen. Lassen Sie ihn zurückkommen! Haben Sie Mitleid mit ihm und mir. Er ruft mich, ich rufe ihn, — er seufzt, ich weine. (geht in einen Winkel und wirft sich schluchzend in einen Sessel.)

Lucr. Er hat seine Lektion gut gelernt.

Tim. Alles verabredet.

Fr. v. B. (die ihre Thränen mit Mühe zurückhält.) So scheint es mir auch.

Lucr. Sie weinen? — Welche Güte!

Tim. Die gnädige Frau besitzt ein allzu zartes Gefühl —

Lucr. Darauf ist der Plan angelegt.

Tim. Aber sie hat auch zu viel Verstand —

Fr. v. B. Ja, Lucrezia, ich sehe alles und werde standhaft seyn.

Al. (zurückkommend.) Nicht wahr, er soll wieder kommen? — Wenn wir auf immer getrennt würden, es wäre sein Tod — und der Meinige!

Fr. v. B. Deine Mutter, mein Kind, muß beſſer wiſſen, was zu Deinem Glücke dient. Sey artig! Wie Du Ariſten liebteſt, wirſt Du bald, und noch leichter, einen andern Hofmeiſter lieben.

Al. (heftig.) Nein, ich will keinen andern! (wirft ſich verzweifelnd abermals in einen Seſſel.)

Lucr. Da guckt der Autor durch die Rolle durch. Dieſen Punkt hat man ihm vorzüglich eingeprägt.

Tim. Dieſes Auffahren, dieſer Schrey hat ihn verrathen.

Al. Nein, ich will keinen andern! Ich ſterbe lieber! Ich will nur ihn! Wenn Sie wüßten, gute Mutter, wie er mich liebt, wie zärtlich, wie gefällig er iſt! Ich thue, was er ſagt, und er thut, was ich wünſche. Nie zürnt er, immer iſt er freundlich. Wenn wir ſo über allerley reden, warum das ſo iſt und jenes ſo, den Grund von dieſem, die Urſache von jenem, dann erklärt

er es mir, oder macht es auch wohl so, daß ich es ihm erkläre. Immer sind wir einig. Des Morgens weckt er mich auf, zuweilen ich ihn, dann fragt er: was wünschest Du heute? Und gleich macht er Anstalten. Immer neues Vergnügen! O ich will keinen andern! Lieber Herr Timant, reden Sie für mich! Bitte! bitte!

Tim. Ja, ja — ich will —

Al. O Sie sind gut. Und Du, Lucrezia, hilf mir bitten! Hilf mir die Mutter erweichen!

Lucr. Sey nur ruhig, mein Kind! Sieh, Mama ist noch zornig. Du bist aus dem Hause gelaufen, hast uns so viel Angst verursacht, dafür mußt Du doch eine kleine Strafe haben. Aber es wird sich alles geben. Laß mich nur machen!

Al. Du willst für mich sprechen?

Lucr. Ja doch, ja!

Al. Wann?

Lucr. Bald, bald.

Al. Diesen Abend?

Lucr. Vielleicht.

Al. O wie werde ich Dich lieb haben!

Lucr. Komm nur mit mir und sey artig!

Al. Recht artig! immer artig!

Lucr. So komm nur!

Al. (voll froher Hoffnung, läuft zu seiner Mutter und umhalset sie.) Mutter! beste Mutter! Bitte, bitte!

Lucr. (zieht ihn mit sich fort. Alexis wendet noch immer das Gesicht nach seiner Mutter mit bittenden Gebehrden.)

Vierte Scene.

Fr. v. Bärensprung, Timant.

Tim. Gnädige Frau, man spielt hier Komödie. Ich sehe die Wirkung und zittre. Meine gewohnte Diskretion heißt mich schweigen, Ihr Vortheil gebietet mir zu reden. Ich muß vergessen, daß hier mein Bruder mit ins Spiel kommt, ich sehe nur die Gefahr.

Fr. v. B. Sie werden immer dringender.

Tim. Ihr Sohn ist ein vortrefflicher Knabe, selbst seine Verirrungen machen ihn nur liebenswürdiger. Die Hand eines weisen, geschmeidigen Mannes muß Balsam auf die Wunden dieses kleinen Herzens

gießen. Ein solcher Mann ist mein Bruder. Ich stehe dafür, es wird ihm leicht werden, diese offne Seele an sich zu fesseln. Das Kind bedarf einer Zerstreuung —

Fr. v. B. Sie haben Recht. Wohlan, schreiben Sie Ihrem Bruder.

Tim. Ich gehorche. In wenig Tagen sollen Ihre Wünsche erfüllt seyn.

Fr. v. B. Rechnen Sie auf meine wärmste Dankbarkeit.

Tim. In dem kurzen Zeitraum muß man sich bestreben, ihm den Gegenstand seines kindischen Starrsinns aus den Augen zu rücken. Ich vermuthe, daß Ihre Gesellschafterin das Werk bereits glücklich begonnen hat.

Fr. v. B. Sie wird gewiß alle Kräfte aufbieten.

Tim. Sie hat ein zartes Gefühl und eine gesunde Beurtheilungskraft; vor allen Dingen aber eine recht exemplarische Anhänglichkeit an ihre gute gnädige Frau.

Fr. v. B.

Fr. v. B. Ich weiß es.

Tim. Sie ist in der That Ihres ganzen Vertrauens würdig.

Fr. v. B. Welches ich ihr auch nie entziehen werde!

Fünfte Scene.

Lucrezia, Vorige.

Lucr. Ach gnädige Frau! Der Herr Kapitain!

Fr. v. B. Mein Schwager?

Lucr. Eben steigt er aus dem Wagen.

Fr. v. B. Nun, da werde ich wieder aushalten müssen! Verlaß mich nur nicht!

Lucr. Ey warum wollen Sie ihm die Ehre anthun, sich vor ihm zu fürchten? Machen Sie keine Komplimente. Wer ist Herr in diesem Hause? Er oder Sie? War er es bis jetzt, desto schlimmer! Seyn Sie es nun, so kommt die Sache wieder in's rechte Gleis. Er möge lärmen, das ist doch nur leerer Schall. Treibt er es zu arg, so treiben Sie es zehnmal ärger.

Steigt er aufs Dach, so steigen Sie auf den Thurm. Ich helfe redlich, wenn Sie mir's erlauben.

Fr. v. B. O herzlich gern. Ich bitte Dich sogar darum.

Tim. Wenn ich auch ein wenig beytragen könnte —

Fr. v. B. Ich fordere Sie dazu auf.

Tim. Sehr wohl, er soll ein Pröbchen von meinem Styl sehen.

Lucr. Muth gefaßt! Wir sind drey gegen einen.

Sechste Scene.

Der Kapitain, Vorige.

Kap. Da bin ich schon wieder, Frau Schwester, mit meinem Gebrumme. Aber diesmal denke ich die Brander in den Grund zu segeln.

Fr. v. B. Ich errathe, was Sie herführt und finde für nöthig, Ihnen ein für allemal zu sagen: ich verbitte mir alle Indiskretion. Behalten Sie Ihre Rathschläge, denn ich brauche sie nicht. Sie haben Ihre Gründe, ich habe die Meinigen, und es beliebt mir, nur den letztern Folge zu leisten.

Kap. Sapperment! Das war deutlich!

Lucr. Aber noch lange nicht alles. Der Herr Kapitain besitzen die Ueberredungs-

gabe in einem sehr geringen Grade und Ihre seemännischen Manieren sind nicht einschmeichelnd. Die Vernunft, die das Herz nicht rührt, ist eine unfruchtbare Vernunft, und ein ewiger Sittenrichter ist ein lästiges Wesen. Alles das sagte die gnädige Frau so eben.

Kap. (höhnisch lächelnd und mit verbissenem Grimm.) Meine Schwägerin?

Tim. Es sind Ihre eignen Worte. Noch mehr: sie setzte hinzu, daß eine kluge, zärtliche Mutter bey Niemand in die Schule zu gehen braucht, sondern in ihrem eignen Herzen alles geschrieben findet, was sie zu thun, oder zu lassen hat.

Kap. Die eignen Worte meiner Schwägerin?

Fr. v. B. Allerdings, Herr Bruder.

Lucr. Ja, sie hat noch mehr gesagt.

Kap. Noch mehr?

Lucr. Zum Exempel: daß der Herr Kapitain wohl einen Steuermann zur See

wählen könnte, aber daß es um einen Hofmeister zu Lande ein ganz anderes Ding sey.

Kap. Wirklich?

Tim. Und daß ein Schiffskapitain nur deswegen so unumschränkt auf seinem Schiffe gebiete, weil ein jeder Herr in seinem eignen Hause sey.

Kap. So? Hat meine Frau Schwägerin sonst noch etwas gesagt?

Lucr. Ich glaube nicht.

Tim. Das übrige ist mir entfallen.

Kap. Sehr wohl. Und ich, ich sage: daß weder im Sturm, wenn die Wellen um mich tobten, noch bey Windstillen, wenn das Schiff wie eingemauert stand, ich jemals so viel Geduld ausgeübt habe, als in diesem Augenblick. Himmel-Tausend-Hölle-Sapperment!

Fr. v. B. Herr Schwager, wenn Sie wieder in diesem Tone anfangen, so lasse ich Sie stehen und schließe mich ein.

Kap. Nu, nu, bleiben Sie nur! Ich lavire. Man kann ja auch wohl gelassen reden. Fürchten Sie nichts, ich bin ein Lamm, — ein Lämmchen. Sie meynen, ich sey hergekommen, um zu schelten, um zu tadeln? O ganz und gar nicht! Sie haben meinen wohlgemeynten Rath in den Wind geschlagen? Aristen fortgeschickt? Daran haben Sie sehr wohl gethan. Ihre Gründe sind die besten von der Welt. Mein Neffe hängt sich an die Leute, die ihn lieben, ihm Gutes thun, er beweint seinen Hofmeister; aber er ist ein Kind, ein Narr, er weiß nicht, was er will. Sie, Frau Schwägerin, Sie wissen recht gut, was Sie wollen. Sie haben examinirt, ponderirt, calculirt; — kurz: Sie haben Ihre Sachen ganz vortrefflich gemacht!

Fr. v. B. Sie wollen spotten?

Kap. Bewahre der Himmel! Das ist gar nicht in meiner Natur. Ich bin auch nur ein armer Erdensohn, muß mich oft

bey Leuten Raths erholen, die so wie Sie, Frau Schwägerin, durch eine reife Beurtheilungskraft glänzen, und das ist denn auch eigentlich die Absicht, warum ich herkomme, denn es ist mir so eben ein besonderer Casus arrivirt.

Fr. v. B. Ihnen?

Kap. Ja. Hören Sie nur! An einem gewissen Orte suchen ein paar Galgenfrüchte die Ruhe und das Glück von Leuten zu untergraben, die ich herzlich liebe. Der eine ist ein Schurke und die andere eine Bestie. Die Beweise sind in meiner Hand. Nun möchte ich wissen, was ich zu thun habe? Ob ich schweigen, oder das edle Paar zum Fenster hinaus werfen soll? Was meynen Sie, Herr Timant?

Tim. Eine seltsame Frage.

Kap. Und Sie, Frau Lucrezia?

Lucr. In der That, Herr Kapitain, Sie setzen mich in Verlegenheit.

Kap. Gerade so gieng es mir auch. Aber in solchen Fällen hab' ich denn meine eigne Manier; ich haue den Knoten entzwey, und daher will ich mir jetzt die Freyheit nehmen, euch Arme und Beine entzwey zu schlagen. (hebt den Stock auf.)

Lucr. } Mein Herr!
Tim. }

Fr. v. B. (fällt ihm in die Arme.) Herr Bruder, sind Sie rasend?

Kap. Ihr Galgengesindel!

Fr. v. B. Gewalt in meinem Hause?

Kap. Ein Brief dieses Schurken wird Ihnen endlich die Augen öffnen.

Lucr. (bey Seite.) Timants Brief!

Kap. Da! da!

Tim. (bey Seite.) Ich bin verloren!

Kap. Lesen Sie von einem Ende bis zum andern.

Lucr. (die sich vergebens bemüht, den Brief wegzureißen.) Lesen Sie nicht, gnädige Frau!

Kap. Spitzbübin! Du unterstehst Dich? Wenn Ihr euch von der Stelle rührt, so bohr' ich euch in den Grund. (geht an die Thür.) Komm.en Sie, Ariſt!

Fr. v. B. Wie? Ariſt hier?

Kap. Danken Sie Gott dafür!

Siebente Scene.

Ariſt, Brand, Vorige.

Fr. v. B. (wirft ſich in einen Seſſel und kehrt den Eintretenden den Rücken zu.)

Luc. } (ziehen ſich langſam zurück und
Tim. } ſchleichen fort.)

Kap. So recht, Frau Schwägerin! Verbollwerken Sie ſich hinter einen Seſſel, aber leſen Sie! Ein allerliebſter Brief, den der ſaubere Herr Timant an ſeinen ſaubern Herrn Bruder geſchrieben hat. Leſen Sie, aber hüten Sie ſich vor einem Gallenfieber.

Fr. v. B. (erſchrak, als ſie Timants Bruder erwähnen hörte. Sie nimmt den Brief und lieſt.)

Kap. Lustig, Freunde! Wir sind auf der Rhede. Bald werden wir im Hafen Anker werfen. Wo ist mein Neffe?

Brand. Ich suche ihn. (ab.)

Kap. Mein lieber Arist, die Bücher sind gut, und ich habe allen Respekt vor Pfeffeln, aber diesmal war mir der Umschlag doch lieber, als alle seine Fabeln.

Fr. v. B. Abscheulich! unerhört!

Kap. Nun? Fallen die Schuppen von den Augen? Trösten Sie sich, Frau Schwägerin. Ich liebe Sie, ich schätze Sie hoch, denn ihr Ankergrund ist vortrefflich. Heben Sie den Brief auf und so oft ein Thörichter Ihnen zu nahe kommt, so überlesen Sie ihn geschwind. Jetzt fort damit in die Tasche!

Fr. v. B. Herr Arist, meine Beschämung sey Ihnen Genugthuung.

Ar. (verbeugt sich ehrerbietig.) Gnädige Frau —

Kap. Stille, ſtille! — Wo bleiben die beyden Klapperſchlangen? — Fort ſind ſie! Deſto beſſer! Der Sturm hat ſich gelegt, der Seeman jauchzt, ein friſcher Wind bläßt in die Segel. Auf, Ariſt! Lichten Sie Ihre Anker! Hinaus aufs Land! Dort ſey Ihr Hafen; und wenn meine Schwägerin Sie dann und wann beſucht —

Fr. v. B. Nein, ich reiſe mit; — ich bleibe bey meinem Sohne.

Kap. Das war ein geſcheutes Wort!

Achte Scene.

Vorige, Alexis, (stürzt herein von Brand begleitet.)

Alexis. (fliegt in Arists Arme.)

Mein Freund!

Ar. (drückt ihn an sein Herz.) Mein Sohn!

Kap. (schwingt den Hut über dem Kopfe.) Hurrah! — Hurrah!

Ende.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google